This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07581828 0

Digitized by Google

Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Offland und Antonine

von

Alexander Dumas

dem Jüngern.

Aus dem Französischen

von

Dr. Chr. Fr. Grieb.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

1859.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
772339A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Digitized by Google

Offland.

Auf einer Reise in Deutschland hatte ich einst alle nur erdenklichen Gründe, um stundenlang allein in gewissen Straßen eines Städtchens, das ich hier nicht zu nennen brauche, spazieren zu gehen. Es hat dieses Städtchen, wie es scheint, in der Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts eine bedeutende Rolle gespielt; da ich aber von der Geschichte dieses Jahrhunderts so viel wie nichts weiß, so werde ich mich enthalten, hier meine Gelehrsamkeit auszukramen. Vielleicht ist es gut, daß ich dem geneigten Leser hier ein für alle Mal sage, warum ich in historischen Dingen ein so gräßlicher Ignorant bin; ein ander Mal hoffe ich ihm auch erklären zu können, warum ich auch von den meisten andern Dingen so gar nichts weiß.

Eines Tages kam ich, tief gedemüthigt, daß ich über eine sehr wichtige Thatsache, deren Existenz ich nicht einmal vermuthete, meine Ansicht nicht hatte aussprechen können, nach Hause, nachdem ich mir eine Geschichte der Franzosen gekauft, indem ich meine gelehrten Studien mit dem Studium der vaterländischen Geschichte beginnen wollte.

Digitized by Google

Ich schlug mein Buch gerade in der Mitte auf, und es wollte der Zufall es so, daß mein Auge auf einen gewissen Karl IX stieß, der König, das heißt, mit der Regierung, der Leitung und der Beglückung eines Volks während eines Theils des 16. Jahrhunderts betraut gewesen. Und da las ich denn, wie dieser Mann als ein noch blutjunger Mensch in einer einzigen Nacht 18,000 Menschen hatte umbringen lassen. Das that mir so weh und däuchte mir so ungerecht, daß ich nicht weiter wissen wollte. Ich gab das Buch einem Kind, das, nachdem es sich versichert, daß keine Bilder darin waren, es zerriß und Düten daraus drehte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird dieses Kind einst ein großer Philosoph.

Ich hielt mich also für den Augenblick in einem deutschen Städtchen auf und machte dort jeden Tag lange, einsame Spaziergänge. Um nun weder wie ein Polizeispion, noch wie ein Dieb, noch wie ein Verliebter auszusehen, mußte ich irgend etwas treiben. Ich pflegte also die Kaufläden anzusehen.

Unter den Kaufläden meiner Lieblingsstraße aber war einer, der mir ganz besonders gefiel. Hier hauste ein Trödler, der um sein Comptoir her auf Brettern, auf Möbeln, in Wandschränken, unter den Tischen, ja sogar unter den Stühlen Gemälde, Waffen, Spiegel, Emaillarbeiten, Kronleuchter, Instrumente, Porzellane, Gold- und Silberwaaren aufgehäuft hatte. Im Uebrigen schien dieser Mann nicht minder alt als die Gegenstände, von denen er umgeben war. Er schrieb an Einem fort oder schaute geschnittene Steine (wenn es nicht gerade

Digitized by Google

Emaillarbeiten waren) mit Hülfe einer Lupe an, woran sein Auge sich dermaßen gewöhnt hatte, daß ich in Wahrheit glaube, daß dieselbe ganz allein sich an sein Auge anlöthete und ganz allein, ohne zu zerbrechen, davon wieder wegfiel. Man glaube nun ja nicht, es habe dieser Mann weiße Haare und das lange Costüm eines Juden, Alchimisten oder Nekromanten gehabt. Im Gegentheil, es ging die Reinlichkeit bei ihm bis zur Koketterie, auf seinen Kleidern war ebenso wenig die Spur eines Stäubchens als auf seinen Möbeln und seinen Figurinen; denn die feinsten sächsischen und Frankenthaler Statuetten waren immer mit wunderbarer Geschicklichkeit abgestäubt, und das Schnitzwerk an seinen venetianischen Rahmen zeigte nicht einmal so viel Staub, daß eines Kindes Auge dadurch hätte geröthet werden können. Vermuthlich that dieser Mann Nachts nie etwas Anderes als sein Magazin rein halten.

Um nun mit meinem Trödler fertig zu werden — denn er ist für diese meine Geschichte im Ganzen von keiner großen Bedeutung —, will ich noch hinzusetzen, daß er eine gelbliche Perrücke trug. Warum er gerade diese Farbe gewählt, das habe ich mir nie zu erklären gesucht. Wohl verstanden, kein Bart. Auge rund und blau wie Rouener Steingut; Gesicht voll; Lachen eigenthümlich groß, da es ihm das Untertheil des Gesichts zu spalten pflegte, so daß man ganz unwillkürlich fast die Hände ausstreckte, um den Theil des Kopfes, der fallen wollte, zurückzuhalten oder aufzufangen. In der Ecke jedes Auges ein Fächer von unzähligen

Digitized by Google

Falten, nicht unähnlich den Streifen, welche eine Nadel auf einem Stück Seide hervorbringt; Hemd kreidenweiß, Halstuch von Madras mit großen grünen, weißen und schocoladefarbigen Rauten, Hemdkragen hoch, Weste von Nanking, Frack blau mit goldenen Knöpfen. Hatte er eine Kniehose oder hatte er lange Beinkleider? Das ist und bleibt ein Mysterium. Gemahnte sein unteres Ende an einen Türken oder an einen Schotten? Doppelte Hypothese. Ich weiß nur so viel, daß ich nie mehr als den Obertheil seines Körpers gesehen habe.

Allmählig hatte ich mit allen Gegenständen Bekanntschaft gemacht, welche in der Bude des Trödlers den Vordergrund einnahmen; aber nun gelüstete es mich, auch den Hintergrund kennen zu lernen und mit dem, was ganz verborgen war, Bekanntschaft anzuknüpfen, da hier herrliche Sachen sein mußten. Ich drückte also eines schönen Morgens den Thürdrücker hinunter und trat in die Bude. Ich bat Herrn Kaiser — diesen Namen hatte ich auf dem Schild gelesen — um Erlaubniß, sein Magazin oder, richtiger gesprochen, sein Museum mir ansehen zu dürfen; er antwortete mir mit einem bejahenden Kopfnicken und fuhr wieder fort zu schreiben.

Die Wunder, die sich meinem Auge massenweise aufdrängten, übergehe ich hier schweigend; ich begnüge mich, dem verehrten Leser zu sagen, daß ich unter den Bildern jeder Art und jeder Schule — daß ich unter den Bildern auf Leinwand, Kupfer, Täfelwerk in einem Rähmchen von sculptirtem Holz ein Köpfchen der heiligen Jungfrau gewahrte, das

Digitized by Google

nicht allein wunderschön ausgeführt war, sondern auch von einem christlichen Gefühl zeugte, welches ich weder bei den Modernen, noch selbst bei den Alten, von Raphael's erster Manier an gerechnet, gefunden habe.

Der Mann, der dieses Köpfchen gemalt, konnte nicht anders denn gläubig sein. Sicherlich glaubte er, daß die Jungfrau Maria eines Gottes Mutter sei, und daß der heilige Geist in der Luft, die sie einathmete, bloß seine Flügel auszudehnen gehabt, um ihren Schooß zu befruchten.

Es war leicht zu sehen, daß dieser Kopf aus einem großen Gemälde ausgeschnitten worden, sei es nun, daß letzteres zersprungen, sei es, daß der Kopf der einzige gute Theil an dem ganzen Gemälde war. Wie dem nun sein mag, so viel ist gewiß, daß ich plötzlich Lust bekam, dieses Stück Malerei zu besitzen, und zwar war das Verlangen, das ich in mir verspürte, ganz jenes Künstlerverlangen, das selbst die ehrlichste Haut in einer Minute zum Diebe machen kann, ohne daß man sich selbst von dem Gefühl Rechenschaft zu geben vermag, dem die Hand gehorcht, während sie des heißbegehrten Gegenstandes sich bemächtigt und denselben in einer Tasche begräbt.

Ohne Zweifel hat wohl schon jeder Leser, gleich mir, ein Mal in seinem Leben den räthselhaften Drang in sich verspürt, dieses oder jenes alsbald zu besitzen, woran er fünf Minuten vorher nicht einmal gedacht, und was auf seine Sinne einen so gewaltigen Eindruck machte, daß alle Mittel ihm gut, ja sogar gerecht schienen, um in den Besitz

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
772339A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Digitized by Google

Offland.

Auf einer Reise in Deutschland hatte ich einst alle nur erdenklichen Gründe, um stundenlang allein in gewissen Straßen eines Städtchens, das ich hier nicht zu nennen brauche, spazieren zu gehen. Es hat dieses Städtchen, wie es scheint, in der Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts eine bedeutende Rolle gespielt; da ich aber von der Geschichte dieses Jahrhunderts so viel wie nichts weiß, so werde ich mich enthalten, hier meine Gelehrsamkeit auszukramen. Vielleicht ist es gut, daß ich dem geneigten Leser hier ein für alle Mal sage, warum ich in historischen Dingen ein so gräßlicher Ignorant bin; ein ander Mal hoffe ich ihm auch erklären zu können, warum ich auch von den meisten andern Dingen so gar nichts weiß.

Eines Tages kam ich, tief gedemüthigt, daß ich über eine sehr wichtige Thatsache, deren Existenz ich nicht einmal vermuthete, meine Ansicht nicht hatte aussprechen können, nach Hause, nachdem ich mir eine Geschichte der Franzosen gekauft, indem ich meine gelehrten Studien mit dem Studium der vaterländischen Geschichte beginnen wollte.

Digitized by Google

Ich schlug mein Buch gerade in der Mitte auf, und es wollte der Zufall es so, daß mein Auge auf einen gewissen Karl IX stieß, der König, das heißt, mit der Regierung, der Leitung und der Beglückung eines Volks während eines Theils des 16. Jahrhunderts betraut gewesen. Und da las ich denn, wie dieser Mann als ein noch blutjunger Mensch in einer einzigen Nacht 18,000 Menschen hatte umbringen lassen. Das that mir so weh und däuchte mir so ungerecht, daß ich nicht weiter wissen wollte. Ich gab das Buch einem Kind, das, nachdem es sich versichert, daß keine Bilder darin waren, es zerriß und Düten daraus drehte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird dieses Kind einst ein großer Philosoph.

Ich hielt mich also für den Augenblick in einem deutschen Städtchen auf und machte dort jeden Tag lange, einsame Spaziergänge. Um nun weder wie ein Polizeispion, noch wie ein Dieb, noch wie ein Verliebter auszusehen, mußte ich irgend etwas treiben. Ich pflegte also die Kaufläden anzusehen.

Unter den Kaufläden meiner Lieblingsstraße aber war einer, der mir ganz besonders gefiel. Hier hauste ein Trödler, der um sein Comptoir her auf Brettern, auf Möbeln, in Wandschränken, unter den Tischen, ja sogar unter den Stühlen Gemälde, Waffen, Spiegel, Emailarbeiten, Kronleuchter, Instrumente, Porzellane, Gold- und Silberwaaren aufgehäuft hatte. Im Uebrigen schien dieser Mann nicht minder alt als die Gegenstände, von denen er umgeben war. Er schrieb an Einem fort oder schaute geschnittene Steine (wenn es nicht gerade

Digitized by Google

Emailarbeiten waren) mit Hülfe einer Lupe an, woran sein Auge sich dermaßen gewöhnt hatte, daß ich in Wahrheit glaube, daß dieselbe ganz allein sich an sein Auge anlöthete und ganz allein, ohne zu zerbrechen, davon wieder wegfiel. Man glaube nun ja nicht, es habe dieser Mann weiße Haare und das lange Costüm eines Juden, Alchimisten oder Nekromanten gehabt. Im Gegentheil, es ging die Reinlichkeit bei ihm bis zur Koketterie, auf seinen Kleidern war ebenso wenig die Spur eines Stäubchens als auf seinen Möbeln und seinen Figurinen; denn die feinsten sächsischen und Frankenthaler Statuetten waren immer mit wunderbarer Geschicklichkeit abgestäubt, und das Schnitzwerk an seinen venetianischen Rahmen zeigte nicht einmal so viel Staub, daß eines Kindes Auge dadurch hätte geröthet werden können. Vermuthlich that dieser Mann Nachts nie etwas Anderes als sein Magazin rein halten.

Um nun mit meinem Trödler fertig zu werden — denn er ist für diese meine Geschichte im Ganzen von keiner großen Bedeutung —, will ich noch hinzusetzen, daß er eine gelbliche Perrücke trug. Warum er gerade diese Farbe gewählt, das habe ich mir nie zu erklären gesucht. Wohl verstanden, kein Bart. Auge rund und blau wie Rouener Steingut; Gesicht voll; Lachen eigenthümlich groß, da es ihm das Untertheil des Gesichts zu spalten pflegte, so daß man ganz unwillkürlich fast die Hände ausstreckte, um den Theil des Kopfes, der fallen wollte, zurückzuhalten oder aufzufangen. In der Ecke jedes Auges ein Fächer von unzähligen

Digitized by Google

Falten, nicht unähnlich den Streifen, welche eine Nadel auf einem Stück Seide hervorbringt; Hemd kreidenweiß, Halstuch von Madras mit großen grünen, weißen und schocoladefarbigen Rauten, Hemdkragen hoch, Weste von Nanking, Frack blau mit goldenen Knöpfen. Hatte er eine Kniehose oder hatte er lange Beinkleider? Das ist und bleibt ein Mysterium. Gemahnte sein unteres Ende an einen Türken oder an einen Schotten? Doppelte Hypothese. Ich weiß nur so viel, daß ich nie mehr als den Obertheil seines Körpers gesehen habe.

Allmählig hatte ich mit allen Gegenständen Bekanntschaft gemacht, welche in der Bude des Trödlers den Vordergrund einnahmen; aber nun gelüstete es mich, auch den Hintergrund kennen zu lernen und mit dem, was ganz verborgen war, Bekanntschaft anzuknüpfen, da hier herrliche Sachen sein mußten. Ich drückte also eines schönen Morgens den Thürdrücker hinunter und trat in die Bude. Ich bat Herrn Kaiser — diesen Namen hatte ich auf dem Schild gelesen — um Erlaubniß, sein Magazin oder, richtiger gesprochen, sein Museum mir ansehen zu dürfen; er antwortete mir mit einem bejahenden Kopfnicken und fuhr wieder fort zu schreiben.

Die Wunder, die sich meinem Auge massenweise aufdrängten, übergehe ich hier schweigend; ich begnüge mich, dem verehrten Leser zu sagen, daß ich unter den Bildern jeder Art und jeder Schule — daß ich unter den Bildern auf Leinwand, Kupfer, Täfelwerk in einem Rähmchen von sculptirtem Holz ein Köpfchen der heiligen Jungfrau gewahrte, das

Digitized by Google

nicht allein wunderschön ausgeführt war, sondern auch von einem christlichen Gefühl zeugte, welches ich weder bei den Modernen, noch selbst bei den Alten, von Raphael's erster Manier an gerechnet, gefunden habe.

Der Mann, der dieses Köpfchen gemalt, konnte nicht anders denn gläubig sein. Sicherlich glaubte er, daß die Jungfrau Maria eines Gottes Mutter sei, und daß der heilige Geist in der Luft, die sie einathmete, bloß seine Flügel auszudehnen gehabt, um ihren Schooß zu befruchten.

Es war leicht zu sehen, daß dieser Kopf aus einem großen Gemälde ausgeschnitten worden, sei es nun, daß letzteres zersprungen, sei es, daß der Kopf der einzige gute Theil an dem ganzen Gemälde war. Wie dem nun sein mag, so viel ist gewiß, daß ich plötzlich Lust bekam, dieses Stück Malerei zu besitzen, und zwar war das Verlangen, das ich in mir verspürte, ganz jenes Künstlerverlangen, das selbst die ehrlichste Haut in einer Minute zum Diebe machen kann, ohne daß man sich selbst von dem Gefühl Rechenschaft zu geben vermag, dem die Hand gehorcht, während sie des heißbegehrten Gegenstandes sich bemächtigt und denselben in einer Tasche begräbt.

Ohne Zweifel hat wohl schon jeder Leser, gleich mir, ein Mal in seinem Leben den räthselhaften Drang in sich verspürt, dieses oder jenes alsbald zu besitzen, woran er fünf Minuten vorher nicht einmal gedacht, und was auf seine Sinne einen so gewaltigen Eindruck machte, daß alle Mittel ihm gut, ja sogar gerecht schienen, um in den Besitz

Digitized by Google

dieses Dings zu kommen. Der verehrte Leser sagte sich da, der Eigner des betreffenden Dings scheine in Folge langen Besitzes es nicht mehr so sehr zu bewundern, ja bewundere es gar nicht mehr, und da derselbe durch diese anscheinende oder wirkliche Gleichgültigkeit des Besitzrechts verlustig gegangen, so sei der wahre und alleinige Eigenthümer der, welcher den Werth des Dings am Besten schätze. Und so wahr ist dieses Paradoxon, daß ich viele Leute kenne, die Gegenstände von höchstem Werth besitzen, ohne daß sie selbst sie genießen. In solchem Falle haben ihre Freunde allein den Genuß davon. Zum Beispiel, gehört eine verheirathete Frau, die einen Liebhaber hat, ihrem Manne?

Ich fragte Herrn Kaiser, was er für sein Medaillon wolle.

Der Trödler schaute mich mit einem gewissen Staunen, das fast ein Staunen der Bewunderung zu nennen war, an.

„Sie sind der Erste, der dieses Bild haben will," sprach er zu mir: „es ist ein Meisterwerk. Bis jetzt ist es noch von keiner Seele beachtet worden. Sie sind weder ein Liebhaber, noch ein Kenner," fuhr er, mich von Kopf bis zu den Füßen musternd, fort, „das sehe ich auf der Stelle. Sie sind ein Künstler und lassen sich von ihrem Gefühl leiten. Junger Mann, Sie sind auf dem rechten Wege. Glauben Sie mir, mir ist der Philister lieber, der ein Gemälde mit Spieluhr kauft, weil er das hübsch findet, als ein Liebhaber, der einen Rembrandt nur dann kauft, wenn man ihm beweist, daß derselbe

Digitized by Google

ächt ist. Sie können dieses Medaillon nehmen: ich schenke es Ihnen."

„Aber . . ."

„Wie? Sie wollen nicht? Dann kostet es hundertfünfundzwanzigtausend Franken."

Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich einen Händler solchen Schlags sah. Er war zu originell, als daß ich es nicht hätte versuchen sollen, nähere Bekanntschaft mit ihm anzuknüpfen. Ich nahm das Medaillon von der Wand weg, an der es hing, und trat auf das Comptoir zu.

„Mein Herr," sprach ich, „ich danke Ihnen verbindlichst. Ich nehme, was Sie mir so gefällig anbieten; und da Sie nun an meiner Bewunderung für dieses Gemälde nicht zweifeln, so sagen Sie mir auch, von wem es ist."

„Es ist von einem Manne, der berufen war, in der Kunst eine Revolution hervorzubringen."

„Und was ist aus diesem Manne geworden?"

„Oh! das ist eine recht merkwürdige Geschichte."

„So erzählen Sie sie mir."

„Haben Sie so viel Zeit?"

„Ja."

„So setzen Sie sich dorthin, oder wollen Sie lieber stehend mich anhören? Vielleicht möchten Sie auch mit mir frühstücken?"

Welcher Trödler!

„Danke Ihnen verbindlichst, habe bereits gefrühstückt."

„Nun, so warten Sie einen Augenblick."

Er klingelte.

Jetzt erschien eine dicke Magd von fünfundzwan-

Digitized by Google

zig bis sechsundzwanzig Jahren, blond von Haaren und weiß von Haut, eine ächte Deutsche, deren doppelte Functionen im Hause des Trödlers schon aus dem Ton, in dem dieser mit ihr sprach, hervorgingen."

„Gib mir meine Suppe, Gretchen!" sprach er zu ihr.

Das dicke Mädchen antwortete nichts und erschien fünf Minuten darauf mit einem riesigen Teller, der mit Suppe gefüllt war.

„Denken Sie sich," sprach der brave Mann, indem er die brennend heiße Suppe kostete, in deren Rauch sein breites Gesicht von Zeit zu Zeit verschwand (welche Suppe!), — „denken Sie sich, vor etwa fünfzehn Jahren wurde ich durch einen jungen Maler, den ich zuweilen zwar gesehen, dessen Werke mir aber völlig unbekannt waren, in ein nahes Haus gerufen. Damals gab ich mich vorzugsweise mit dem Bilderhandel ab.

„Dieser junge Mann hieß Offland.

„Er war ein hochstämmiger Bursche von fünf Fuß und zehn bis elf Zoll, so mager wie ein Nagel, mit bloßem Hals und bloßer Brust, blaß, mit großen, blauen Augen, schwarzen, leicht gekräuselten und sehr üppigen Haaren, einem nach Landsknechtsmanier hakenförmig hinaufgedrehten Schnurrbart und einem langen, spitzigen Knebelbart. Schöne Zähne, Frauenhände, große Originalität in den Reden, unverwüstliche Lustigkeit — so war der Bursche beschaffen.

„Natürlich besaß er keinen Heller. Offland hatte weder Vater, noch Mutter, war noch blutjung,

Digitized by Google

hatte einzig und allein seinen Pinsel zu seinem Lebensunterhalt, lebte darum auch schlecht und war auf den klugen Einfall gekommen, ein Dämchen zu ehelichen, das eben so wenig besaß wie er.

„Was Offland's Frau betrifft, so war sie eine allerliebste kleine Person, etwas feist, blühend wie eine Rose und so weiß wie Schnee; auf den Wangen, im Kinn, auf den Händen, kurz, überall hatte sie Grübchen, wo der Natur es gefällt, solche anzubringen; ein wahres Wächtelchen, das eine rechte Liebe auf einen Biß fressen mußte. Sie war die Cousine ihres Mannes, mit dem sie nach ächt deutscher Sitte schon als Kind verlobt worden war. Wie es in dem guten Deutschland, wo die Natur den Sitten sich anzubequemen scheint, oft zu geschehen pflegt, hatten die beiden jungen Leute einander geliebt, als ob sie sich selbst gewählt und nicht von ihren Eltern für einander bestimmt worden wären. Vielleicht daß wir Franzosen wohl thäten, eine solche Sitte nachzuahmen. Was würde dann aber, du lieber Himmel, aus den Vaudevilles und den meisten Komödien, welche einzig und allein auf der Weigerung des Mädchens, den vom Vater erkorenen Mann zu nehmen, beruhen?

Diese Reflexion, die ich hier in die Erzählung meines guten Deutschen einschalte, ist nicht von diesem, sondern von mir; ich mag ihm weder den Ruhm, noch die Verantwortung dafür lassen. Im Uebrigen wird es mir oft passiren, daß ich meine persönlichen Bemerkungen mit der Erzählung des Trödlers dermaßen verwebe, daß es gar schwer halten wird herauszubringen, wer von uns beiden

Digitized by Google

spricht. Glücklicher Weise sind meine Leser und insbesondere meine Leserinnen unendlich intelligent, und darauf zähle ich.

Offland und seine Cousine waren also mit einander verlobt worden. Jedermann weiß, was eine deutsche Verlobung ist. Der Verlobte nimmt seine Verlobte am Arm und fährt mit ihr den Rhein entweder hinauf oder hinunter, je nachdem sie oben oder unten am Strom sich mit einander verlobt. Es geschieht dieß, damit sie beide Gelegenheit bekommen, ihren Charakter gegenseitig zu studiren und zu sehen, ob sie für einander passen. Letzteres ist in zehntausend Fällen neuntausend neunhundert neunundneunzig Mal der Fall; und sind sie dann wieder in ihrer Heimath angekommen, so heirathen sie sich und lassen es sich angelegen sein, eine größtmögliche Anzahl von Deutschen auf die Welt zu setzen, da der König von Preußen jedem Familienvater, der zwölf gesunde und kräftige Bursche vorweisen kann, eine goldene Medaille und zweitausend Franken gibt. Es ist das ein Beruf wie ein anderer. Alle diese Bürschchen aber lernen Musik und studiren die Abstractionen aller bekannten Gelehrten und Philosophen. Mit dem zwanzigsten Jahr ziert sich das Gesicht mit Finnen und allerlei Blattern, und gleichzeitig bedeckt sich auch ihre Nase mit einer mehr oder minder majestätischen Brille. Nicht erst hinzuzusetzen brauche ich, daß die Verschleimung des Munds täglich zunimmt und ihnen das Sprechen mehr und mehr schwer fällt; alles das in Begleitung eines perpetuirlichen Kopfschnupfens. Einer der charakteristischen Züge des Deut-

Digitized by Google

schen ist der Kopfschnupfen. Stehen die Taschentücher zu den Schnupfen im richtigen Verhältniß, so muß die Fabrikation derselben einer der schönen Industriezweige des Landes jenseits des Rheines sein.

Es hatte Offland das Eigenthümliche, daß ihm die Nase immer frei gewesen war. Doch besaß er nicht allein diese negative Eigenschaft, denn da sei Gott vor, daß ich meinen Helden verächtlich oder lächerlich mache. Nicht allein stammte Offland von Rittern ab, die furchtlos und treu waren, sondern er besaß auch Eigenschaften, die er der Natur, und wieder andere, die er nur sich selbst verdankte, wie zum Beispiel, Muth, Willenskraft, Ehre, Ausdauer, Wissen, Talent; kurz, lauter Dinge, mit denen ein Mann in einem Dachstübchen vor Hunger crepiren kann.

Dieser wackere Bursche, der nicht einmal selbst zu leben hatte, hatte, als er das gesetzliche Alter erreicht, wo man in seinem Vaterland heirathen darf, gar keinen andern Gedanken gehabt, als seine Cousine zu ehelichen; wovon sie beide leben würden, das stellte er dem lieben Gott anheim. Nach der obligaten Rheinreise war also Fräulein Emilie Farrett Frau Offland geworden.

Es hatte unser Maler in einer ganz abgelegenen Straße ein Atelier gemiethet und dort angefangen, melancholische und träumerische Bilder zu malen, wie man sie nur in Deutschland findet. Jene großen christlichen Gestalten mit Saphiraugen, mit milchweißer Gesichtsfarbe, mit goldener Krone und grünem Leib, mit Rubinen und Perlen, die

Digitized by Google

kerzengerade vor sich hingehen, in ihren spitzen Händen ein halboffenes Buch mit ciselirtem Schloß haltend — ein Buch, welches die vielfarbigen Arabesken seiner Pergamentblätter sehen läßt; jene majestätischen Jungfrauen, die die Schleppe eines langen, schneeweißen, purpurrothen oder azurblauen Mantels nach sich ziehen im Gras eines schönen, mit Lilien und Maßlieben besprenkelten, von einem reichen Lichtstrahl erfüllten Feldes, das am Horizonte als Staffage ein weißes Häuschen und zwei Personen zeigt: alles das bekommen wir aus dem poetischen Deutschland, das unter einem grauen, nebeligen Himmel und unter dem Druck einer schweren, dicken Atmosphäre in der Kunst ein Stück Paradies erblickt hat.

Ich sehe, wie sich an's Ende meiner letzten Phrase ein „alles das" gefügt hat, mit der Bestimmung, die poetischen Bilder zusammenzufassen, die ich an dem geistigen Auge des Lesers hatte vorübergehen lassen wollen. Dieses „alles das" kommt mir, ich gestehe es gern, recht trivial vor; doch muß ich dem geneigten Leser bemerken, daß er darob nicht mich anzuklagen hat, sondern den Briefträger, der, unerbittlich wie der Tod, inmitten meiner Phrase aufgetaucht ist, um mich dieselbe nicht vollends ausspinnen zu lassen.

Nachdem Offland einmal verheirathet war, fing er an, die Bilder zu malen, von denen er schon längst träumte, mit andern Worten, jene Gemälde, von denen er auch nicht eines verkaufte. Nur wenn man eine Zeitlang dem gemeinen Geschmack des Publikums sich bequemt hat, gelingt es, be

Digitized by Google

demselben gelegentlich eine originelle Idee einzuschwärzen, nicht aber, ihm eine solche aufzuerlegen. Es hat das Publikum einen instinctmäßigen Abscheu vor jeder stark ausgeprägten, allzu rasch auftauchenden Originalität. So oft ein Mensch über die übrigen sich erhebt, erscheinen diese dadurch verkleinert, und es ist wahrlich, wenn man ein hundertköpfiges Ungeheuer ist, gar hart, als weniger zu erscheinen und hauptsächlich weniger zu sein als ein einziger Mensch.

Offland trotzte dem Widerstand seiner Landsleute und pochte auf sein Genie; und es hatte dieß zur Folge, daß er immer tiefer in's Elend gerieth. Gerade als die Noth am Aergsten war, klopfte ein schönes, rosiges Kind an den Thoren des Lebens an, und wohl oder übel mußte demselben aufgemacht werden. Ja man machte ihm sogar mit Freuden auf und Frau Offland fing an es zu stillen. Es hat die Natur es vorhergesehen, daß es armen Leuten öfters an den Mitteln gebrechen dürfte, den Kindern, die ihnen geboren werden, Brod zu kaufen; ohne Zweifel hat sie darum die letzteren die Muttermilch so gut finden lassen und den Frauen eine Milch gegeben, die nichts kostet. Was ich da sage, erinnert einigermaßen an die Worte jenes Predigers, der von der Kanzel herab die Gläubigen auf die Güte Gottes hinwies, welcher bei den Städten in der Regel auch Flüsse geschaffen.

So viel bleibt jedoch wahr, daß Offland, der ein Kind anbetete, welches sich nicht immer mit der bloßen Muttermilch begnügen könnte, allmählig da-

Digitized by Google

hin kam, der Nothwendigkeit auf Kosten der Kun
einige Concessionen zu machen. Man muß nun
einmal essen und denjenigen Brod schaffen, welch
man so dumm oder so edel gewesen ist, sich al
Bürde aufzuladen. Offland entsagte also für einig
Zeit allen poetischen Gedanken zu Gunsten einträg
licher Arbeiten. Er malte kleine rührende Bilder
Hunde, die ertrinkende Kinder retten, alte Soldaten
welche vor der Statue des großen Friedrich mi
einer Thräne im Auge den Hut abziehen. E
machte Pendants, jenes Ideal des Philisters alle
Länder und aller Zeiten, der es nicht begreifen
kann, daß man nicht immer zwei Bilder über einen
und denselben Gegenstand macht. Das ist so schön,
so harmonisch!

Aber Alles erschöpft sich, sogar das Gemein
und Alltägliche. Offland sah sich gezwungen, Schil
der für Kaufleute zu malen, und einst willigte e
sogar gegen eine ziemlich runde Summe ein, vier
lascive Bilder zu malen, deren Sujets ein alter
Diplomat in eigener Person ihm gebracht hatte.

Jetzt schloß dieser ehrliche Mann, dieser Fami
lienvater, dieser brave, tugendhafte Gatte, diese
wahre Kunstjünger sich Morgens in seinem Atelie
ein, oder aber kam er Nachts heimlich wieder
dasselbe, um diese vier Unanständigkeiten aus
führen, die aber vier Meisterwerke wurden; de
es hat die Kunst das Schöne, daß sie Alles rein

Plötzlich starb der alte Diplomat, der vielleicht,
sogar wahrscheinlich bei Offland noch weit bedeutende
Bestellungen, natürlich immer über den gleichen T
gemacht hätte, an einem Hirnschlag. Es erklärt

Digitized by Google

dieser Tod zur Genüge aus seiner Liebe zu den schönen Künsten; leider gerieth unser Maler jetzt wieder in's Elend.

Von diesem Augenblicke an verlor er allen Muth. Er verkaufte nach und nach seine Möbeln, und eines Morgens war es ihm unmöglich aufzustehen. Er hatte ein hitziges Fieber, im Hause aber auch nicht einen Heller.

Jetzt schickte er nach dem Bilderhändler und offerirte ihm zu einem beliebigen Preis ein die Verkündigung Mariä darstellendes Bild; indessen war nur der Kopf der Jungfrau allein fertig.

Unser Bilderhändler erkannte in Offland alsbald einen sehr bedeutenden Menschen. Unglücklicher Weise sollte derselbe nach der Aussage seines Arztes nicht mehr lange leben.

Der Händler kaufte das Bild, trotzdem daß es noch nicht fertig war, schnitt das Bild aus, das er mir angeboten, und suchte einen Freund auf, einen jener grundgelehrten, grundgescheiden Deutschen, die vielleicht an den Teufel glauben, nicht aber an den katholischen, der uns wie welsche Hähne braten wird, wenn wir auf dieser Erde nicht ganz brav gewesen, sondern an den Teufel von Fleisch und Blut, der in jedem Augenblick im Leben der Menschen spukt. Dieser gelehrte, grundgelehrte, grundgescheide Arzt, Alchimist, Nekromant, der den Stein der Weisen suchte, nannte sich Lilus.

Mit der Beschreibung seines Laboratoriums will ich den geneigten Leser verschonen, da es von aller Welt schon beschrieben worden, und lieber zur Sache übergehen.

Digitized by Google

Lilus wurde von seinem Freunde gebeten, zu Offland zu eilen und ihn zu retten zu suchen. Es sei ein großes Vermögen zu gewinnen mit dem Talent dieses Menschen, und es müsse derselbe daher am Leben bleiben, selbst wenn man die Hülfe des Teufels in Anspruch nehmen müsse.

Inzwischen war der gute Offland über die Maßen betrübt, da er fühlte, daß seine letzte Stunde herannahte. Er warf einen thränenfeuchten Blick auf sein Atelier, in dem jetzt Alles, sogar das einst Gleichgültigste ihm von größter Wichtigkeit schien, aus dem alleinigen Grunde, weil er jetzt davon scheiden sollte. Es ist das Leben eine Gewohnheit, welche der Mensch so leicht und so rasch annimmt, daß er sich mit dem Gedanken, es zu verlassen, schlechterdings nicht befreunden kann. Er fragt sich, wie selbst die unempfindlichsten Dinge, die für ihn irgend Werth gehabt, es anfangen werden, allein fortzuleben, wenn er einmal von dieser Welt abgerufen worden. Es scheint, selbst die leblosen Gegenstände theilen sich in seine Seele, die ihn zu verlassen im Begriffe ist, und er spricht mit den Geräthen, in deren Nähe hunderttausend Menschen ihre Seele aushauchen können, ohne daß darum in ihrem Verhalten sich etwas ändert.

Was mich betrifft, so finde ich in gewissen Fällen die Dinge weit beredter als die Menschen; und wie ich das meine, will ich alsbald sagen.

Eine Mutter, die ihr Kind verloren (denn spricht man von Schmerz, so muß man immer den höchsten Vergleichungspunkt nehmen) — eine Mutter, die ihr Kind verloren, wird sicherlich der Thränen mehr

Digitized by Google

vergießen, wenn sie unversehens ein Spielzeug oder ein Kleid wieder findet, das einst ihrem Sohne gehört, als wenn sie mit einem Freunde, der sie trösten will, von ihm spricht.

Was aber dem guten Offland am Meisten zu schaffen machte, das war; wir fühlen uns gedrungen, es hier zu sagen, der Gedanke, seine Frau und sein Kind so ganz hülflos zurückzulassen. Was sollte aus ihnen werden? Wer sollte sich ihrer annehmen? Wer sollte sie lieben? Wen sollten sie lieben? Wie sollten sie leben? Alle diese Gedanken, wozu sich noch der Gram des Künstlers gesellte, der, wie Chenier, sich auf die Stirn schlagen und dabei sagen konnte: — Und doch hatte ich da etwas! — alle diese Gedanken steigerten nur noch das Fieber, das den in den letzten Zügen Liegenden verzehrte; doch war er dabei bei vollem Bewußtsein, das heißt, er hatte das Gefühl seines vollständigen Elends, sowie des Elends der Seinigen.

In solchem Zustand fand Lilus den Maler. Er kam in Begleitung seines Freundes. Er verlangte, man solle ihn allein bei dem Kranken lassen, worauf er diesen schweigend untersuchte, horchte, wie er athmete, das Ohr an sein Herz legte, ihm mit dem Finger auf die Brust klopfte, als wollte er sehen, ob das Leben noch antworte; und als er mit dieser Untersuchung zu Ende war, sprach er zu ihm:

„Junger Mann, Sie sind sehr krank."

„Es ist sogar aus mit mir, nicht wahr?" gab Offland zurück.

„Ja."

Digitized by Google

„Ich danke Ihnen, daß Sie sich bisher bemüht um mir solches mitzutheilen.“

„Geduld, junger Mann, ich habe ihnen Besseres zu sagen.“

„Nun, so lassen Sie hören!“

„Sie möchten wohl noch länger leben?“

„O ja.“

„Nun, so lassen Sie mich machen, und ich meine so, Sie sollen noch länger leben.“

„Wie das?“

„Vielleicht bin ich im Besitz eines Mittels, Sie noch länger am Leben zu erhalten; wenn ich Letzteres aber soll bewirken können, so müssen Sie erst sterben.“

Hier wurde Offland todblaß.

„Ich verstehe nicht,“ sprach er bewegt.

„Ich will mich näher aussprechen. Bisher,“ fuhr der Nekromant fort, „ist die Medicin in einem großen Irrthum befangen gewesen, da sie geglaubt, man müsse einen Kranken, um ihn noch länger leben zu lassen, pflegen, so lange er noch am Leben sei. Narrheit das. So lange ein Mensch lebt, befindet sich das Organ, oder die Organe, welche von der Krankheit angegriffen sind, in einem Zustand der Entzündung, der hartnäckig alle Heilmittel zurückweist. Ich meine die Krankheiten, welche für tödtlich gelten; was die übrigen betrifft, so heilt die Natur sie ohne alles Zuthun der Menschen. Nun kommen zu den Schwierigkeiten, welche in der Krankheit liegen, noch die Hindernisse, welche vom Kranken kommen; die kleinste Unvorsichtigkeit, die er sich zu Schulden kommen läßt, hebt in einem Augen-

Digitized by Google

blick die Wirkung einer Arzenei auf, von den sehr häufig unnützen Schmerzen ganz und gar abgesehen, womit man einen armen Körper martert, der zuweilen am Arzte stirbt und die Krankheit überstanden hätte. Meine Ansicht," setzte Lilus noch hinzu, „geht also dahin, daß man, um einen Kranken sicher noch länger leben zu lassen, erst warten muß, bis er todt ist. Der Tod ist ein Aufhören der Krankheit und der Tod liefert dem Arzte immer einen trägen Körper, der keine Spur von jenem Widerstand an den Tag legt, welchen das Leben ihm einige Minuten zuvor verliehen hatte. Dann erst hat die Kunst schönes Spiel. Wie viele Operationen kann sie sich da nicht erlauben, welche das Leben nicht ertragen hätte! Mit welcher Sicherheit kann nicht die Hand des Chirurgen das Fleisch öffnen und bis in die zartesten, feinsten Organe hinein die Ursache und den Sitz der Krankheit suchen! Wie leicht kann er da nicht cicatrisiren, brennen, schneiden und, wenn es nöthig ist, hinzufügen und nach geschehener Operation lebendiges Blut von einem andern Individuum in den Körper überleiten, um so dem, was man fälschlicher Weise einen Leichnam genannt, neues Leben, neue Kraft zu verleihen!"

Offland horchte hier, als ob er tausend Ohren hätte.

„Aber," sprach der Maler, „wo bekommen Sie die Seele wieder her? Wie können Sie die Seele, die zum Himmel emporgeflogen, wieder auf die Erde zurückführen? Wie können Sie Gott zwingen, daß er dieselbe Ihnen wieder gibt?"

„Zuerst," erwiderte Lilus, „entsteht die Frage,

Digitized by Google

ob die Seele wirklich zum Himmel emporfliegt. Was nennen Sie Himmel? Ist es das in unermeßliche Tiefen und Fernen sich erstreckende Blau, das sich Nachts bei herrschendem Nordwind mit Sternen bedeckt, und bei Tag, wenn Westwinde wehen, durch Wolken verhüllt wird? Sehen Sie, das ist der Himmel der Wissenschaft; der Himmel aber in dem Sinn, den die Priester ihm geben, ist nur für kleine Kindlein gemacht. Sie können doch wahrlich nicht glauben, daß es, weit, weit von unseren Augen entfernt, einen großen alten Greis gibt, den man Gott nennt, der stets bereit ist, einem Krämer ähnlich an der Thüre seiner Bude den Millionen Seelen Antwort zu geben, welche jeden Tag an den Pforten des Paradieses erscheinen. Sehen Sie, das sind kindische Vorstellungen, gut genug für junge Gesellschaften, nicht aber für Völker, die ihre männliche Reife erlangt. Sicherlich ist die Seele auch nicht bloße Blutcirculation, wie gewisse Materialisten zu behaupten belieben. Die Seele ist etwas ganz Besonderes, doch ist sie gemeinschaftlich und nicht individuell. Wer von einer individuellen Seele spricht, könnte, wenn er einen Menschen athmen sieht, eben so gut sagen, es athme derselbe eine Luft ein, die nur ihm gehöre. So ist es nicht. Er athmet im Gegentheil die Luft ein, die Gott für alle Welt geschaffen; er zieht sie einen Augenblick in sich, und wirft sie wieder in die allgemeine Masse; nur macht er daraus Kohlensäure, die, mit der Luft wieder in Berührung gebracht, wieder Sauerstoff und Stickstoff wird.

„Wohlan! es ist die Seele nichts Anderes

Digitized by Google

ls eine Respiration von mehreren Jahren. Mit seinem letzten Athemzug gibt der Mensch sie an ie Gemeinschaft zurück; da sie aber göttlichen Ursprungs ist und noch immaterieller als die Luft — enn sie ist untheilbar und unanalysirbar —, so eht sie nicht in die allgemeine Masse über. Eine Zeitlang bleibt sie noch bei den Seelen, die mit hr zu verkehren pflegten zur Zeit, als sie einen Leib bewohnte. Sie spricht mit diesen Seelen und mschwebt sie, so lange sie gastliche Aufnahme finet, und scheidet erst dann, wenn sie wahrnimmt, aß sie anfängt zur Last zu werden und daß die Seelen der Verwandten oder Freunde des Kummers, a sogar aller Erinnerung an den sich entschlagen aben, den sie verloren.

„Im Kummer und in der Erinnerung derer, die en Todten theuer gewesen, muß man also seine Seele wieder holen. Können Sie sagen, es liebe Sie Jemand, mein bester Herr Offland?"

„Ja."

„Und von wem werden Sie geliebt?"

„Von meiner Frau."

„Noch jung?"

„Ja."

„Sehr wohl. Und glauben Sie, es werde dieselbe sich um Sie grämen?"

„Daran zweifle ich keinen Augenblick."

„Wohlan denn, mein lieber Kranker, sterben wir vorerst, das ist die Hauptsache. In einem Jahre wecke ich Sie wieder auf und füge Ihrem neuen Leben so viele Tage bei, so viel Mal ihre

Digitized by Google

Frau seit Ihrem Tode Ihren Namen ausgesprochen haben wird. Nichts einfacher als das."

„Ganz gut; darf ich es aber meiner Frau auch sagen?"

„Ohne Anstand."

In den Augen des Sterbenden war ein Blitz der Freude wahrzunehmen, als der Arzt ihm so Hoffnung machte, daß er in der Zukunft noch einige Tage leben würde. Wie groß muß also nicht die Freude eines guten Christen sein, der mit der festen Ueberzeugung stirbt, daß er sogleich nach seinem Tode in einer besseren Welt wieder lebt, die nur Liebe und Freude kennt! Und man beklagt die Martyrer, welche mit dieser Ueberzeugung sterben!

Offland rief seine Frau herbei und theilte ihr mit, was zwischen Lilus und ihm eben ausgemacht worden. Seit der Krankheit ihres Gatten war die arme Frau in solcher Verzweiflung, daß ihr Herz diese seltsame Nachricht anhörte, ohne über das Wie Näheres wissen zu wollen. Sie suchte bloß einen Vorwand, um hoffen zu können. Sie warf sich dem Wundermann zu Füßen, küßte ihm beide Hände und preßte dann ihren Gatten so innig in ihre Arme, daß dieser darüber verschied. Die Frau stieß einen lauten Schrei aus, doch gab sie fast alsbald der Hoffnung wieder Raum!

Welch sonderbares Ding ist es doch um die Hoffnung, die man in einem Sarge wieder findet, wenn man einen Leichnam darein legt.

Kommt dem Leser Offland's Lage recht interessant vor? Was mich betrifft, so gestehe ich gern,

Digitized by Google

daß ich nicht gleich zuversichtsvoll gestorben wäre; die guten Leutchen aber, die den Gefühlsüberschwang bis zum Werther'schen Selbstmord treiben, haben mit unserem französischen Skepticismus nichts gemein: — um so schlimmer für sie.

Offland wurde, nachdem Doctor Lilus vierundzwanzig Stunden bei ihm geblieben, um ihn nach der entwickelten Methode zu heilen, begraben, und zwar im schönsten Leintuche, welches im Hause war; unter seinen Kopf wurde ein Kissen gelegt und endlich wurde der ganze Sarg so sorgfältig ausgestopft, wie es der Fall sein muß, wenn darin ein Todter einst wieder aufwachen soll. Man wollte sogar einen Augenblick eine elastische Matratze in den Sarg legen, aber es war das zu theuer; Lilus bezahlte den Platz auf dem Friedhof, während die Frau es auf sich nahm, die Blumen auf dem Grab zu unterhalten.

Ein Jahr ist, wie männiglich bekannt, gar bald um.

Gerade ein Jahr nach den Ereignissen, die wir eben erzählt, begab sich Lilus an einem Sonntag-Morgen auf den Friedhof, dessen Wächter er, wie einem alten Bekannten, einen guten Morgen wünschte.

Schnurgerade ging er auf Offland's Grab zu, das, ganz so wie am Tag nach dem Tod des Malers, immer noch mit Blumen bedeckt war, und rief den Todten bei seinem Namen.

Es verflossen einige Secunden, bis in der Erde, nach der ganzen Länge des Grabes, ein unmerklicher Riß sich zeichnete; bald aber wurde dieser größer

Digitized by Google

und größer, und endlich öffnete sich die Erde ganz und ließ den Kopf Offland's hindurch, der sich mechanisch aufrichtete. Da saß er, wie ein Kranker in seinem Bette, in seinem Grabe, die Augen aufreißend und den Mund weit öffnend, um die ihn umgebende Luft in seine Brust einziehen zu lassen.

Dieses Wiedererwachen däuchte ihm peinlich. Er schaute umher, erblickte Lilus und fragte ihn, doch ohne ihn zu erkennen:

„Warum hast du mich aufgeweckt? War es mir doch so behaglich!"

„Ich habe dich wieder aufgeweckt," gab Lilus zurück, „weil es nun genau ein Jahr ist, daß du todt bist, und weil du genau einen Tag zu leben hast."

„Wie, nur einen?" sprach Offland mit höchstem Erstaunen, denn allmählig kehrte das Gedächtniß bei ihm zurück — „nur einen einzigen, sagst du? Wie so das?"

„Deine Frau hat deinen Namen nur ein einziges Mal ausgesprochen; du hast darum auch bloß einen einzigen Tag zu leben. Mehr weiß ich nicht."

„Nur ein einziges Mal!" murmelte Offland traurig.

„Du kennst die Weiber — du weißt, wie eifersüchtig und wie herrschsüchtig sie sind. Es fürchtet vielleicht Frau Offland, du liebest sie nicht mehr, da du nun schon ein Jahr todt bist. Deinen Namen hat sie bloß ein einziges Mal ausgesprochen und du siehst, daß sie keine Zeit verloren, da heute es auf den Tag hin ein Jahr ist, daß man dich begraben; du wirst sie nun wieder sehen, und da

Digitized by Google

ann sie sich versichern, daß du sie immer noch iebst; und dann steht es in ihrer Macht, dich so ange leben zu lassen, als es dir gefällt."

„Das ist wahr."

„Kleide dich also geschwind an; hier sind Klei-der, die ich für dich mitgebracht; ich denke, du kannst darin mit etwas mehr Anstand dich auf den Stra-ßen zeigen, als wenn du in dein Leintuch gehüllt bleibst. Bist du bereit?"

„Ja."

„Nun, so geh'; bald sehen wir uns wieder."

„Willst du nicht mit mir gehen?"

„Nein, ich habe hier bei andern Todten zu schaffen. Nimm nur diese Karte, damit man dich aus dem Friedhofe hinausläßt; denn man sieht wohl, daß du ein Todter bist, und Todte dürfen nicht ohne besondere Erlaubniß hinausgehen. Nimm meine besten Wünsche mit!"

Lilus entfernte sich nach einer, Offland nach der andern Seite hin.

Der letztere gab dem Friedhofaufseher seine Karte.

„Herr Offland," sprach der Wächter, indem er sein Auge über die Karte hingleiten ließ, — „die Erlaubniß lautet auf vierundzwanzig Stunden. Kom-men sie ja recht pünktlich wieder. Morgen früh um zehn."

Alles das däuchte zwar unserem Helden etwas sonderbar, da aber das Sonderbarste seine Wieder-auferstehung war, so familiarisirte er sich gar bald mit den Einzelheiten, und schon eine Viertelstunde darauf schien er in das Erdenleben wieder vollkom-men eingeweiht zu sein.

Digitized by Google

Er schlug den Weg ein, der zu seiner Frau führte. Wohl waren seine Augenlider noch etwas schwer, doch war er über sein Wiederaufleben nicht allzu sehr erstaunt. Im Uebrigen war seine Frau das Einzige, woran er dachte; bald stand er vor seinem Hause, das seit einem Jahre äußerlich sich in nichts verändert hatte, und da es ein Haus ohne Pförtner war, so ging er ohne Weiteres in den Stock hinauf, den er einst mit seiner Frau bewohnt.

Wie kam es aber, daß seine Frau nicht am Fenster war? Und warum fand er sie nicht schon auf der Treppe?

Sein Finger klopfte an die Thüre.

Eine alte Frau erschien unter derselben.

Der arme Offland bekam am ganzen Leibe eine Gänsehaut. War dieses alte Weib Emilie, und hatte der Gram in einem einzigen Jahre sie so gealtert?

Der eitle, der einbildische Mensch!

Oder aber war sie schon vor der Wiederauferstehung ihres Gatten gestorben?

Nein, weil sie noch am Morgen seinen Namen ausgesprochen.

„Was ist Ihr Begehr?" fragte das alte Weib übelgelaunt und Offland musternd.

„Wohnt nicht Frau Offland hier?"

„Nein."

„Aber sie hat doch vor einem Jahre hier gewohnt?"

„Wie ich glaube, ja."

„Was ist aus ihr geworden?"

„Sie hat dieses Haus verlassen."

Digitized by Google

„Wo ist sie hingegangen?"

„Ah! da bin ich überfragt."

„Wann hat sie das Haus verlassen?"

„Nach dem Tode ihres Gatten."

„Lange nachher?"

„Ein Vierteljahr darauf."

Offland hätte gern noch viele andere Fragen an das alte Weib gestellt; dieses aber mochte nicht weiter hören und schlug ihm die Thüre vor der Nase zu.

Was sollte all' das heißen?

Offland wurde es eng um's Herz.

Langsam ging er die Treppe wieder hinunter und fragte sich, als er sich wieder auf der Straße sah, was er nun beginnen wolle. Er schaute einen Augenblick die sonntäglich geputzten Spaziergänger und Spaziergängerinnen an, wovon die einen in die Kirche, die andern auf die Promenade eilten, diese ihren Geschäften, jene ihrem Vergnügen nachgingen, alle aber dem Strom eines Lebens folgten, das keine Minute unterbrochen worden. Jetzt begriff er, daß zwischen ihm und den übrigen Menschen kein Band mehr sei. Doch wollte er einen letzten Versuch machen und ging zu dem Bilderhändler, um zu hören, was inzwischen in der Welt vorgegangen.

Es war das Magazin geschlossen.

Jetzt fiel ihm ein Jugendfreund ein, der über seinen Tod sich schweren Kummer gemacht haben mußte. Er eilte zu ihm; dieser mußte ihm über Alles, was er wünschte, Aufschluß geben können.

Der junge Mann war noch nicht ausgegangen.

Digitized by Google

Offland erklomm die fünf Treppen, welche zu dem Zimmer seines früheren Kameraden führten; denn es war einer so reich gewesen wie der andere. Oben angekommen, pochte er ungestüm an die Thür des Freundes.

Dieser, der eben ein Rheinlied brüllte — denn alle deutschen Lieder sind nothwendig Rhein- und Weinlieder — machte auf, indem er die letzten Worte noch vor sich hin trillerte.

Kaum war er Offland's ansichtig geworden, so stieß er einen lauten Schrei aus und wurde leichenblaß; doch wurde er seiner Aufregung bald wieder Herr, und nun fragte er den Besuchenden, was er wolle.

„Wie, du kennst mich nicht mehr?" fragte Offland, ihm beide Arme entgegenstreckend.

„Nein, Herr; wer sind Sie?"

„Wer ich bin? Ei! ich bin Offland."

„Bah! Offland ist voriges Jahr gestorben; und vor einem Jahre, um diese Stunde, begruben wir ihn. Der arme Bursche! Sie gleichen ihm viel und darum habe ich einen Schrei ausgestoßen; doch ist Offland eben so wenig Sie, als Sie Offland sind, da er ja todt ist."

„Allerdings bin ich todt, aber Doctor Lilus hat mich auf einen Tag wieder aufgeweckt, weil meine Frau . . ."

„Was hat der für ein Geschwätz!" murmelte der junge Mann.

„Dann habe ich Emilie aufgesucht."

Digitized by Google

„Sie sagen, Sie seien Offland?“

„Ja.“

„Der Offland, der vergangenes Jahr gestorben?“

„Derselbe.“

„Und der begraben worden?“

„Immer derselbe.“

„Sie sind nicht bei Troste, lieber Mann.“

„Aber ich versichere dich ...“

„Doch nun habe ich's genug.“

„Lieber Freund, um's Himmels willen!“

Und Offland weinte.

„Gut! Nun wird er weich,“ sprach sein Camerad. „Ein, zwei, drei Mal — wollen Sie gehen oder nicht? Ich bin zu einem Frühstück eingeladen.“

„Ich schwöre dir ...“

„Adieu! adieu!“

Offland sah, wie sein bester Frnund ihn für wahnwitzig hielt und ihn zur Thüre hinaus drängte.

Jetzt sah Offland sich wieder allein auf dem Poteſt: große Thränen rollten aus seinen Augen, während er die Treppe wieder hinabstieg.

Er irrte ein paar Stunden umher, ohne zu wissen, was er mit seiner Zeit anfangen sollte; er sah die Häuser, die Thürfüllungen, die Schilder, die Hunde, das Straßenpflaster an, und als es dem Nachtessen zuging und die Straßen sich immer mehr verödeten, da suchte er den Friedhof wieder

Digitized by Google

auf, indem er nicht den nöthigen Muth in sich ver spürte, bis zum nächsten Tage zu warten.

Es fand dieser Mann, der ein Jahr lang tod gewesen und nicht mehr als einen einzigen Tag z leben hatte, selbst diesen Tag zu lang und bat sich al eine Gunst aus, schon fünfzehn Stunden bälde wieder eingescharrt zu werden.

Der Friedhofwächter, der eben an seinem Nacht essen saß, bezeigte keine Lust, um Offland's willen aufzustehen, sondern wollte ungestört sein. Die Todtengräber aber, die in einer nahen Kneipe den Namenstag eines ihrer Cameraden feierten, moch ten nicht von ihren Tischen aufstehen.

Offland verlangte eine Hacke und ein Grab scheit, sagend, er wolle nun sein Grab sich selbst graben und ganz allein sich wieder hineinlegen.

Man gab ihm ein Grabscheit und eine Hacke.

Als er wieder an sein Grab kam, fand er dort Lilus.

„Nun! nun!" sprach der Arzt zu ihm, „da bist du ja wieder! Auch will ich dir nur sagen, daß ich dich erwartete, da ich meine Gründe hatte anzu nehmen, daß du bald wieder kommen würdest."

„Ach! ach!" entgegnete Offland, „Wirst du mir nun aber erklären, wie es kommt, daß meine Frau meinen Namen ausgesprochen, da sie mich doch nicht wieder sehen wollte?"

„Deinen Namen hat sie eben aussprechen müs sen, schau': heute Morgen hat sie sich wieder ver heirathet, und da mußte sie wohl den Namen ihres ersten Mannes angeben."

Digitized by Google

„Ja, ja," versetzte Offland resignirt, „was Gott thut, das ist wohl gethan, und es hat der Tod seine guten Gründe."

Fünf Minuten darauf schlief Offland wieder den Todesschlaf.

Tags darauf erschien seine Frau auf seinem Grabe, um neue Blumen darauf zu pflanzen.

Es waren die letzten.

Digitized by Google

Antonine.

I.

Verehrter Leser, liebst du die Romane, welche also anfangen:

„An einem schönen Frühlingsmorgen;"

oder:

„An einem schönen Frühlingsabend u. s. w. u. s. w.?" Was mich betrifft, so bin ich ungemein dafür eingenommen. Man fühlt sich alsbald behaglich, hat Luft und Sonne, athmet freier, sieht, daß von Natur und Liebe, von Jugend und Poesie gesprochen werden wird. Oh! über die Schriftsteller, die den armen Leser schon in ihrem ersten Kapitel mitten in den Winter und in eine elende Mansarde hineinführen, deren Kälte Einen so starr wie einen Eiszapfen macht, deren nackte Wände den vier Wänden eines Grabes gleichen, und wo man irgend eine arme Familie, traurig um ihren letzten Feuerbrand zusammengekauert, schnattern sieht!

Oh! über die Romanschreiber, von denen man eine angenehme Zerstreuung für einige müßige

Digitized by Google

Stunden fordert, und die Einen in brutaler Weise in die unheimliche Wirklichkeit des Elends und des Lebens einweihen, anstatt Einen in Gottes prächtige Natur hinauszuführen! Ich habe nichts dagegen, wenn sie hie und da solche Gemälde malen; doch müssen sie dazu kommen, wie man zu Mansarden kommt, das heißt, gleichwie man, bevor man letztere erreichen kann, erst die unteren Stockwerke hinter sich haben muß. Ebenso soll man auch, ehe man von unglücklichen Menschen spricht, an glücklichen vorübergehen.

Indessen hat auch der Winter seine Reize, aber nur unter gewissen Bedingungen, und diese heißen:

Ein schön tapezirtes Zimmer, große, seidene Vorhänge, die nur das halbe Tageslicht durchdringen lassen, so daß man drinnen nicht weiß, wie das Wetter draußen, und ob der Himmel grau oder blau, ob es kalt oder warm ist; ein weicher Teppich, worauf man im Herzen des Decembers die nackten Füße stellen kann; in ihren Rahmen lachende Gemälde; geräumige und weiche Lehnsessel; ein Sopha, worauf man sich legen und schlafen kann; Blumen, Stoffe, Wolltapeten; ein großes, knisterndes Feuer, welches alles dieß erhellt und erheitert, und das Zimmer so warm wie ein Nest macht; in einem üppigen, weichen Bett eine Frau mit schwellendem Busen, die, um der Kälte zu entgehen, die Betttücher nicht bis an die Augen hinauf über sich hinziehen muß. So etwas erweckt beim Sehen keine traurigen Eindrücke und läßt sich auch recht schön in Scene setzen, insbesondere wenn die Frau jung und schön ist, und man es sagen darf.

Digitized by Google

Doch bleiben wir unserer Vorliebe für den Frühling treu; denn lieber ist uns die Heiterkeit der ganzen Natur als die eines vereinzelten Zimmers, und lieber ist uns der Schatten des Monats Juni als das Feuer des kühlen Januar.

An einem schönen Maimorgen des Jahres 1836 also gingen zwei junge Männer Arm in Arm unter den Arcaden der Rivoli-Straße spazieren.

Es war elf; sie hatten eben ihr Frühstück eingenommen.

Bei beiden gleiche Größe; auch das gleiche Alter schienen sie zu haben. Nur war der eine blond, während der andere schwarze Haare hatte.

Kein Bart, oder wenigstens trug er keinen, blaue Augen, Wangen etwas blaß, Gesicht äußerst sanft: das war der Blonde, und alles dieß hatte einen gewissen Anstrich von Melancholie, der ihm übrigens sehr gut stand.

Der mit den braunen Haaren hatte gagatschwarze Augen, trug Schnurr- und Backenbart, verrieth eine eiserne Gesundheit in jenen breiten Schultern und in jenem festen Tritte, die auf eine Fülle von Leben hindeuteten. Er rauchte — ein Zeitvertreib, den der andere sich versagte. Im Uebrigen lag in seinem Gesicht die gleiche Sanftmuth ausgedrückt wie in dem seines Begleiters. Sah man so diesen großen, starken Burschen, so ahnte man, daß er, gleich allen schönen und reichbegabten Naturen, mit Allem, was an ihm war, daß er mit seiner physischen wie mit seiner moralischen Stärke liebte.

Ich weiß nicht, ob ich mich recht ausdrücke: ich meine etwa jener Männer, die ihre Liebe zu jeder

Digitized by Google

Stunde des Tages beweisen können, weil nichts ihre Existenz behindert und fesselt: weder Gewohnheiten, noch Melancholie, noch irgend etwas von dem, was die Menschen zwingt, von Zeit zu Zeit mit sich selbst sich zu beschäftigen.

Der Blonde hieß Edmund von Péreux; der Schwarzhaarige aber Gustav Daumont.

Unsere beiden jungen Leute waren ehemalige Claßcameraden, die sich einander in bewundernswürdiger Weise ergänzten.

Edmund war von seiner Mutter erzogen worden, die, als er drei Jahre alt war, ihren Gatten verloren hatte. Er hatte alle Gewohnheiten, fast hätte ich gesagt, alle Eigenheiten und Liebhabereien der Weiber.

Gustav, seit seiner zartesten Kindheit ein Waise, war von einem gichtbrüchigen Vormund ziemlich rauh erzogen worden; doch hatte, Dank seinem festen, frühreifen Wesen, diese Erziehung bei ihm gut angeschlagen.

Schon in einem Alter von sieben Jahren war Gustav einem Collegium anvertraut worden, während Frau von Péreux ihren Edmund erst in einem Alter von fünfzehn einer solchen Anstalt übergeben hatte.

Hier hatten die Beiden einander kennen gelernt.

Alsbald hatte Gustav an seinem neuen Cameraden den schüchternen, furchtsamen Charakter erkannt, der ein Muttersöhnchen auszeichnet, und auf der Stelle war er sein Freund und Beschützer geworden. Von da hatte ihre Intimität datirt und

Digitized by Google

es hatte diese über das Collegium hinaus fortgedauert.

Fast jeden Tag sahen sie sich.

Gustav liebte Edmund, wie ein Vater seinen Sohn liebt. Zwar waren beide gleich alt, aber die seltene Stärke, womit die Natur ihn ausgerüstet, und der Schutz, den er im Collegium seinem Freunde hatte angedeihen lassen, machten ihn in Edmunds Augen, so zu sagen, älter und hatten ihm eine Art väterlicher Gewalt über ihn verliehen — eine Gewalt, die er nicht sehr mißbrauchte.

Eines Tags hatte Frau von Péreux zu Gustav gesagt:

„Gustav, machen Sie, daß meinem Sohn nichts geschieht."

Und von diesem Tage an hatte Daumont als eine heilige Pflicht angesehen, was bis dahin nur eine der Annehmlichkeiten seiner Freundschaft gewesen.

Auch müssen wir hinzusetzen, daß Gustav von Zeit zu Zeit wahrgenommen hatte, wie die Augen der Frau von Péreux besorgt auf Edmund hafteten. Es war dieß an den Tagen, wo der Letztere außergewöhnlich blaß und träumerisch war.

Diese mütterliche Unruhe hatte in Gustav einen neuen Entschluß geweckt, und, die Hand der Frau von Péreux ergreifend, hatte er zu dieser gesprochen:

„Fürchten Sie nichts, ich bin da."

So waren Edmund und Gustav, und so waren sie gewesen bis zu dem Tag, wo wir ihre Bekanntschaft machen: große, aufrichtige Freundschaft für

Digitized by Google

einander, die von Seiten des Ersteren etwas gehorsamer, von Seiten des Letzteren etwas beschützender und ernster Art war in Folge der Umstände, die wir mit wenigen Worten gezeichnet.

Es gingen also unsere beiden jungen Freunde an einem schönen Maimorgen unter den Arcaden der Rivoli-Straße spazieren.

Sie plauderten.

Mit einem Mal blieb Edmund vor einem Tabakladen stehen.

„Wart' hier einen Augenblick," sprach er zu Gustav, „ich will mir nur eine Cigarre kaufen."

„Unnütz das," antwortete der Letztere, den Arm seines Freundes wieder nehmend.

„Warum unnütz?"

„Weil das Rauchen dir nicht gut bekommt."

„Du selbst rauchst ja aber!"

„Oh! das ist etwas Anderes. Ich bin nun schon einmal daran gewöhnt. Zudem sieht es deine Mutter nicht gern."

Edmund sprach keine Sylbe mehr und setzte seinen Spaziergang fort.

In dem Augenblicke, wo sie die Castiglione-Straße erreichten, blieben sie stehen, um einen Herrn und ein denselben begleitendes Mädchen vorübergehen zu lassen.

Was den Herrn betrifft, so war er, trotz der Jahreszeit, noch in einen Rock à la propriétaire gehüllt. Sein Gesicht war eines jener guten, ruhigen, angenehmen Gesichter, wie man sie nicht selten findet. Er mochte fünfzig bis fünfundfünfzig sein. Haare grau, Gut nieder und mit

Digitized by Google

sehr breitem Rande; in seiner Hand aber befand sich ein Rohr mit schwarzem Knopf.

Er war decorirt.

Sagen wir alsbald, daß er die Aufmerksamkeit der beiden jungen Leute nur mittelmäßig fixirte, und es würden diese vielleicht auf das Mädchen gar nicht aufmerksam geworden, wenn nicht ein besonderer Umstand, den wir sogleich erzählen wollen, obgewaltet hätte.

Es hatte dieses Mädchen ein graziöses und einnehmendes Gesicht, das Edmund nur unvollkommen sah, indem sie ziemlich rasch ging. Was Gustav betrifft, so sah er nach einer andern Seite hin.

Das Mädchen, das sechzehn bis siebzehn zu sein schien, war eher klein als groß; sie hatte ein graues Kleid, ein schwarzseidenes Mantelet, einen Strohhut, ein grünes Sonnenschirmchen — wie man sieht, ein überaus einfacher Anzug, der keineswegs geeignet war, die Blicke Anderer auf sich zu ziehen.

Schon wollten Edmund und Gustav weiter gehen, da fing das Mädchen, vom väterlichen Arm sich losmachend, an, auf der Spitze ihrer Füße zu gehen und ihr Kleid ein wenig aufzuheben, um die an diesem Orte voll Wasser stehende Rivoli-Straße unbeschmutzt zu überschreiten.

Nun wird man mich fragen, wie es kam, daß an dem schönen Maimorgen, von dem ich gesprochen, die Rivolistraße voller Wasser gewesen. Nichts ist aber einfacher als das. Es hatte allerdings seit wenigstens acht Tagen nicht mehr geregnet, aber es ist zu Paris ein Geschäft, das den mangelnden Re-

Digitized by Google

;en in bewundernswürdiger Weise ersetzt: ich meine das Straßenbesprengungsgeschäft, das die Unternehmer für das Geld, das sie bekommen, so gewissenhaft betreiben, daß überall, wo einer dieser Wagen gewesen, nicht bloß Wasser, sondern auch Koth zu finden ist.

Und eben war ein solcher Wagen da vorüber gekommen.

Das Mädchen hob also ihr Kleid in die Höhe, und es konnte Edmund, der ihr mit den Augen mechanisch folgte, zwei kokett beschuhete Füßchen, und über dem Fußknöchel ein Paar feine Strümpfe sehen. Von dem Fußknöchel an wurde die Linie allmählig breiter — ein Umstand, der zwei Beine versprach, wie man sie fast nur bei den Frauen eines Correggio und an den Statuetten eines Pradier wahrnimmt.

Nun ist aber nichts so anziehend wie hübsche weibliche Beine.

Ich weiß nicht, warum es so ist, aber so viel steht fest, daß diese auf dem Straßenpflaster einhertrippelnden Füßchen, diese gehörig angezogenen weißen Strümpfe, dieses Bein, von dem man kaum den dritten Theil sieht, und das nach dem Wenigen, was es zeigt, sich ganz ahnen läßt — ich sage also, so viel steht fest, daß alles dieß auf die Phantasie der Männer eine unaussprechliche Gewalt ausübt.

Ich gehe sogar so weit zu sagen, daß die Kleider, die man in die Höhe hebt, um durch den Koth zu kommen, eine der großen Tröstungen des Winters sind.

Digitized by Google

Nun aber war Edmund wie alle Männer: er betrachtete einige Augenblicke diese zwei allerliebsten Füßchen, die so fein gebaut waren, so schön glänzten, so vorsichtig auftraten, sowie die frühreifen Formen der beiden Beine, und sprach zu Gustav:

„Du hast doch wohl das schöne Mädchen gesehen, das mit ihrem Vater eben an uns vorüber gekommen ist?"

„Nein," gab Gustav zurück.

„Sieh, die dort ist's," fuhr Edmund, auf das Mädchen deutend, fort.

„Ist sie hübsch?" fragte Gustav.

„Allerliebst, mein Lieber; und sieh doch nur die hübschen Beine und die anbetungswürdigen Füßchen! Wie wäre es, wenn wir ihr nachgingen?" setzte Edmund schüchtern hinzu:

„Wozu?"

„Wozu! Ha! um ihr nachzugehen."

„Wahrlich ein schönes Vergnügen. Was wird es dir nützen, wenn du diesem Mädchen nachgehst, da ihr Vater bei ihr ist?"

„Nichts, da wir jetzt aber spazieren gehen, so könnten wir doch eben so gut uns die Aussicht auf zwei hübsche Füßchen verschaffen."

„Bah! bah! ist sie einmal im Tuileriengarten, so läßt sie ihr Kleid fallen, und dann hat deine Aussicht ein Ende."

„Nun, dann gehen wir eben voraus und sehen sie an, und wenn wir das gethan, so bringen wir heraus, wo sie wohnt."

„Wahrlich, das ist von großem Nutzen."

„Wer weiß?"

Digitized by Google

„Nun meinetwegen, so gehen wir ihr nach, da-s dir nun einmal Spaß macht und wir sonst nichts zu thun haben."

Jetzt beschleunigten Edmund und Gustav ihre Schritte, und bald hatten sie das Mädchen mit dem alten Herrn eingeholt.

Sobald der letztere sich im Tuileriengarten sah, folglich auch für sich selbst und für seine junge Begleiterin keine Wagen mehr zu fürchten hatte, pflanzte er eine mächtige Brille auf und fing, eine Zeitung aus seiner Tasche hervorziehend, darin zu lesen an, wobei er zu gleicher Zeit ganz langsam nach dem Pont-Royal hinging.

Seine Tochter hatte ihr Sonnenschirmchen zugemacht und ging neben ihm her.

Von Péreux und Daumont folgten den Beiden nach und machten dabei ihre Bemerkungen.

„Vielleicht ist es die Frau dieses Alten," sprach Edmund.

„Bist du von Sinnen?"

„Oh! man hat schon Greise gesehen, welche blutjunge Dingerchen heiratheten."

„Was die betrifft, so ist sie gewiß nicht verheirathet."

„Woran siehst du das?"

„An Allem, mein Bester; sie hat weder den Anzug, noch das Alter, noch die Haltung einer verheiratheten Frau."

„Sei dem, wie ihm wolle, sie muß ein allerliebstes Ding sein. Gehen wir ein bischen voran, um sie zu sehen."

„Meinetwegen."

Digitized by Google

Nun gingen die beiden jungen Männer etwas geschwinder, und als sie einen Vorsprung von einigen Schritten genommen, wandten sie sich um, wie Leute, welche die hinter ihnen folgenden Personen sehen wollen.

Weder die Bewegung noch die Absicht entging dem Mädchen, das die Augen niederschlug, jedoch ohne affectirte Prüderie und bloß um nicht zwei Männern in's Gesicht zu sehen.

„Eine wunderhübsche Person, meiner Treu!“ murmelte Edmund.

„In der That,“ versetzte Gustav, „sie hat einen wunderschönen Kopf, große Augen, prächtiges Haar.“

„Nun, thut es dir leid, ihr gefolgt zu sein?“

„Nein, doch gesteh' ich dir gern, daß das uns nicht viel nützt.“

„Es nützt uns wenigstens so viel, daß wir ein hübsches Frauenzimmer sehen — eine Beschäftigung, die gar nicht zu verachten ist.“

Und ganz unwillkürlich wandte Edmund sich noch ein Mal um.

Dieß Mal erröthete das schöne Kind.

Offenbar brachte ein solches Beharren sie in Verlegenheit.

Was den alten Herrn betrifft, so sah er, in sein Zeitungsblatt vertieft, nichts.

„Sieh sie doch nicht so oft an,“ sprach Gustav zu seinem Freunde, „es könnte sonst ihr Mißfallen erregen.“

„Du hast Recht; lassen wir sie wieder vorausgehen, dann wird sie nicht wissen, daß wir ihr folgen, und so können wir sie dann ganz nach Muße

Digitized by Google

ehen. Wenn nur auch die Kale schon besprengt sind, und sie nicht allzu weit weg wohnt!"

Jetzt blieben Edmund und Gustav stehen, doch so, daß die, welcher sie folgten, alsbald begriff, warum sie stehen blieben; und obgleich sie nun die Beiden nicht mehr sah und eben so wenig auch hörte, so war sie doch gewiß, daß sie hinter ihr folgten, und zwar um ihretwillen.

Nichts kann ein Frauenzimmer verhindern, solcherlei Dinge zu ahnen.

Sie fühlte, wie man ihr nachging, aber sie hätte sich davon auch vergewissern mögen.

Geschah das aus Koketterie?

Gewiß nicht; höchstens geschah es aus Neugierde und aus jenem kleinen Gefühl der Eitelkeit, womit alle Mädchen behaftet sind, und das sich durch eine Huldigung um so mehr geschmeichelt findet, je indirecter diese ist.

Einem Frauenzimmer thut es selten leid, daß man ihr nachgeht, besonders wenn sie, wie das, womit wir uns hier beschäftigen, weiß, daß sie in keiner Weise zu dieser indiscreten Galanterie ermächtigt, sowie daß sie es mit Männern von Bildung zu thun hat, die eines unbesonnenen oder schlechten Geschmack verrathenden Versuchs unfähig sind.

Vielleicht daß unsere Heldin nicht so viel vernünftelte wie wir hier; was wir aber bestimmt behaupten können und noch ein Mal wiederholen, ist, daß die Neugierde der beiden jungen Männer ihr mit nichten unangenehm war.

Jungen Mädchen geht nichts über solche kleine

Abenteuer, von denen sie wissen, daß sie davon nichts zu fürchten haben, die ihnen beweisen, daß sie Weiber sind, die sie sich gegenseitig erzählen, und die, wenn sie Abends mit ihren Gedanken und Hoffnungen allein sind, ihrer Phantasie das weiteste Feld eröffnen.

Darum hätte unsere Heldin auch gar gern gewußt, ob die beiden jungen Männer ihr immer noch nachgingen. Daß sie das zu wissen wünschte, war durchaus entschuldbar; es aber zu wissen, war um so schwerer.

Nicht daß sie gefürchtet hätte, es möchte ihr Vater es wahrnehmen; wohl aber mochte sie den beiden jungen Männern keine Gelegenheit geben, ihre Neugierde zu ahnen und irgend eine Vorbedeutung daraus abzuleiten.

Nachdem sie lange hin und her gedacht, zog sie ganz sachte einen ihrer Handschuhe aus und ließ ihn fallen. Dann machte sie noch einige Schritte, wie wenn sie diesen Verlust nicht wahrgenommen — einen Verlust, der von Edmund und Gustav bemerkt worden war, hinter dem sie aber keine Absicht suchten.

„Welch' schöne Gelegenheit!" sprach Edmund.

Und seinen Arm von dem seines Freundes losmachend, beeilte er sich, den Handschuh aufzuheben, und zwar genau in dem Augenblick, wo die junge Unbekannte sich stellen wollte, als hätte sie ihren Verlust wahrgenommen, da ihr die inzwischen verflossene Zeit lang genug däuchte.

„Mein Fräulein," sprach er, indem er höflich grüßend sich ihr näherte, ihr den verlorenen Ge-

Digitized by Google

genstand zustellte und sie dabei mit den Blicken verzehrte, „da haben Sie eben einen Handschuh verloren.“

„Schönsten Dank, mein Herr,“ stammelte das Mädchen erröthend und die Augen niederschlagend.

Und sie nahm ihren Handschuh wieder.

Als der Greis seine Tochter mit Jemand sprechen sah, blieb er stehen, schaute auf und sagte:

„Was ist's?“

„Väterchen,“ antwortete das Fräulein, „da hat der Herr die Güte gehabt, meinen Handschuh, den ich hatte fallen lassen, aufzuheben und denselben mir wieder zuzustellen.“

Der Greis dankte Edmund, ohne ihn auch nur anzusehen, und fing wieder an, seine Zeitung zu lesen.

Nach diesem kleinen Zwischenfall ging Edmund zu Gustav zurück, der zu ihm sprach:

„Nun, bist du zufrieden?“

„Zufrieden? Bezaubert bin ich, mein Bester; ich sage dir, es ist ein göttliches Mädchen, und ich weiß nicht, ob ich mich getäuscht, aber es hat mir geschienen, als habe das, was ich gethan, ihr nicht mißfallen.“

„Du hast da etwas gethan, was sich von selbst versteht.“

„Nichts desto weniger pocht mir das Herz gewaltig.“

„Thor, der du bist! gehen wir nun aber nach deinem Hause zurück.“

„Tra! tra! tra! ich muß erst wissen, wo sie wohnt.“

Digitized by Google

Abenteuer, von denen sie wissen, daß sie davon nichts zu fürchten haben, die ihnen beweisen, daß sie Weiber sind, die sie sich gegenseitig erzählen, und die, wenn sie Abends mit ihren Gedanken und Hoffnungen allein sind, ihrer Phantasie das weiteste Feld eröffnen.

Darum hätte unsere Heldin auch gar gern gewußt, ob die beiden jungen Männer ihr immer noch nachgingen. Daß sie das zu wissen wünschte, war durchaus entschuldbar; es aber zu wissen, war um so schwerer.

Nicht daß sie gefürchtet hätte, es möchte ihr Vater es wahrnehmen; wohl aber mochte sie den beiden jungen Männern keine Gelegenheit geben, ihre Neugierde zu ahnen und irgend eine Vorbedeutung daraus abzuleiten.

Nachdem sie lange hin und her gedacht, zog sie ganz sachte einen ihrer Handschuhe aus und ließ ihn fallen. Dann machte sie noch einige Schritte, wie wenn sie diesen Verlust nicht wahrgenommen — einen Verlust, der von Edmund und Gustav bemerkt worden war, hinter dem sie aber keine Absicht suchten.

„Welch' schöne Gelegenheit!" sprach Edmund.

Und seinen Arm von dem seines Freundes losmachend, beeilte er sich, den Handschuh aufzuheben, und zwar genau in dem Augenblick, wo die junge Unbekannte sich stellen wollte, als hätte sie ihren Verlust wahrgenommen, da ihr die inzwischen verflossene Zeit lang genug däuchte.

„Mein Fräulein," sprach er, indem er höflich grüßend sich ihr näherte, ihr den verlorenen Ge-

Digitized by Google

genstand zustellte und sie dabei mit den Blicken verzehrte, „da haben Sie eben einen Handschuh verloren.“

„Schönsten Dank, mein Herr,“ stammelte das Mädchen erröthend und die Augen niederschlagend.

Und sie nahm ihren Handschuh wieder.

Als der Greis seine Tochter mit Jemand sprechen sah, blieb er stehen, schaute auf und sagte:

„Was ist's?“

„Väterchen,“ antwortete das Fräulein, „da hat der Herr die Güte gehabt, meinen Handschuh, den ich hatte fallen lassen, aufzuheben und denselben mir wieder zuzustellen.“

Der Greis dankte Edmund, ohne ihn auch nur anzusehen, und fing wieder an, seine Zeitung zu lesen.

Nach diesem kleinen Zwischenfall ging Edmund zu Gustav zurück, der zu ihm sprach:

„Nun, bist du zufrieden?“

„Zufrieden? Bezaubert bin ich, mein Bester; ich sage dir, es ist ein göttliches Mädchen, und ich weiß nicht, ob ich mich getäuscht, aber es hat mir geschienen, als habe das, was ich gethan, ihr nicht mißfallen.“

„Du hast da etwas gethan, was sich von selbst versteht.“

„Nichts desto weniger pocht mir das Herz gewaltig.“

„Thor, der du bist! gehen wir nun aber nach deinem Hause zurück.“

„Tra! tra! tra! ich muß erst wissen, wo sie wohnt.“

Digitized by Google

„Willst du ihr noch länger nachgehen?"

„Ich wäre wahrlich ein rechter Thor, wenn ich auf einem so schönen Wege jetzt stehen bliebe."

„Nach dem, was vorgefallen, ist es unschicklich, ihr noch länger nachzugehen."

„Wer wird das wissen?"

„Sie, du Thor!"

„Wie?"

„Noch ehe zehn Minuten vergehen, wird sie ein Mittel finden, sich umzuwenden. Du weißt ja wohl, wie junge Mädchen sind."

„Es ist mir auch recht, wenn sie weiß, daß ich ihr nachgehe."

„Das wird dir aber nichts nützen."

„Man weiß nicht, was geschehen kann."

„Du wirst in ihrem Hause dich nicht präsentiren."

„Nein."

„Du wirst ihr auch nicht schreiben."

„Nein; wohl aber werde ich wissen, wo sie wohnt. Ich werde in der Nähe mich herumtreiben, und ohne daß ich mit ihr zu sprechen oder ihr zu schreiben brauche, wird sie, wenn sie mich immer auf ihrem Wege findet, einsehen, daß ich in sie verliebt bin, und das wird immer ein Antecedens sein.

„Dann liebe ich auch eine platonische Liebe. Einmal wird sie wohl heirathen. Ein Gatte aber ist kein Vater, und eine verheirathete Frau kein junges Mädchen; dann werde ich mich bei ihr vorstellen lassen und ihr den Hof machen."

„Zum Henker! du siehst weit in die Zukunft."

Inzwischen hatten Vater und Tochter den Tui-

Digitized by Google

leriengarten verlassen und den Pont-Royal betreten, wo immer viele Menschen passiren. Das schöne Kind dachte, es könne nun inmitten aller dieser Menschen den Kopf ein bischen umwenden, ohne gerade bemerkt zu werden. Sie schaute also rasch nach hinten und erblickte ihre beiden Verfolger in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritten; den beiden jungen Männern aber entging des Mädchens Neugierde nicht.

„Sie hat nach uns herumgeschaut," sprach Edmund.

„Das habe ich dir schon vorher gesagt," versetzte Gustav.

„Aber, mein Lieber, es wäre wohl möglich, daß sie einen Mann hätte."

„Diesen Alten da?"

„Nein, denn ihn hat sie ja Vater genannt; wohl aber könnte sie mit einem Andern verheirathet sein. Es gibt Frauenzimmer ihres Alters, die schon ein ganzes Jahr verheirathet sind. Im Uebrigen werden wir das bald wissen."

Jetzt stellten die beiden Freunde eine Menge Vermuthungen an; Edmund insbesondere aber, den Blick, den das Mädchen für ihn gehabt, als sie ihm dankte, irrig deutend, baute in Gedanken eine Menge Wahrscheinlichkeiten auf, die für ihn äußerst schmeichelhaft waren, die er aber gerade deßhalb seinem Freunde mitzutheilen sich nicht getraute.

Sagen wir indessen alsbald, daß Edmund keineswegs ein Einbildling, sondern daß er im Gegentheil in Liebessachen höchst schüchtern und unerfahren war.

Digitized by Google

Nun aber kann man, wenn man sich auf die Liebe nicht versteht, ebenso viele Vermuthungen anstellen als die, welche sich zu gut darauf verstehen.

Endlich hatte der alte Herr mit seiner Begleiterin die Bac-Straße eingeschlagen, und in dieser waren sie eine Zeitlang fortgegangen, bis sie zur Linken in die Lille-Straße eingebogen hatten und bei Numero 18 stehen geblieben waren.

In dem Augenblicke, wo das Mädchen die Thüre dieses Hauses zu überschreiten im Begriffe war, hatte sie abermals, wenn auch möglichst unmerklich, seitwärts geblickt und abermals die beiden jungen Männer wahrgenommen.

„Was werden sie jetzt wohl thun?" dachte das schöne Kind.

Und da auch sie in Liebessachen eine Neulingin war, so fing sie an, der Befürchtung Raum zu geben, es möchte die Geschichte mit dem Handschuh eine große Unbesonnenheit sein, und sie möchte da einen Fehler gemacht haben, welcher gefährliche Folgen nach sich ziehen könnte.

II.

„Sie ist in das Haus Numero 18 hineingegangen," sprach Edmund zu Gustav.

„Bist du nun zufrieden?"

„Ja, aber ich zittere."

„Ja, und warum?"

Digitized by Google

„Wie sie möglicher Weise hier nicht wohnen könnte. Es ist noch sehr früh. Vielleicht frühstückt sie mit ihrem Vater in diesem Hause?"

„Möglich."

„Wie fangen wir es an, um das herauszubringen?"

„Du willst es schlechterdings wissen?"

„Ja."

„Nun, so frag'."

„Wenn sie aber die Treppe wieder herunterkäme, während ich mit dem Pförtner spreche?"

„Nun, was hätte dann die Sache auf sich? Sie würde dich sehen, und vielleicht würde der Vater dich erkennen."

„Ah! was den Vater betrifft, so stehe ich dir dafür, daß der mich nicht erkennt: hat er mich doch nicht einmal angeschaut, als ich seiner Tochter den Handschuh eingehändigt."

„Meiner Treu! wagen wir es, und gehen wir hinein: es kostet nicht das Leben."

Und nun näherten sich die beiden jungen Männer dem Hause; denn sie waren einen Augenblick stehen geblieben, um sich einander das, was wir eben berichtet, zu sagen.

Inzwischen stand hinter einer geschlossenen Persienne ein Köpfchen, das unsere beiden Freunde beobachtete und eine Bewegung des Staunens nicht zu bewältigen vermochte, als es sie auf die Hausthüre zuschreiten sah.

„Ich weiß ein Mittel," sprach plötzlich Edmund, nachdem er einen Augenblick sich umgeschaut.

„Ja, und welches?"

Digitized by Google

„Sollst sogleich sehen."

„Madame," sprach er zu der Pförtnerin, „Sie haben eine Wohnung zu vermiethen?"

„Ja, mein Herr."

„Vorn heraus oder hinten hinaus?"

„Vorn heraus."

Nachdem Edmund über Stockwerk, Beschaffenheit der Zimmer und Preis das Erforderliche sich hatte sagen lassen, setzte er hinzu:

„Das würde mir so ganz passen; zeigen Sie mir gefälligst das Appartement."

Er hoffte dem Mädchen noch ein Mal zu begegnen; aber es war und blieb die Treppe verödet. Er beschränkte sich also einfach auf's Fragen.

„Nicht wahr, Madame, Sie haben hier einen alten Herrn mit einer Tochter?" fragte er die Pförtnerin, indem er sich stellte, als sehe er das Appartement an, während er doch in Wahrheit dasselbe keines Blickes würdigte.

„Ja, er heißt Devaux," gab die Pförtnerin zurück.

„Ich meine auch, er heißt so. Das Mädchen mag sechzehn bis siebzehn sein, und täusche ich mich nicht, so ist ihr Name Julie."

„Bitte um Verzeihung, sie heißt Antonine. Erst vor wenigen Augenblicken ist sie mit ihrem Vater nach Hause gekommen."

„Ja, ja, jetzt erinnere ich mich vollkommen, daß er wirklich Devaux heißt. Seine Frau ist todt, nicht wahr?" setzte Edmund auf Gerathewohl hinzu.

„Ja, mein Herr, es sind nun zwei Jahre."

Edmund warf hier Gustav einen Blick zu, der

Digitized by Google

da sagen wollte: „Scheint dir das, was ich da thue, nicht ungemein gewandt?"

„Die arme Madame Devaux! . . . ." hob Edmund wieder an.

„Wenn Sie hinaufgehen wollen," fuhr die Pförtnerin fort, „so müssen Sie in den zweiten Stock hinauf."

„Nein, nein, ich könnte ihn stören; doch würde ich recht gern in einem und demselben Hause mit ihm wohnen. Was thut er gegenwärtig?"

„Er geht immer noch seinem ärztlichen Berufe nach."

„Ah, so . . . Ich glaubte, er hätte sich zur Ruhe gesetzt."

„Seine Wohnung geht gerade auf die Flur heraus."

„Nun, Madame, dieses Appartement convenirt mir ganz," sprach zuletzt Edmund, der jetzt Alles wußte, was er wissen wollte, und deßhalb nicht länger zu bleiben brauchte; „morgen komme ich wieder, um Ihnen Antwort zu sagen."

Noch machte die Pförtnerin auf einige Annehmlichkeiten des Logis aufmerksam, und nun verließen unsere beiden Freunde das Haus mit dem Versprechen, an dem darauf folgenden Tage wieder zu kommen.

„Die gute Pförtnerin hat Alles für bare Münze genommen," sprach Edmund zu Gustav, als sie die Hausthüre hinter sich hatten.

„Oh! du bist ein großer Diplomat, jetzt bist du weit!"

Digitized by Google

„Allerdings. Hast du denn nicht gehört, was sie gesagt?"

„Ich habe ihren Worten nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt."

„Dieser Herr Devaux ist Arzt."

„Ja, was dann?"

„Was dann? Jetzt weiß ich, wie ich zu ihm kommen kann."

„Aber wie?"

„Ich consultire ihn."

„Für wen?"

„Für mich selbst."

„Du bist ja aber nicht krank."

„Was thut das? Ich erfinde eben eine Krankheit."

„Du nimmst also dieses Abenteuer ernst?"

„Vollkommen ernst, und erst dann werde ich abstehen, wenn mir bewiesen ist, daß ich meine Zeit verliere."

„Nun, dann wirst du bald abstehen müssen; denn dieses blutjunge Mädchen ist aller Wahrscheinlichkeit nach durchaus sittsam, von ihrem Vater streng überwacht und nur wenig geneigt, sich den Hof machen zu lassen."

„Ueber die Zukunft lasse ich mir keine grauen Haare wachsen. Sie ist ein allerliebstes Ding und gefällt mir. Ich habe nun ein Mittel gefunden, sie zu sehen; denn hoffentlich begegne ich ihr einmal, wenn ich zu ihrem Vater gehe, und dann denkt sie sich gewiß selbst, was mich in ihr Haus führt. Ich verliebe mich oder verliebe mich nicht in sie; auf jeden Fall aber ist mir das eine Zerstreuung, und da ich nichts zu thun habe, so erfasse

Digitized by Google

ich eine so willkommene Gelegenheit beim Schopf. Habe ich Recht oder nicht?"

„Nun meinetwegen!"

Also plaudernd hatten Edmund und Gustav von dem Hause sich entfernt, jedoch nicht, ohne sich zu wiederholten Malen umzukehren.

Antonine aber hatte ihren Posten keinen Augenblick verlassen.

Alle Welt kennt die romanesken Tendenzen junger Mädchen; wir brauchen daher auch dem Leser nicht erst auseinanderzusetzen, wie sehr das eben besprochene Abenteuer ihr Köpfchen beschäftigte.

Sie verlor sich in Vermuthungen, in Fragen, die sie an sich selbst stellte; vor Allem aber hätte sie gern gewußt, was die beiden jungen Männer mit der Pförtnerin gesprochen. Im Uebrigen war das leicht zu erfahren, und gewiß bot sich ihr ein Mittel, ihre Neugierde zu befriedigen.

Es müssen doch die Mädchen ihre Zeit mit irgend etwas todt schlagen und ihre Phantasie mit irgend etwas beschäftigen.

Während der zwei Jahre, die auf die Kostschule folgen und der Heirath vorangehen, das heißt, vom sechzehnten bis achtzehnten Lebensjahr macht ihnen die große Frage von der Liebe mächtig zu schaffen, und fast immer lösen sie sie falsch, wenn sie zum ersten Mal an dieselbe herantreten. Selbst für die keuschesten wird Alles Vorwand zur Träumerei und zur Grundlage prächtiger Kartenschlösser, die sie in ihrer jugendlichen Unwissenheit aufbauen und beim geringsten Luftzug zusammenstürzen sehen. Kurze Hoffnungen und kurze Täuschungen, die das Herz

Digitized by Google

selbst nicht angreifen und nur die Träume der erwachenden Seele sind.

Man frage selbst die tugendhafteste Gattin, wie viele Namen vor ihrer Heirath in ihrem Ohr süß geklungen, und sie wird stets drei bis vier jener Passionen eingestehen, von denen sie wenigstens einen Tag lang glaubte, daß sie ewig sein müßten, und worüber sie von ganzem Herzen lacht, wenn sie zufällig in Gesellschaft diejenigen wieder trifft, welche sie ihr eingeflößt hatten.

Wie viele Schatten ziehen an jenem reinen Spiegel vorüber, so man Mädchen nennt, um darauf einen Augenblick ihren Widerschein zurückzulassen und dann für immer zu verschwinden!

Die Tradition von den jungen Vettern ist immer da.

Man wird sich also nicht wundern, daß die Beharrlichkeit der beiden Freunde Antonine Devaux ein wenig beschäftigte.

„Morgen, ja morgen schon gehe ich zu Antoninens Vater," sprach Edmund.

„So, du nennst sie schon kurzweg Antonine?"

„Sie ist in Wahrheit aber auch ein anbetungswürdiges Geschöpf. Welch' hübsche Füßchen, welche Sanftmuth, welche Distinction! Es gibt Dinge, die ich verstehe, ja, die ich verstehe."

„Und welcher Art sind diese Dinge?"

„Ich begreife, wie man auf den ersten Blick sich verlieben kann, wie wir das in den Romanen des 18. Jahrhunderts sehen."

„Möglich, aber dann ist es eine kurzlebige Liebe."

„Warum?"

Digitized by Google

„Weil man dann nur mit den Augen verliebt ist und die Liebe selbst einiger Vernunftgründe bedarf. Durch Vergleichung, durch die Einzelheiten, nicht aber durch den Gesammteindruck des ersten Blicks entsteht und entwickelt sich jede rechte Liebe."

„Nichts desto weniger bleibt es wahr, daß wenn ich bis heute Abend um Fräulein Devaux anhalten, ihre Hand bekommen und sie heirathen könnte, ich sie auch heirathen würde."

„Das gäbe eine schöne Wirthschaft ab!"

„Was willst du? So bin ich nun einmal."

„Oh! in zwei Tagen denkst du nicht mehr an Fräulein Devaux."

„Darin täuschest du dich, wie ich glaube."

„Wie oft habe ich dich schon so wie heute sprechen hören!"

„Wahr, aber es waren dann andere Frauenzimmer. Es handelte sich dann um Frauen, welche in Dingen der Liebe große Erfahrung hatten, während jetzt es sich von einem Mädchen handelt, das noch nicht geliebt hat."

„Wie kannst du das wissen?"

„Es ist wahrscheinlich."

„Schau', bei Frauenzimmern gibt es keine Wahrscheinlichkeit."

„Auf jeden Fall werde ich es bald wissen. Was mich glauben läßt, daß dieser Eindruck von längerer Dauer ist, als du glaubst, ist das, daß ich, obgleich ich schon viele Mädchen von Antoninens Alter gesehen, Mädchen, die vielleicht noch schöner waren als sie —, doch für keine noch gefühlt, was ich für sie fühle.

Digitized by Google

„Mir ist, ich gestehe es dir, Richette lieber."

„Richette ist allerdings ein scharmantes Mädchen, doch wirst du sie wohl mit Antoninen nicht vergleichen wollen."

„Richette ist so, wie ein Bursche deines Alters sie braucht, das heißt, gutmüthig, lustig, hübsch, verständig. Verliebst du dich in Fräulein Antonine — denn unmöglich kannst du es bereits sein —, so kann nur dreierlei geschehen: entweder kann sie deine Geliebte, oder kann sie deine Frau werden, oder endlich kann sie dich als Geliebten und als Gatten verschmähen.

„In allen diesen Fällen wirst du nur wenig Spaß von der Sache haben, wenn du nicht unglücklich dadurch wirst.

„Wird sie deine Geliebte — was sehr unwahrscheinlich ist, nicht bloß wegen der Tugend, die sie haben kann, sondern auch wegen der Ueberwachung, die sie wohl umgibt —, so wirst du es schmerzlich empfinden, daß du sie nur selten sehen kannst; du wirst tausend Schwierigkeiten zu besiegen, wirst dir den Vorwurf zu machen haben, daß du ein gutes, ehrliches Kind von seiner Pflicht abwendig gemacht; und wirst du einst, der Geschichte müde, mit ihr brechen wollen, so wirst du es nicht thun können, ohne für einen unredlichen Menschen zu gelten.

„Wird sie deine Frau, so wirst du unzweifelhaft eines Tages gewahr werden, daß du eine Thorheit begangen; denn stets wird es eine Thorheit sein und bleiben, ein Frauenzimmer — sei es nun eine Wittwe oder eine Jungfrau — zu heirathen, weil es, indem es den Rock aufgehoben, um sich nicht

Digitized by Google

zu beschmutzen, hübsche Beine gezeigt hat. Gelingt dir endlich deine Sache nicht, so wirst du bei dem sentimentalen Wesen, das du hast, ein unerquicklicher Abklatsch des Göthe'schen Werther werden — ein Typus, der in einem Roman sehr schön läßt, im wirklichen Leben aber höchst langweilig ist. Verzichte daher lieber jetzt gleich auf diese Narretei, und sprechen wir nicht weiter davon.

„Du hast ein hübsches Mädchen an dir vorübergehen sehen, welches die Natur mit zierlichen Füßchen und einem schön geformten Bein begabt hat; du bist ihm nachgegangen, hast ihm seinen Handschuh aufgehoben, kennst seinen Namen und seine Adresse; was willst du jetzt mehr, und welche Mücke hat dich gestochen, daß du an diese Kinderei etwas Ernstes anknüpfen willst?"

„Ich erwidere hierauf, mein lieber Gustav, daß ich zu den Leuten gehöre, die da glauben, daß in Wenigem Alles enthalten ist. Schau', ich bin Fatalist, und als solcher bin ich überzeugt, daß die größten Ereignisse unseres Lebens aus den kleinsten Zufällen hervorgehen: nichts in unserem Schicksal ist unnütz.

„Wie viele Menschen, wenn sie sich in ihr vergangenes Leben zurückversetzen, finden doch Dinge, dem Anschein nach eben so unbedeutend und gleichgültig wie die Begegnung von heute Morgen, und gewahren dann bei genauerer Untersuchung, daß dieselben eine wichtige Rolle in ihrem Dasein gespielt — daß dieselben bestimmend und epochemachend für sie gewesen. Ich bin jung, habe nichts zu thun, habe Vermögen, lasse mich, wie ich wohl

Digitized by Google

weiß, mehr von meinen Gefühlen als von meiner Vernunft leiten; aber ich weiß auch, daß ich ein ehrlicher Mensch bin, und darum lasse ich mich gern gehen: ob nun die Umstände mich in den Hafen der Ruhe führen, oder ob sie mich auf das weite Meer hinauswerfen, das gilt mir völlig gleich.

„Ich sage nicht, das ich Antonine liebe; das aber sage ich, daß unter Allem, was ich jetzt thun könnte, mir für den Augenblick das am Meisten lacht, daß ich mich mit ihr beschäftigen kann, und das thue ich denn auch; ob nun diese Beschäftigung mich in den Hafen der Liebe oder in den der Gleichgültigkeit, in den der Freude oder in den des Kummers führt, darnach frage ich nicht!"

„Sprechen wir nicht länger davon. Am Ende kann kein großes Unglück daraus entstehen. Es ist Sommer, du kannst also unter den Fenstern deiner Schönen träumen, ohne daß du auch nur Gefahr läufst, einen Schnupfen zu bekommen; träume, bester Freund, und nimmt dein Abenteuer größere Verhältnisse an und kann ich dir in irgend etwas dienen, so denk' an mich."

Hier wechselten die beiden Freunde einen Handdruck, und bis zu dem Augenblicke, wo sie vor dem Hause ankamen, das Edmunds Mutter in der Dreibrüder-Straße bewohnte, ward nicht weiter von Fräulein Devaux gesprochen.

An der Thüre des Hauses angekommen, verabschiedete Gustav sich von Edmund.

„Du gehst nicht zu meiner Mutter hinauf?" fragte ihn dieser.

„Nein, ich habe Eile."

Digitized by Google

„Wohin gehst du denn?"

„Zu Nichetten, die ich schon seit zwei Tagen nicht mehr gesehen."

„Wann sehen wir dich?"

„Ohne Zweifel noch heute Abend."

„Ich zähle also auf dich."

Es drückten sich beide die Hand und trennten sich.

III.

Edmund trat unter einen geräumigen Peristyl, setzte den Fuß auf eine große Treppe zur Rechten, ging in den zweiten Stock hinauf, läutete an einer Doppelthüre an und fragte den Domestiken, der ihm aufmachte:

„Meine Mutter zu Hause?"

„Ja," antwortete der Domestike.

Edmund durchschritt sofort ein sehr geräumiges und höchst elegant möblirtes Appartement und trat in ein Boudoir.

Neben dem geöffneten Fenster ruhte eine Frau in einer langen Causeuse und war, emsig beschäftigt, über ihren Stickrahmen geneigt.

Diese Frau war neununddreißig, schien aber höchstens zweiunddreißig. Sie war noch sehr schön und glich Edmund, sah aber mehr wie seine Schwester als wie seine Mutter aus.

Ihr Anzug hatte etwas Kokettes. Ein allerliebstes Musselinkleid hüllte ihren Leib ein, wäh-

Digitized by Google

rend ein Häubchen aus lauter Spitzen und Bändern — eines jener Häubchen, welche die Frauen, man weiß nicht wie, auf dem Kopfe festhalten — auf ihren Haaren ruhte.

Als Edmund hereintrat, heftete Frau von Péreux Augen voller Sanftmuth auf ihren Sohn, und zugleich erhellte ein Lächeln der Freude ihr Gesicht.

In diesem Lächeln lag fast mehr als Mutterliebe.

Wir wollen es versuchen, dem Leser begreiflich zu machen, was Mutter und Sohn sich einander waren.

Frau von Péreux hatte sich schon jung, hatte sich schon in einem Alter von sechzehn Jahren verheirathet. Siebzehn Jahre alt, hatte sie einen Sohn, Edmund, geboren, und war erst zwanzig, als Herr von Péreux das Zeitliche segnete.

Frau von Péreux hatte ihren Gatten zuerst aus Pflicht, dann aus Gewohnheit, dann aus wirklicher Zuneigung geliebt. Sie beweinte ihn aufrichtig, als er starb, und mochte jetzt weder eine neue Heirath eingehen, noch die Freiheit nützen, welche ihr Wittwenstand ihr schenkte. Doch war sie schön, ja sogar sehr schön, und an Bewerbern fehlte es keineswegs. Alle jedoch wurden abgewiesen.

In einem Alter aber wie das der Frau von Péreux muß jener Liebesdrang, den Gott in alle jungen und edlen Herzen gelegt, sich auf irgend etwas, wenn nicht auf irgend Einen übertragen; Edmund also erfüllte das Herz seiner Mutter ganz.

Digitized by Google

Der Sohn der Frau von Péreux war schwächlich. Er war drei Jahre alt und bedurfte der mütterlichsten Pflege; Frau von Péreux widmete sich ihm ganz und meinte damit kein Opfer zu bringen. Das Kind ward groß in der Wärme solch unaufhörlicher Mutterliebe, und da es, so zu sagen, nur seine Mutter kannte, so trug es auf sie allein den doppelten Schatz von Liebe über, welchen die Natur in die Seele der Kinder gelegt, damit sie die, welchen sie das Leben verdanken, lieb und werth halten.

Frau von Péreux verzichtete auf die Welt, oder wenigstens auf die Welt der Salons und der Bälle.

Ein kleiner Kreis von Freunden, welche von ihrem Gatten werth gehalten worden waren und oft über die Edmund zu gebende Erziehung befragt wurden, bildete ihre ganze Gesellschaft.

So ward das Kind groß.

Als der Knabe fünfzehn war, gab sie, wie im ersten Kapitel dieser Geschichte berichtet ist, dem Drängen ihrer Freunde nach, und vertraute ihren Sohn einem Collegium an, damit er dort, in durchaus männlicher Gesellschaft, das Leben von seiner ernsteren Seite kennen lernen möchte.

Die zarte Sorge, womit die junge Mutter ihren Sohn bis in's Collegium hinein verfolgte, spottet aller Beschreibung.

Fast jeden Tag, den Gott gab, besuchte sie ihn, und von Liebe und Dankbarkeit fühlte sie sich für Gustav durchdrungen, als sie von Edmund erfuhr, welch' schützende Hand der neue Camerad über ihn ausstreckte.

Digitized by Google

Diese erste und durchaus weibliche Erziehung hatte dem Gemüth des Jünglings Expansion, Sympathie, Vertrauen schlechterdings zum Bedürfniß gemacht, und seine Mutter war es, die er zum Mittelpunkt aller seiner Gedanken machte. Hiezu denke man sich noch eine gewisse angeborene Sentimentalität, eine natürliche Melancholie, eine Poesie, die er mit auf die Welt gebracht, so wird man sich nicht wundern, wenn wir sagen, daß Edmund ein Frauengemüth unter einer Mannshülle war.

Er liebte seine Mutter, wie seine Mutter ihn liebte, das heißt, er erblickte in ihr etwas Anderes als die Frau, die ihn geboren. Nicht nur erinnerte er sich der sorgsamen Pflege, die ihm von ihr geworden, sondern er begriff auch, als sein Urtheil ein reiferes geworden, welch' ungeheures Opfer sie ihm gebracht, indem sie, noch so jung, so schön und so reich, ihr einziges Glück darin gesucht, daß sie der Erziehung eines Kindes ihr Leben geweiht.

Darum fühlte auch Edmund in jenem Alter, wo der Jüngling ein vages Bedürfniß, noch andere Wesen als seine Eltern zu lieben, zu verspüren beginnt, wie sein Herz, so zu sagen, in einem anderen Sinne seiner Mutter zuflog.

In der That, diese Mutter, die noch so jung war, die nur ihn liebte, die seine Schwester hätte sein können, die selbst noch Liebe einzuflößen vermochte, wurde die Vertraute der ersten Liebeseindrücke ihres Sohnes.

Ganz natürlich, und ohne sich zu schämen, fragte

Digitized by Google

er sie über das, was er fühlte, und sie erklärte es ihm.

Dieser vertrauliche Gedankenaustausch vermehrte noch die zwischen Sohn und Mutter bestehende Intimität, und Edmund fing an, Frau von Péreux etwa so zu lieben, wie er eine Unbekannte geliebt hätte, welche zuerst sein Herz heftiger pochen gemacht. Und ihrerseits war sie stolz auf die Schönheit und die edlen Gesinnungen ihres Sohnes — Gesinnungen und eine Schönheit, die er ihr verdankte; und jener Gran irdischer Liebe, der stets dem Weibe innewohnen bleibt, gesellte sich zu ihrer Mutterliebe und verlieh dieser neuen Reiz.

Es gab also Tage, wo man die Mutter und den Sohn für zwei Liebende hätte halten können: so viel Sanftheit, so viel Vertrauen, so viel Zärtlichkeit, so viel sorgsame Aufmerksamkeit lag in ihren Gesprächen.

Oft legte Edmund sich zu den Füßen seiner Mutter nieder, die er sich nicht enthalten konnte zu bewundern; dann pflegte er den Kopf auf ihren Knien ausruhen zu lassen und mit ihr stundenlang über ihre Jugend zu plaudern, wobei er ihr ein Compliment über das andere machte, als wäre sie seine Geliebte gewesen, ihre Hände in den seinigen hielt und sie küßte. Er verlangte von seiner Mutter, daß sie sich nicht so ganz von der Welt abschließe, sondern im Gegentheil dieselbe aufsuche. Er war stolz auf sie und zeigte sich überall mit ihr. Es war dieß mehr als Liebe, und wohl können wir das Gefühl, das Frau von Péreux ihm einflößte, mit dem Worte Frömmigkeit bezeichnen.

Digitized by Google

Darum brauchte auch Gustav, wenn er ihn verhindern wollte, etwas zu thun, nur die Zauberworte zu sprechen:

„Es würde das deiner Mutter Kummer machen."

Lange offenbarte sich dieses Liebesbedürfniß bei Edmund bloß durch übermäßige Sensibilität, und da genügte ihm seine Mutter vollkommen; endlich aber erschien ein Tag, wo er gewahr wurde, daß er von andern Frauen die Ergänzung der Gefühle fordern müsse, die er noch nicht konnte.

Gar bald nahm Frau von Péreux wahr, was Edmund's Geist erfüllte; denn er war etwas träumerischer geworden und schämte sich dieser neuen Gedanken, da es ihm däuchte, er entziehe seiner Mutter etwas dadurch. Jetzt empfahl die junge Frau, deren Schutz eine Grenze hatte, Edmund der Obhut Gustav's.

„Ueberwachen Sie meinen Sohn," sprach sie zu ihm; „ich weiß, wie sehr Sie ihn lieben und wie viel er auf Sie hält. Vergessen Sie nicht, daß er von schwacher Gesundheit und von zartem Gemüth ist: mit einem Worte, es sei Ihnen stets eingedenk, wie sehr ich ihn liebe. Weiter brauche ich Ihnen nicht zu sagen."

Gustav hatte, und zwar herzlich gern, versprochen, was man von ihm verlangte, und es hatte seine freundschaftliche Ueberwachung begonnen.

Sagen wir beiläufig, daß Gustav, eine feurige, kräftige Natur, für Frau von Péreux eine Zeitlang zarte Gefühle gehegt hatte, doch hatte er es nie gewagt, ihr seine Liebe zu gestehen; und jetzt, nachdem diese Liebe bei ihm verschwunden, ehrte und

Digitized by Google

schätzte er nur noch um so mehr diese Frau, die zuerst bei ihm Gefühle geweckt, die bis daher ihm unbekannt gewesen waren.

Von dieser ersten Liebe blieb ihm etwa so viel, als von Wohlgerüchen übrig bleibt, welche sich von selbst aufgezehrt haben. Weder das Auge, noch die Hand findet sie mehr, und doch verspürt man sie immer noch, nur vielleicht in noch lieblicherer Weise, seitdem sie sichtbar nicht mehr existiren.

IV.

Auf beiden Seiten also hatte die Liebe etwas Rührendes. Es machte jetzt die Mutter dem Weibe Platz, gleichwie fünfzehn Jahre zuvor das Weib der Mutter Platz gemacht hatte. In der Mutter Vormundschaft lag weder ein Vorwurf, noch ein Verdacht, in des Sohnes Gehorsam aber weder Mißmuth, noch Furcht. Als Edmund majorenn geworden, hatte seine Mutter ihm über sein väterliches Vermögen Rechenschaft ablegen wollen, er aber hatte sie sanft gezankt mit den Worten:

„Das ist das erste Mal, daß du an mir zweifelst."

Winters gingen sie mit einander auf den Ball; es machte Edmund Freude, seine Mutter tanzen zu sehen, die ihrerseits über das ihrem Sohn gespendete Lob überglücklich war. Sommers gingen sie auf's Land: da machten sie, wie zwei Liebende,

Digitized by Google

lange Abendspaziergänge, ritten aus und hatten häufig Gesellschaft bei sich.

Kurz, Frau von Péreux, deren Leben nie ein äußerliches gewesen, war geistig noch ebenso jung wie Edmund.

Zuweilen hatte Edmund plötzlich zu weinen angefangen, wenn es ihm einfiel, daß seine Mutter einst alt werde und sterben müsse. In solchen Augenblicken fragte er sich, was er dann anfangen würde.

So standen die Dinge, und so hatten sie immer gestanden. Edmund also kam nach Hause, nachdem er Antoninen begegnet.

Wie man aus einigen Worten unseres Helden hat schließen können, so war leicht zu sehen, daß er, trotz seiner vorwiegend weiblichen Erziehung, sich mit gewissen Dingen des Lebens vertraut gemacht. Er hatte Liebschaften gehabt, die seine Mutter nicht ungern gesehen; denn wir können hier nicht verschweigen, daß selbst die tugendhaftesten Mütter über die Liebschaften ihrer Söhne entweder ein Auge zudrücken oder dieselben gar ermuthigen. Wie viele Mütter gibt es nicht, die zu ihrem Mann gewordenen Sohne sprechen: „Mach' der oder der den Hof; damit compromittirst du dich nicht." Es geschieht dieß, um ihn vor größeren Ausschweifungen und dem förmlichen Versinken in's Laster zu bewahren. Die Welt ist voll von solchen Widersprüchen.

Es war Edmund durch diese Phase hindurchgegangen. Was Gustav betrifft, so liebte er nach Art des achtzehnten Jahrhunderts, das heißt, ein

Digitized by Google

wenig wie Dessaugiers: Lustigkeit, Witz, gute Weine und ein reichlich besetzter Tisch — damit suchte er seine Liebe zu würzen. Natürlich konnte er das, was er liebte, fast nur bei den Grisetten finden. Edmund hatte anfänglich seine Zweifel gehabt, ob jene Frauenzimmer auch interessant wären; aber er hatte bei ihnen Herz, Anmuth, Unerwartetes gefunden. Sie waren ihm natürlicher erschienen als gewisse Frauen, die in höherer Achtung standen und ihrem Herzen mehr folgten als einer kühlen Berechnung. Er hatte gesehen, wie sie wirklicher Hingebung fähig waren, und von da an eine gewisse Achtung und Sympathie für sie empfunden. Richette insbesondere hatte — warum? das werden wir bald erzählen — auf seinen Geist starken Eindruck gemacht und seine Freundschaft der Menschenclasse erworben, zu der sie gehörte und die so oft sich verläumden lassen muß.

Edmund hatte diese Geschichte seiner Mutter erzählt, da er ihr nie etwas verschwieg. Mit Thränen in den Augen hatte sie dieselbe angehört, und dann hatte sie die Heldin kennen lernen wollen. Richette war Modistin; es hatte daher nicht schwer gehalten, einen Vorwand zu finden, um sie bei Frau von Péreux einzuführen. Letztere hatte das Mädchen liebgewannen, plauderte manchmal, ohne ihr Verhältniß zu Gustav zu kennen zu scheinen, ganze Stunden mit ihr, und ertheilte ihr in freundschaftlicher Weise Rathschläge, welche das Mädchen ehrerbietig anhörte, da Gustav ihr gesagt hatte, es sei Frau von Péreux eine Heilige, und sie Alles glaubte, was Gustav ihr zu sagen für gut fand.

Digitized by Google

Im Uebrigen können wir unserm Lesern eben so gut alsbald mittheilen, in welch' scharmanter Weise Daumont Richettens Bekanntschaft gemacht, und was ihn so aufrichtig an sie gefesselt hatte.

Eines Tags — es sind nun anderthalb Jahre — ging Gustav, etwa um acht Uhr Morgens, auf dem Blumenmarkt bei der Magdalenen-Kirche spazieren. Wie man sieht, so war er an diesem Tage früh aufgestanden. Es waren einige Personen da, welche von den holden Erzeugnissen des Frühlings kauften. Ein Frauenzimmer in hübschem Zitzkleid, kleinem Strohhut und einem Merinoshawl, der an ihren Hüften einige Falten bildete, blieb vor allen Buden stehen und schien nie zu finden, was sie suchte; denn nachdem sie die Blumen einen Augenblick gemustert, entfernte sie sich immer wieder, trotzdem daß die Händlerinnen ihr beharrlich zuriefen: „So wählen Sie doch, schönes Kind .... Was wollen Sie?"

Aus der Ferne sah Gustav diese schwer zu befriedigende Käuferin, und als er in ihrer Nähe war, überzeugte er sich, daß sie ein allerliebstes Wesen war. Sie hatte große, braune, in's Grüne fallende Augen, jene holde Schattirung, welche ein gewisser Dichter zu einem Reim benützte, als er der schönen Herzogin von Nevers ein Impromptu machte. Ihre Haut war milchweiß, ihre Nase leicht aufgestülpt, ihr Mund kirschroth, während ihre Wangen zwei kleine Grübchen und die linke noch ein kleines Mahl zeigte. Das Bemerkenswertheste aber neben ihren großen Augen und ihren gagatschwarzen Brauen waren blonde Haare, so gelb wie das Korn,

Digitized by Google

welches ein anhaltendes Sonnenlicht gereift. Diese Haare lagen in leichten Locken um ihr ganzes Köpfchen her und verliehen demselben etwas Katzenartiges, was durchaus original war.

In der Beweglichkeit und Feinheit dieser Physiognomie konnte man etwas Katzenartiges finden.

Unwillkürlich blieb Gustav stehen, um sich dieses allerliebste Gesichtchen anzusehen. Man hätte glauben können, man habe ein Pastellgemälde vor sich, das, aus einem Rahmen herausgetreten, durch die Liebe dieses oder jenes Pygmalion lebendig geworden. Dieses Frauenzimmer, das höchstens achtzehn bis neunzehn Frühlinge alt sein konnte, war ganz klein, kokett, munter, eigenwillig, und lächelte dabei.

Da sie bereits an den letzten Buden des Marktes stand, ohne etwas gefunden zu haben, was ihr anständig gewesen wäre, so sagte sie sich ohne Zweifel, daß sie sich nun entscheiden müsse, und blieb vor einer Händlerin stehen, die weder besser noch schlechter versehen war als die übrigen.

Auch Gustav blieb stehen, als wolle er etwas kaufen.

„Wie theuer dieses Rosenstöckchen?" fragte das junge Frauenzimmer mit durchaus harmonischer Intonation, indem sie ihr von einem zierlichen Handschuh umschlossenes Händchen nach einem der symmetrisch aufgestellten Blumentöpfe ausstreckte.

„Vierzig Sous," antwortete die Händlerin.

„Oh, wie theuer!" rief die Grisette.

„Sehen Sie, schönes Kind, etwas Schöneres haben wir nicht. Sehen Sie nur diese Rosen an,

Digitized by Google

und diese prächtigen Knöpfe, die in zwei Tagen aufgehen! Dieser Rosenstock genügt Ihnen für den ganzen Sommer."

„Lassen Sie mich doch in Ruh'; auf dem Grund Ihres Topfes ist sicher Kalk. Das Stöckchen stirbt in vierzehn Tagen ab."

„Soll ich Ihnen das Stöckchen aus dem Topfe herausnehmen? Kalk unter meinen Rosenstöcken! Was denken Sie doch, Mütterchen? Uebrigens sind da andere; doch garantire ich nicht dafür wie für dieses."

„Nein, dieses da will ich haben, aber vierzig Sous sind mir zu viel."

Gustav hörte dieses Zwiegespräch.

„Nun, wie viel geben Sie mir dafür?"

„Zwanzig Sous und keinen Deut weiter."

„Für dreißig sollen Sie es haben."

„Nein."

„Ich versichere Sie, mein schönes Kind, daß ich bei diesem Handel selbst verlieren würde, wenn ich es Ihnen wohlfeiler gäbe."

„Nun, so nehme ich es eben nicht. Sie wollen nicht?"

„Unmöglich."

Schon machte die junge Dame einen Schritt, um sich zu entfernen, da trat Gustav, den Hut abziehend, vor sie hin und sprach:

„Mein Fräulein, dürfte ich Ihnen vielleicht dieses Rosenstöckchen anbieten, da Sie es so sehr zu besitzen wünschen?"

„Aber, mein Herr, ich kann es nicht von Ih-

Digitized by Google

nen annehmen, da ich Sie ja nicht kenne," antwortete Nichette erröthend.

„Nun, mein Fräulein, wir machen dann eben Bekanntschaft."

„Soll das eine Bedingung sein?"

„Ganz und gar nicht; ich bitte Sie bloß, Ihnen dieses Rosenstöckchen, sowie noch andere Blumen anbieten zu dürfen, wenn noch andere Blumen Ihnen gefallen."

Nichete blickte Gustav lächelnd an, die Händlerin aber gab ihr ein Zeichen, daß sie einwilligen solle.

„Wie wäre es, wenn Jedes von uns die Hälfte bezahlte?" fragte Nichette.

„Das thu' ich nicht," gab Gustav zurück; „dieses Rosenstöckchen biete ich Ihnen an; es wird mich diese Ausgabe nicht ruiniren. Natürlich hatte ich mich zu nichts berechtigt für einen Rosenstock von vierzig Sous."

„Nun, so nehme ich an," versetzte Nichette. „Geben Sie mir den Rosenstock, Madame."

„So ist's recht," sprach die Händlerin.

Und sie gab den Topf Nichetten, die ihn in den Arm nahm.

„Ich will ihn in Ihre Wohnung bringen lassen," hob jetzt Gustav an.

„Das ist nicht nöthig."

„Nun, so lassen Sie mich ihn tragen."

„Nein, ich will das selbst thun."

„Sie wohnen vielleicht weit weg?"

„Ich wohne in der Gobet-Straße."

„Sie erlauben wohl, daß ich Sie begleite?"

Digitized by Google

„Da ich einmal Ihren Rosenstock angenommen, so kann ich mir wohl auch Ihre Gesellschaft gefallen lassen."

Plaudernd gingen die beiden jungen Personen nach der Godot-Straße hin. Gespräch von Leuten, die eben Bekanntschaft gemacht, Neugierde von Seiten des Mannes, Zurückhaltung von Seiten des Frauenzimmers.

An der Thüre ihres Hauses angekommen, sprach Richette zu Gustav, indem sie ihm die Hand bot:

„Meinen besten Dank, mein Herr."

Und sie schickte sich an, in's Haus hineinzugehen.

„Darf ich, mein Fräulein, von Zeit zu Zeit mich nach Ihrem Befinden erkundigen?" fragte Gustav.

„Ja, Sie können kommen, wann Sie wollen; ich bin den ganzen Tag zu Hause: ich arbeite."

„Von zwei bis vier Uhr könnte man Sie also besuchen?"

„Sie finden mich jeder Zeit zu Hause."

„Und welchen Namen soll ich Ihrem Pförtner nennen?"

„Richette. Zwar heiße ich nicht so, doch gibt man mir diesen Katzennamen, und unter diesem kennt man mich besser als unter meinem wahren Namen."

Jetzt küßte Gustav der Dame die Hand, worauf dieselbe an das Pförtnerstübchen hinlief, um dort ihren Schlüssel zu holen, und in überaus heiterer Stimmung in den fünften Stock hinaufeilte.

Schon Tags darauf besuchte Gustav sie, und als dieser hereintrat, saß sie an ihrem offenen Fen-

Digitized by Google

ster, an einem Hute arbeitend. Auf dem Fenstersims stand der prachtvoll aufgehende Rosenstock, um den sie am vergangenen Tag reicher geworden war.

Richette machte nicht so viel Anspruch auf Tugend wie Eugen Sue's Rigolette. Sie war menschen- oder, richtiger gesprochen, männerfreundlich. Sie hatte schon Liebschaften gehabt, zwar nicht viele, aber doch einige.

Richette war ein allerliebstes Kind, doch wußte sie nie recht, was sie wollte. Zu jener Zeit war sie ein Vögelchen in Weibsgestalt. Sie ging gern in's Theater, auf's Land und in die Vendanges de Bourgogne. Nur Eines liebte sie nicht, wie sie selbst sagte, nämlich eine lange und ernste Liebschaft. Ihrer Ansicht zufolge war die Liebe ein angenehmes Ding, aber sie verglich sie mit Roben und Coiffüren, und meinte, man müsse öfters wechseln.

„Nun," hatte Gustav zu ihr gesprochen, „ich will Sie lieben, wie Sie geliebt sein wollen, und sind Sie meiner einmal überdrüssig, so gehe ich."

„Hören Sie, wie wir es machen wollen," hat Richette mit der sanften Stimme und den kleinen Mienen, die sie charakterisirten, geantwortet: „lieben wir einander so lange, als der Rosenstock dauert, den Sie mir geschenkt. Es ist Kalk auf dem Boden, doch verspreche ich Ihnen, ihn jeden Morgen zu begießen."

Gustav hatte die Sache ziemlich originell gefunden und den Vertrag genehmigt.

Schon dauerte die Bekanntschaft ein halbes Jahr,

Digitized by Google

Digitized by Google

denken, daß einst der Tag kommen könnte, wo er sie verließe.

Gustav eilte zu ihr und fiel ihr um den Hals. Sie aber gestand ihm die Wahrheit und seit diesem Tage waren sie fast beständig um einander gewesen.

Gustav hatte alles dieß seinem Freund Edmund erzählt, worauf dieser hatte Richette kennen lernen wollen, und eine recht aufrichtige, gegenseitige Freundschaft war die Frucht des neuen Verhältnisses gewesen.

V.

Oft kam Edmund auf mehrere Stunden zu der jungen Modistin in ihrer bescheidenen Wohnung, welche Gustav sich angelegen sein ließ mit allerlei niedlichen Kleinigkeiten zu bereichern. Sie arbeitete beständig und neigte ihr Köpfchen bald rechts, bald links, um zu sehen, wie ihre Arbeit sich ausnahm, wobei ihre Bewegungen mit denen eines im Wasser eines Baches sich beguckenden Bachstelze zu vergleichen waren.

Ihre blonden, in Locken ihr Köpfchen umdrängenden Haare bildeten, so zu sagen, eine Krone unter dem allerliebsten, aus Tüll, Blumen und Bändern bestehenden Häubchen, welche sie auf Gustav's Andringen sich machen mußte; denn an diesem blonden und rosigen Köpfchen war dem Manne gar viel gelegen.

Digitized by Google

und noch war der Rosenstock nicht abgestorben, und noch schien Richetten der Vertrag zu gefallen.

Was Gustav betrifft, so hatte er sich an Richettens Gesellschaft allmählig so sehr gewöhnt, daß er es sehr ungern gesehen hätte, wenn der Rosenstock abgestorben wäre und Richette streng an die Punkte des Vertrags sich gehalten hätte.

Indessen mußte ein so langes Alter bei einer Pflanze, welche der Kalk verbrannte, sein Staunen erwecken; er blieb also eines Tages, als er über den Blumenmarkt bei der Magdalenenkirche hinging, stehen, um von der Händlerin, welche diesen Patriarchen der Rosenstöcke verkauft hatte, einen Strauß für Richette zu kaufen.

„Erinnern Sie sich noch," so sprach er zu ihr, „des Rosenstocks, um den eine kleine Dame eines Morgens bei Ihnen gehandelt, und den ich ihr angeboten? Es mag nun ein halbes Jahr sein."

„Vollkommen," antwortete die Händlerin, Gustav wieder erkennend.

„Nun, der Rosenstock lebt noch."

„Warum hat dann aber diese kleine Dame seitdem vier ganz ähnliche bei mir gekauft und dabei gesagt, es sei der erste abgestorben?"

Gustav durchschaute Alles. So oft Richette sah, daß der Rosenstock sich zu entblättern anfing, ersetzte sie ihn durch einen andern, und so starb dann ganz natürlich für Gustav der ursprüngliche Rosenstock nicht ab. Schon vier Mal hatte sie diese List gebraucht, ohne daß Gustav etwas gemerkt hatte.

Sie liebte ihn und zitterte bei dem kleinen Ge-

Digitized by Google

denken, daß einst der Tag kommen könnte, wo er sie verließe.

Gustav eilte zu ihr und fiel ihr um den Hals. Sie aber gestand ihm die Wahrheit und seit diesem Tage waren sie fast beständig um einander gewesen.

Gustav hatte alles dieß seinem Freund Edmund erzählt, worauf dieser hatte Nichette kennen lernen wollen, und eine recht aufrichtige, gegenseitige Freundschaft war die Frucht des neuen Verhältnisses gewesen.

V.

Oft kam Edmund auf mehrere Stunden zu der jungen Modistin in ihrer bescheidenen Wohnung, welche Gustav sich angelegen sein ließ mit allerlei niedlichen Kleinigkeiten zu bereichern. Sie arbeitete beständig und neigte ihr Köpfchen bald rechts, bald links, um zu sehen, wie ihre Arbeit sich ausnahm, wobei ihre Bewegungen mit denen eines im Wasser eines Baches sich beguckenden Bachstelze zu vergleichen waren.

Ihre blonden, in Locken ihr Köpfchen umdrängenden Haare bildeten, so gut sagen, eine Krone unter dem allerliebsten, aus Tüll, Blumen und Bändern bestehenden Häubchen, welche sie auf Gustav's Andringen sich machen mußte; denn an diesem blonden und rosigen Köpfchen war dem Manne gar viel gelegen.

Digitized by Google

Frau von Péreux dachte sich wohl, daß dieses Verhältniß nicht ewig dauern würde; doch hatte sie, Gustav's wahre Zuneigung zu Nichetten kennend, durch eine Art unaufdringlicher Protection das Verhältniß heiligen wollen, zum Danke dafür, daß Gustav ihrem Edmund ein so treuer und besorgter Freund war.

Frau von Péreux war selbst ein zu reines Wesen, um sich nicht über die Vorurtheile hinwegzusetzen, und schon einige Mal hatte sie das Mädchen, in deren Verhältniß zu Gustav nichts Unreines zu finden scheinend, empfangen und mit ihr lange geplaudert, so daß Nichette, welche wohl wußte, wie zartfühlend Frau von Péreux war, für sie durch's Feuer gegangen wäre.

„Was hast du heute Morgen gethan?" fragte Frau von Péreux ihren Sohn, als er ihr die Hand geküßt und sich, einer süßen Gewohnheit seiner ersten Jugend treu bleibend, zu ihren Füßen auf ein Kissen gesetzt hatte.

„Oh nichts, liebe Mutter: ich habe mit Gustav einen Spaziergang gemacht."

„Warum ist er nicht heraufgekommen?"

„Weil er in die Gobot-Straße geht; heute Abend aber wird er uns besuchen."

„Was ist dir denn?" setzte Frau von Péreux hinzu; „du siehst befangen aus."

„Du siehst eben gleich Alles, liebe Mutter."

„Nun, so sprich doch!"

„Oh! nur nicht bange, Mutter: gar nichts Gefährliches, das einfachste Abenteuer von der Welt."

„Erzähl' mir das."

Digitized by Google

Frau von Péreux beschäftigte sich jetzt wieder mit ihrer Häkelarbeit und schickte sich an, den Worten ihres Sohnes zu lauschen.

Jetzt erzählte Edmund ihr Alles, was der Morgen gebracht.

„Und das Mädchen ist hübsch?“ fragte Frau von Péreux.

„Reizend.“

„Blond?“

„Brünett.“

„Oh! sie wird dich recht lieben, wenn sie dich einmal kennt.“

„Was läßt dich solches vermuthen, liebe Mutter?“

„Das wäre schön, wenn sie meinen Edmund nicht liebte! . . . Aber um's Himmels willen! keine Unbesonnenheiten.“

„Welche Unbesonnenheiten soll ich denn begehen?“

„Weiß ich es? Wenn man verliebt ist, ist man immer unbesonnen.“

„Aber, liebe Mutter, ich bin noch nicht verliebt.“

„Du bist auf dem Weg dazu.“

„Und wirst du mir böse sein, wenn ich mich verliebe?“

„Kann ich dir denn über irgend etwas böse sein, bester Edmund? Liebst du das Mädchen, liebt sie dich und ist sie von ehrbarer Familie, so halt' bei ihrem Vater um ihre Hand an; er wird dir sie gewiß nicht abschlagen, und so bekomme ich dann anstatt eines Kindes zwei. Nur werde ich von

Digitized by Google

diesen zweien eines immer mehr als das andere lieben."

„Wie du alles das schon ordnest!"

„Ist nicht alles das möglich? Habe ich deinen Vater — so zu sagen, ohne ihn zu kennen — geheirathet, so kannst du wohl ein Mädchen heirathen, das dir gefällt."

„Wie gut bist du doch!"

„Aber du mußt mir Alles erzählen."

„Habe ich je vor dir etwas geheim gehalten?"

„Was hast du nun im Sinne zu thun?"

„Ich werde morgen Herrn Devaux in seiner Wohnung aufsuchen."

„Unter welchem Vorwand?"

„Ich gebe mich für krank aus und consultire ihn."

Bei diesen Worten erblaßte Frau von Péreux sichtlich.

„Was ist dir denn, Mutter?" fragte sie Edmund.

„Oh nichts, nichts, mein Kind. Nur wäre es mir lieber, wenn du einen andern Vorwand wähltest."

„Warum?"

„Du weißt, wie abergläubisch ich bin."

„Fürchte nichts, gute Mutter, ich bin so gesund wie der Fisch im Wasser."

Frau von Péreux küßte ihren Sohn: es standen ihr Thränen in den Augen.

„Nun weinst du gar!" sprach Edmund, vor sie hinkniend und ihre Hände in die seinigen nehmend.

Digitized by Google

„Warum weinst du denn? Habe ich irgend etwas gesagt oder gethan, was dir Kummer macht?"

„Ich weine nicht, lieber Sohn. Ich denke bloß an die Möglichkeit, daß du heirathest, und kann mich nicht sogleich mit dem Gedanken aussöhnen, daß deine Frau dir lieber sein wird als deine Mutter."

„Das wird, du weißt es wohl, Mutter, nie der Fall sein."

„Sag' das nicht, Kind. Alles aber, worum ich Gott bitte, ist, daß er dich glücklich machen möge, denn stets wird dein Glück — wie du dir dasselbe immer träumen magst — auch das meinige sein."

Nicht dieser Gedanke war es, was die Augen der Frau von Péreux befeuchtet hatte; denn hätte derselbe solchen Eindruck auf sie gemacht, so wäre dieß schon zu Anfang der Erzählung geschehen.

Welche Befürchtungen waren also plötzlich in das Herz der jungen Mutter eingezogen?

Sie that Alles, was sie konnte, um aus Edmund's Gedächtniß diesen Augenblick der Traurigkeit auszuwischen. Sie häkelte wieder fort, lenkte das Gespräch auf etwas Anderes und wurde sogar heiter.

Edmund aber, der den Charakter seiner Mutter kannte, sah wohl, daß diese Heiterkeit keine ächte war und daß etwas mit ihr herumging.

Im Laufe des Abends nahm Frau von Péreux ihres Sohnes Freund beiseit und sprach:

„Suchen Sie es zu hintertreiben, daß Edmund morgen zu Herrn Devaux geht."

Digitized by Google

VI.

Gustav brachte den ganzen Abend bei Frau von Péreux zu. Diese bat ihren Sohn, ihr ein Buch zu holen, das sie zu haben wünschte, und so gelang es ihr, ihn auf einige Zeit zu entfernen, indem sie mit Daumont allein sein wollte.

„Edmund hat Ihnen also Alles erzählt?“ fragte Gustav die Mutter seines Freundes.

„Ja.“

„Und hat er Ihnen auch gesagt, daß er im Sinne habe, morgen zu Herrn Devaux zu gehen?“

„Ja, und eben das möchte ich verhindern.“

„Ich selbst habe es schon verhindern wollen, und wohl aus denselben Gründen wie Sie.“

„Wie gut Sie doch sind, Gustav!“ antwortete die junge Mutter, Daumont die Hand bietend, „und wie glücklich bin ich, daß mein Sohn einen Freund wie Sie hat! Sie haben begriffen, wie sehr dieser Besuch mich beunruhigen müßte: nicht wahr? Sie wissen, Herr von Péreux ist an der Schwindsucht gestorben, und seit ich Edmund habe, kann ich mich nicht der Furcht entschlagen, daß mein Sohn ebenfalls mit diesem für erblich geltenden Leiden behaftet sein dürfte. Sie wissen, wie ich ihn erzogen, und wie meine mütterliche Liebe bis daher ihn überwacht hat. Stets habe ich Edmund, der sehr impressionabel ist, die Ursache des Todes seines Vaters verheimlicht. Ich zittere bei dem Gedanken, daß dieser Arzt vielleicht findet, was ich nicht erfahren mag, und daß mein Sohn aus dem, was

Digitized by Google

der Arzt ihm verordnet, mehr oder minder deutlich ersieht, woher seine Mattigkeit, woher sein träumerisches Wesen, woher sein häufiges Uebelbefinden rührt — lauter Symptome, deren ich noch nicht habe Herr werden können und wodurch Herrn von Béreux's Leiden sich zuerst kund gegeben hat."

„Hat aber Ihr Arzt, Madame, Sie nicht beruhigt?"

„Mein Arzt hat mir — Edmund war kaum sechs — einst gesagt: Schonen Sie ja die Brust dieses Kindes. Seit jenem Tage hat er, da er sah, welche Wirkung dieser Rath auf mich hervorgebracht, nichts mehr gesagt."

„Wohl darum, weil alle Gefahr verschwunden ist, Madame. Die sorgsame Pflege, die Sie Edmund haben zu Theil werden lassen, hat das Uebel in der Wurzel zerstört, wenn es überhaupt existirte. Drei Jahre lang bin ich sein Classcamerad gewesen, und nie, nie habe ich da bei ihm eines der Symptome wahrgenommen, die Sie fürchten, und seit den fünf Jahren, daß wir die Bänke des Collegiums verlassen und Edmund mir ein theurer Freund geworden, hat mich nichts zu der Vermuthung berechtigen können, daß er krank sein dürfte."

„Sie haben mir ja aber doch eben selbst gesagt, daß Sie aus den gleichen Gründen wie ich Edmund hätten verhindern wollen, Herrn Devaux zu besuchen."

„Ich kenne Ihre mütterlichen Aengsten, Madame, und theile ich sie auch nicht ganz, so weiß ich doch andererseits, daß Edmund von schwacher Gesundheit ist; und da er selbst diese Schwäche

Digitized by Google

nicht kennt, so wollte ich es verhindern, daß er durch einen Fremden sie erfuhr. Vielleicht ist dieser Herr Devaux ein dummer Mensch, wenn er auch eine bezaubernde Tochter hat, und da kann er mit der Thüre in's Haus fallen und — sei es, daß es wahr, oder daß es ihm bloß darum zu thun ist, einen weiteren Patienten zu bekommen — zu Edmund sagen: Sie sind krank, sehr krank. Bei dem impressionablen Charakter Edmund's wäre es wohl möglich, daß er, obschon nicht krank, es durch ein einziges solches Wort würde. Ich ließ mich also von demselben Gedanken leiten wie Sie, Madame, ohne dabei die gleichen Befürchtungen zu hegen."

„Sie wollen mich beruhigen, Gustav, und ich danke Ihnen dafür; diese Befürchtungen aber hegen Sie ja selbst auch, da Sie meinen Sohn in wahrhaft väterlicher Weise überwachen; da, wo mein Einfluß aufhören mußte, hat der Ihrige angefangen, und Ihnen allein verdanke ich es, daß Edmund keinen der Fehler, ja nicht einmal eine der Angewohnheiten der Männer seines Alters hat: er spielt nicht, er ist kein Raucher, er ist kein Trinker, er bleibt nie zu lange auf. Ihnen verdanke ich alles das, und ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, wie groß der Schatz der Dankbarkeit ist, den Sie sich in meinem Herzen sammeln."

„Wissen Sie auch, Madame, mit welchem Zauberworte ich Edmund von Allem abhalte, was ihm etwa schädlich sein möchte?"

„Nein."

„Ich brauche bloß zu ihm zu sagen: Es würde das deine Mutter grämen."

Digitized by Google

„Er liebt mich also recht sehr?"

„Seine Liebe geht bis zur Anbetung."

„Das liebe Kind," murmelte Frau von Péreux, „auch ich liebe ihn. Nur daß er anderwärts Zerstreuungen finden kann, die ich nur in ihm finde. Wo er nicht ist, ist meine Seele nicht mehr. Seit zwanzig Jahren lebe ich nur ihm allein. Sie können sich also leicht denken, mit welchem Entsetzen mich der Gedanke erfüllt, daß er mit denselben Leiden behaftet sein möchte wie sein Vater, der noch vor dem dreißigsten Lebensjahre gestorben ist."

„Um Ihnen zu beweisen, Madame, wie sehr ich von dem Ungrund Ihrer Befürchtungen überzeugt bin, erlaube ich mir, Ihnen einen guten Rath zu geben."

„Sprechen Sie, lieber Gustav."

„Sie haben Ihren Arzt über Edmund noch nie befragt?"

„Noch nie."

„Nun, an Ihrer Stelle ließe ich ihn zu Herrn Devaux gehen, ich selbst aber würde morgen Abend diesen Herrn Devaux aufsuchen und ihn bitten, mir die ganze Wahrheit zu sagen."

„Und wenn dann meine Ungewißheit zur Gewißheit wird? . . . Oh, nein, der Zweifel ist mir lieber. Es würde die Wahrheit mich umbringen. So groß ist meine Furcht, meine Vermuthungen bestätigt zu finden, daß ich, wenn Edmund morgen krank würde, mir nicht getraute, nach meinem Arzt zu schicken, weil dieser sonst mit der seiner Kunst eigenthümlichen furchtbaren Kaltblütigkeit mir sagen

Digitized by Google

könnte, was ich unglücklicher Weise zu glauben nicht aufhören kann."

„Nun, Madame, ich will mein Möglichstes thun, um Edmund von dem Schritte abzuhalten, den er morgen zu thun gedenkt."

„Meinen besten Dank."

„Ich verspreche Ihnen indessen nicht, daß mein Vorhaben mir gelingen werde; denn ich glaube, es steht sein Entschluß fest, dem Abenteuer von heute Morgen Folge zu geben."

„Versuchen Sie es immerhin."

Einige Augenblicke darauf trat Edmund wieder herein mit dem Buch, um das seine Mutter ihn gebeten. Und so heiter sah er dabei aus, daß diese Rückkehr die Conversation, welche während seiner Abwesenheit Statt gefunden, zu widersprechen schien.

„Du bist etwas schnell gegangen," sprach seine Mutter zu ihm.

„Ja."

„Du bist außer Athem."

„Mit nichten, liebe Mutter."

„Es thut dir also nicht weh, wenn du etwas schnell gehst?"

„Nein. Hier ist dein Buch."

„Ich danke dir, lieber Sohn."

Frau von Péreux drückte einen Kuß auf ihres Sohnes Stirn und erfaßte zugleich seine beiden Hände.

„Deine Hände sind brennend heiß," sprach sie zu ihm.

„So sind sie immer."

„Es thut dir nichts weh?"

Digitized by Google

„Noch nie habe ich mich so wohl befunden. Im Uebrigen weißt du ja wohl, liebe Mutter, daß ich nie krank bin.“

Wir brauchen nicht erst das Gefühl zu erklären, welches Frau von Péreux nach den zwischen ihr und Gustav gewechselten Worten trieb, ihren Sohn also zu fragen.

„Ich bin zu ängstlich,“ dachte sie und heftete die Augen auf Edmund, dessen Blick, Gesichtsfarbe und Athmung sie studirte.

Edmund war ruhig und vergnügt, wenn auch etwas blaß.

Gustav wechselte mit Frau von Péreux einen Blick, und letztere antwortete mit einem Lächeln, welches sagte:

„Sie haben Recht; ich täusche mich ohne Zweifel.“

Als gegen elf Uhr Daumont von Edmund und Frau von Péreux sich verabschiedete, sprach er zu dem ersteren:

„Ich habe mit dir über ernste Dinge zu sprechen.“

„Komm' morgen.“

„Du versprichst mir, nicht eher ausgehen zu wollen, als bis du mich gesehen?“

„Ja, vorausgesetzt daß du früh kommst.“

„Nun gut, ich werde um zwölf Uhr bei dir sein.“

„Recht, ich erwarte dich.“

An dem darauf folgenden Morgen, Schlag neun Uhr, ging Edmund aus, nachdem er bei seinem Domestiken ein paar Zeilen für Gustav zurückgelassen. Das Billet aber lautete also:

„Mein lieber Freund!“

„Gestern Abend, als ich für meine Mutter ein

Digitized by Google

Bruch geholt, bin ich bis zu Herrn Devaux gelaufen und habe die Pförtnerin gefragt, um welche Stunde er empfange. Sie hat mir geantwortet, er empfange von neun bis zwölf und von drei bis fünf.

„Inzwischen habe ich nichts zu thun, ich will also zu Herrn Devaux gehen, und von zwölf Uhr an kannst du den ganzen Tag über mich verfügen. Du wirst meine Ungeduld zu würdigen wissen.“

Edmund ging nach der Bac-Straße hin und fragte sich auf dem ganzen Wege, ob der Beweggrund, der ihn zum Doctor führe, unter dem Vorwand nicht durchschimmern werde, den er vorschiebe.

„Was soll ich ihm doch nur gleich sagen,“ sprach er bei sich selbst, „wenn er mich über mein Leiden fragt? Nun, ich will ihm sagen, was mir gerade in den Kopf kommt: ich habe Kopfweh, sei nervenleidend, huste zuweilen und dergleichen; dann wird er mir Tisanen verschreiben, verbunden mit vielem Gehen, und so kann ich dann jeden Tag zu ihm kommen und sagen, es gehe bei mir etwas besser. Das wird ihm schmeicheln und mir seine Freundschaft erwerben.“

Doch war Edmund ziemlich aufgeregt, da solcherlei Abenteuer für ihn etwas Ungewohntes waren.

Die Grazie, die Jugend, der Anstand, die Schönheit von Fräulein Devaux hatte eine blitzähnliche und überaus wonnige Wirkung auf seine Phantasie hervorgebracht; gleich Paul und Werther verlangte er nun von einer schwierigen, vielleicht unmöglichen Liebe jene wohlthuende Aufregung,

Digitized by Google

nach der seine Seele lechzte, da er sie bis jetzt nirgends gefunden.

Edmund hatte es Gustav nicht gesagt, denn es gibt Dinge, die man selbst den vertrautesten Freunden nur ungern gesteht; aber es war die Liebe ihm weit mehr etwas Ideales als etwas Reales, er suchte sie weit mehr in der Hoffnung als in der Gewißheit, weit mehr im Traum als im Besitz. Ein Weib war für ihn bloß ein poetischer Text, den er in der Stille seines Herzens sinnreich entwickelte und mit seinen Illusionen schmückte.

Die Liebe eines jungen Mädchens war daher auch die einzige, die ihm dieses Resultat zu geben vermochte. Jetzt handelte es sich nur noch darum, ob Antonine ihn auch lieben konnte! Unterdessen aber fühlte er in seinem Herzen, wie er alle Bedingungen besitze, um wirklich sich zu verlieben. Was er an der Liebe liebte, das war die Liebe selbst.

Schon war sein Herz von einer zweifachen Liebe erfüllt, und der geneigte Leser weiß, daß seine Mutter und Gustav der Gegenstand derselben waren; nun aber hatte er gefühlt, wie diese zweifache Liebe durch eine dritte sich ergänzen müsse, worauf seine Mutter und sein Freund schlechterdings nicht eifersüchtig sein könnten, da diese letztere von ganz anderer Beschaffenheit sei als die ihrige.

VII.

Wir haben bereits gesagt, wie Edmund bis jetzt noch nicht geliebt, da er auch ein reines Gefäß

Digitized by Google

wollte, um den reinen Weihrauch seiner Liebe darin zu verschließen. Gar viele Mädchen waren an seinen Augen vorübergegangen, keine aber hatte so blitzschnell und so mächtig auf ihn gewirkt wie Antonine.

Für ihn, den Mann der unmittelbaren Eindrücke, war diese blitzähnliche Wirkung entscheidend.

Edmund stand endlich in der Lille-Straße, und mit einem Herzklopfen, das sich unter diesen Umständen von selbst erklärt, läutete er an der Thüre des Arztes.

Es öffnete ihm ein Domestike.

„Herr Devaux zu Hause?“ fragte Edmund.

„Er gibt in diesem Augenblick eine Consultation,“ antwortete der Domestike; „wollen Sie aber einige Augenblicke im Salon warten, so will ich Ihnen sagen, wenn der Herr Doctor Sie empfangen kann.“

Edmund trat in den Salon, der in der kühlen Weise des Kaiserreichs möblirt war und hohe, grau angestrichene Thüren hatte, überragt von Verzierungsfeldern, welche eine Nachahmung der bekannten Boucher'schen waren.

Eine Pendeluhr, den den Schierlingsbecher leerenden Sokrates vorstellend, Candelaber mit Löwenkrallen, Lehnsessel mit Sphinxköpfen, Kupferstiche wie ein Belisar, ein Homer, wie ein Hippokrates, der die Geschenke des Artaxerxes zurückweist, ein ohne Zweifel von Fräulein Devaux' Hand verfertigter Lichtschirm und Kissen, die von der gleichen kunstreichen Hand herzurühren schienen, ein mit Büchern bedeckter runder Tisch, ein bronzirter Kronleuchter, zwischen den beiden Fenstern ein Consoltisch und zwischen den beiden Thüren ein wei-

Digitized by Google

terer solcher Tisch, auf welch' letzterem zwei gewaltige rosarothe Muscheln und ausgestopfte Colibris, letztere getragen von einem künstlichen Baumästchen, sich befanden, während auf ersterem eine Biscuitgruppe, Apollo und dessen Schwestern vorstellend, zu gewahren war, endlich ein Aubüssoner Teppich mit einer Menge von Rosen: so war das Zimmer möblirt, in welches Edmund geführt worden war.

Wie man sieht, so war es das traditionelle Ameublement.

Es herrschte in diesem Salon eine gewisse Ruhe. Wer in denselben trat, dem mußte alsbald klar werden, daß nur ernste Leute hierher kamen — Leute, die beim Weggehen gleichsam eine eigenthümliche Atmosphäre zurückließen, welche man mit den Worten „wissenschaftlich, feierlich" bezeichnen konnte.

Einen Augenblick hoffte Edmund, es würde Antonine zufällig oder vielleicht sogar aus Neugierde sich zeigen; aber kein Geräusch drang zu seinen Ohren, und keine Seele zeigte sich seinen Augen.

Gleichwohl war er fest überzeugt, daß eine der beiden Thüren, die bei seinem Eintritt in den Salon zu seiner Rechten und zu seiner Linken sich befanden, in das Zimmer des Mädchens führen und daß dasselbe jetzt dort sein müsse.

„Sie läßt sich jetzt nicht träumen, wie der, welcher ihr gestern nachging, so nahe bei ihr ist," dachte Edmund.

Hierin täuschte er sich freilich; denn Antonine, die am vergangenen Tag ihn hatte in's Haus hineingehen sehen und keinen Augenblick zweifelte, daß

Digitized by Google

er bei der Pförtnerin, mit der er gesprochen, sich nach ihr erkundigt — Antonine, sagen wir, hatte sich seit diesem Augenblick das Signalement aller Personen geben lassen, die zu ihrem Vater gekommen waren.

Edmund war daher noch keine zwei Minuten im Hause, als Fräulein Devaux es bereits wußte und durch das Schlüsselloch schaute, um sich davon zu vergewissern.

„Was will dieser junge Mann hier?" dachte sie; und gar oft kam sie die Lust an, ihre Thüre zu öffnen, um zu sehen, welche Wirkung ihr Anblick hervorbringen würde; doch wagte sie das nicht.

So mochte Edmund etwa zehn Minuten gewartet haben, als der Domestike ihm meldete, daß Herr Devaux nun allein wäre.

Edmund trat sofort in das Cabinet des Arztes, das mit einem großen Schreibtisch, einem Büchergestell, einer Hippokrates-Büste, einem Globus, einem Tische, worauf verschiedene chirurgische Instrumente lagen, zwei Stühlen, einem mit Leder überzogenen Sopha, worauf Herr Devaux saß, einem Korb voll unnützer Papiere, einer Stockuhr von Palisanderholz, zwei Schalen vom gleichen Holze und einem Taschenuhrgestell möblirt war.

Auf dem Schreibtisch lagen eine Menge Briefe herum.

Herr Devaux war in einen großen Schlafrock gehüllt, in dessen letztem Knopfloch das Band der Ehrenlegion zu bemerken war.

Bei Edmund's Hereintreten schrieb der Arzt

Digitized by Google

Er hieß den Fremden Platz nehmen, legte sein rechtes Bein über das linke und eine seiner Hände auf das Knie, während er mit der andern seine Brille befestigte, grüßte Edmund durch eine Verneigung und sprach, nachdem er ihn einen Augenblick studirt:

„Worin kann ich Ihnen dienen, mein Herr?"

„Herr Doctor," antwortete Edmund etwas verlegen, „ich habe nicht die Ehre, zu Ihren Bekannten zu gehören."

„In der That, ich habe Sie noch nie gesehen."

„Wenn Sie aber mich nicht kennen, so ist doch mir Ihr großer Ruf gar wohl bekannt, und darum komme ich zu Ihnen."

Hier verbeugte sich Herr Devaux und sprach:

„Von was handelt es sich?"

„O! Herr Doctor, was ich Ihnen zu sagen habe, ist gar einfach; ich bin krank oder vielmehr leidend, ohne gerade Sitz und Ursache des Uebels bestimmen zu können."

Der Arzt schaute seinen neuen Patienten aufmerksam an und sprach zu ihm:

„Haben Sie Magenleiden?"

„Zuweilen."

„Thut Ihnen der Kopf weh?"

„Von Zeit zu Zeit."

Edmund antwortete auf Gerathewohl, und nur um etwas zu sagen; Herr Devaux aber fuhr fort ihn zu untersuchen.

In diesem Augenblicke heftete die neugierige Antonine ihr Ohr an die Thüre, um wo möglich von dem, was im Cabinet ihres Vaters gesprochen

Digitized by Google

wurde, etwas zu hören; doch war und blieb dieser Versuch fruchtlos, da auch nicht das mindeste Wort ihr Ohr erreichte.

„Geben Sie mir einmal Ihre Hand," hob der Arzt wieder an.

Edmund zog seinen Handschuh aus und streckte die Hand nach Herrn Devaux hin aus.

Er konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, als er so dachte, wie ernst der Arzt diese Consultation nahm.

„Sie haben noch nie schwere Krankheiten durchgemacht," fragte der Doctor.

„Nein."

„Sind Sie zuweilen mit Schnupfen behaftet?"

„Ich habe schon gehustet."

„Dürstet es Sie häufig?"

„Ja," antwortete Edmund alsbald, hoch erfreut, einmal auch ein wahres Detail geben zu können, das ihm, beiläufig gesagt, gar nichts zu bedeuten zu haben schien.

„Sie leben geordnet?"

„Ja."

„Nie Excesse?"

„Nie."

„Daran thun Sie recht. Leben Ihre Eltern noch?"

„Nein, mein Vater ist todt."

„Wissen Sie, an welcher Krankheit er gestorben ist?"

„Ich war bei seinem Tode gerade drei Jahre alt."

Digitized by Google

„Können Sie sich der näheren Umstände seines Todes nicht erinnern?"

„Keines einzigen."

„Hat auch Ihre Mutter nie mit Ihnen darüber gesprochen?"

„Stets hat sie dieses Thema vermieden; sie liebt mich gar innig und fürchtete mich zu betrüben."

„Wollen Sie mir erlauben, daß ich mich von etwas vergewissere?" fragte Herr Devaux aufstehend.

„Recht gern," gab Edmund zurück.

„Ziehen Sie gefälligst Ihren Rock, Ihr Halstuch und Ihre Weste aus."

Edmund gehorchte.

Jetzt schob Herr Devaux Edmund's Hemd ein wenig auf die Seite, klopfte ihm ein paar Mal auf die Brust, legte einige Augenblicke das Ohr an seinen Rücken und horchte, wie er athmete.

„Empfinden Sie zuweilen unruhig?" fragte der Arzt."

„Ja."

„Sie müssen zuweilen schweißtriefend aufwachen, wie man etwa nach langem Laufen ist?"

„Das ist wahr."

„Nie Blutspeien?"

„Ein paar Mal ist es schon vorgekommen."

„Oefters?"

„Fast immer, wenn ich aufwache."

„Weiß Ihre Mutter, daß Sie mit solchen kleinen Leiden behaftet sind?"

„Nein, ich meinestheils schreibe ihnen keine große Wichtigkeit bei, sie aber würde sich ängstigen, wenn sie darum wüßte."

Digitized by Google

wurde, etwas zu hören; doch war und blieb dieser Versuch fruchtlos, da auch nicht das mindeste Wort ihr Ohr erreichte.

„Geben Sie mir einmal Ihre Hand," hob der Arzt wieder an.

Edmund zog seinen Handschuh aus und streckte die Hand nach Herrn Devaux hin aus.

Er konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, als er so dachte, wie ernst der Arzt diese Consultation nahm.

„Sie haben noch nie schwere Krankheiten durchgemacht," fragte der Doctor.

„Nein."

„Sind Sie zuweilen mit Schnupfen behaftet?"

„Ich habe schon gehustet."

„Dürstet es Sie häufig?"

„Ja," antwortete Edmund alsbald, hoch erfreut, einmal auch ein wahres Detail geben zu können, das ihm, beiläufig gesagt, gar nichts zu bedeuten zu haben schien.

„Sie leben geordnet?"

„Ja."

„Nie Excesse?"

„Nie."

„Daran thun Sie recht. Leben Ihre Eltern noch?"

„Nein, mein Vater ist todt."

„Wissen Sie, an welcher Krankheit er gestorben ist?"

„Ich war bei seinem Tode gerade drei Jahre alt."

Digitized by Google

„Können Sie sich der näheren Umstände seines Todes nicht erinnern?"

„Keines einzigen."

„Hat auch Ihre Mutter nie mit Ihnen darüber gesprochen?"

„Stets hat sie dieses Thema vermieden; sie liebt mich gar innig und fürchtete mich zu betrüben."

„Wollen Sie mir erlauben, daß ich mich von etwas vergewissere?" fragte Herr Devaux aufstehend.

„Recht gern," gab Edmund zurück.

„Ziehen Sie gefälligst Ihren Rock, Ihr Halstuch und Ihre Weste aus."

Edmund gehorchte.

Jetzt schob Herr Devaux Edmund's Hemd ein wenig auf die Seite, klopfte ihm ein paar Mal auf die Brust, legte einige Augenblicke das Ohr an seinen Rücken und horchte, wie er athmete.

„Schlafen Sie zuweilen unruhig?" fragte der Arzt.

„Ja."

„Sie müssen zuweilen schweißtriefend aufwachen, wie man etwa nach langem Laufen ist?"

„Das ist wahr."

„Nie Blutspeien?"

„Ein paar Mal ist es schon vorgekommen."

„Oefters?"

„Fast immer, wenn ich aufwache."

„Weiß Ihre Mutter, daß Sie mit solchen kleinen Leiden behaftet sind?"

„Nein, ich meinestheils schreibe ihnen keine große Wichtigkeit bei, sie aber würde sich ängstigen, wenn sie darum wüßte."

Digitized by Google

„In der That," versetzte Herr Devaux, „Gefahr ist keine vorhanden. Sie haben, was eben alle jungen Leute haben, weiter nichts . . . Zwingt Ihre Stellung Sie, zu Paris zu sein?" fragte er nach einer kleinen Pause.

„In keiner Weise."

„Haben Sie Vermögen?"

„Ja."

„Nun, so reisen Sie ein wenig, besonders aber gehen Sie in den Süden. Leib und Seele gewinnen dabei, wenn man in der Jugend reist."

„Ist dieß ein unerläßliches Heilmittel?"

„Nein, ich gebe Ihnen bloß einen guten Rath — aber einen solchen, der so viel werth ist als ein Arzneimittel."

„Sehen Sie, es hält mich eben Alles in Paris zurück, meine Gewohnheiten sowohl, als das, was ich liebe. Ich zöge es also vor, die Hauptstadt nicht zu verlassen."

„Wenn das ist, so bleiben Sie; befolgen Sie aber das Regimen, das ich Ihnen verordnen werde."

„Es muß doch dieser gute Herr Devaux sein Honorar auch verdienen," dachte Edmund, indem er dem schreibenden Arzte zusah.

Als der letztere ihm das Recept eingehändigt, sprach Edmund:

„Ich werde wohl oft nöthig haben, Ihre guten Dienste in Anspruch zu nehmen, Herr Doctor. Ich würde mich schämen, Sie zu fragen, was ich Ihnen für diesen ersten Besuch schuldig bin. Behandeln Sie mich gefälligst wie einen alten Patienten und

Digitized by Google

erlauben Sie mir, Ihnen meine Karte zu geben und in Zukunft recht oft zu kommen. Unsere Beziehungen möchte ich bald recht innig und recht freundschaftlich werden sehen."

Herr Devaux nahm die Karte des jungen Mannes und legte sie auf seinen Schreibtisch.

„Kommen Sie recht oft wieder," sprach er, auf Herrn von Péreux einen letzten Blick heftend.

Edmund spähete überall umher, als er sich entfernte, konnte aber Antonine nicht gewahren; doch hatte er nun erreicht, was er gesucht, das heißt, er konnte im Hause nun ein- und ausgehen.

Kaum hatte der Fremde die Thüre geschlossen, als Fräulein Devaux in das väterliche Cabinet trat, mit den Worten:

„Kommst du zum Frühstück, Väterchen?"

Ein Kuß begleitete diese Worte.

„Ja, mein Kind."

„Hat nicht dich eben Jemand consultirt?"

„Ja."

„War es Jemand, den ich kenne?"

„Was ist das für eine Karte?" fragte sie weiter, Edmund's Karte in die Hand nehmend.

„Es ist die Karte des jungen Mannes, der eben fortgegangen."

„Edmund von Péreux, Dreibrüderstraße Nro. 3," sprach sie, laut lesend und dabei einen gleichgültigen Ton annehmend... „Er ist krank, dieser Herr," setzte sie hinzu.

„Ja."

„Was fehlt ihm denn?"

„Ganz gewiß ist sein Vater an einer Brustkrank-

772339A Digitized by Google

heit gestorben, und was ihn selbst betrifft, so ist er im dritten Grad schwindsüchtig, oder es fehlt doch nur wenig dazu."

„Der arme junge Mann!" murmelte Antonine, indem sie die Karte wieder auf den Tisch legte.

„Nun aber wollen wir frühstücken, liebes Kind, denn ich falle vor Hunger fast um," sprach der Arzt, der inzwischen die zerstreuten Papiere auf seinem Schreibtische geordnet hatte.

VIII.

„Schwindsüchtig im dritten Grad!" sagte Antonine, indem sie sich an den Tisch setzte: „ist das gefährlich, Väterchen?"

„Pflegt und hält er sich, so kann er noch drei Jahre leben, pflegt und hält er sich aber nicht, so gebe ich ihm nur noch zwei," antwortete der Arzt.

„Und weiß er das auch?"

„Glücklicher Weise ahnt er nicht einmal etwas davon. Ich habe noch keinen Schwindsüchtigen gesehen, der seinen Zustand ahnete."

Diese Antwort stimmte Antonine ganz träumerisch, ja sogar ganz traurig, und diese wenigen Worte des Arztes thaten mehr, um Edmund's Bild in das Herz des jungen Mädchens einzugraben, als vielleicht eine dreimonatliche Dienstbeflissenheit zu thun vermocht hätte.

Nach dem Frühstück ging der Arzt aus, um Krankenbesuche zu machen, Fräulein Devaux aber

Digitized by Google

zog sich wieder auf ihr Zimmer zurück mit ihrer alten Gouvernante, die Walter Scott's Schloß Kenilworth nahm und anhob, die erste Seite zu lesen.

Antonine setzte sich an ein Fenster, dessen Jalousie herabgelassen war, aber so, daß durch die Blätter hindurch ihr Blick von Zeit zu Zeit in die Straße hinabtauchte.

Sie nahm eine Stickarbeit, doch gar oft ließen ihre unthätigen Finger sie auf ihre Knie fallen, und ihr Geist versank, von seinen täglichen Gewohnheiten abgezogen, in ein langes Brüten.

Sicherlich ahnte unser Held die melancholische Befangenheit, worein sein Besuch die Tochter des Arztes versetzt, nicht. Im Uebrigen bewies diese Befangenheit des Mädchens bloß, wie impressionabel dasselbe war.

In der That, ein keuscheres und für alle zarten Herzensregungen zugänglicheres Wesen hätte man nicht leicht finden können. Meistens kommt unsere Seele durch ihre Schmerzen zu ihren Angewohnheiten, und Antonine, die vor zwei Jahren ihre Mutter verloren und aus Gram darüber fast gestorben war, fühlte seitdem, wie ihr Herz für Anderer Leiden noch mitfühlender geworden war.

Auch hatte dieser Tod in ihrem Herzen eine gewisse Leere zurückgelassen, welche nichts auszufüllen vermocht hatte, nicht einmal die große Liebe, die sie für ihren Vater hegte, nicht einmal die neuen Gedanken und Gefühle, welche Mädchen ihres Alters erfüllen und, dem ersten Laub des Frühlings ähnlich, das dürre, winterliche Holz mit ihrem neuen, frischen Grün zu bedecken pflegen.

Digitized by Google

Es hatte also Edmund Antoniten Anlaß gegeben, diesen Kummer sich wieder zu vergegenwärtigen, und das Mädchen ging von dem Schmerz, den ein Kind über den Tod seiner Mutter empfinden kann, leicht zu dem über, womit der Tod eines Kindes ein Mutterherz zu erfüllen vermag.

Nun sagte sie bei sich selbst:

„Das Kind hat vor sich die Tröstungen der Zukunft, die eine Mutter nicht hat, und all' die Liebe, welche ein Mutterherz nicht mehr hervorzurufen vermag."

Jetzt — und zwar ganz natürlich — dachte sie an die Mutter des jungen Mannes, der eben bei Herrn Devaux gewesen und, ohne es auch nur zu ahnen, einem nahen Ende entgegen ging.

Sie sah die Verzweiflung der armen Mutter, und unabläßig stellte sich ihr Geist, anstatt des ruhigen und lächelnden Gesichtes, anstatt der großen, blauen Augen, die Tags zuvor auf ihr gehaftet, einen kalten, bleichen, abgemagerten Kopf, sowie auf immer erloschene, ausdrucks- und seelenlose Augen vor, und kam so dazu, daß sie zum Oeftern wiederholte:

„Der arme junge Mann! der arme junge Mann!"

Sobald nun ein Mädchen so etwas sagt, darf man unbedingt annehmen, daß ihr Herz gar nahe bei ihrer Phantasie ist, und so kann es denn kommen, daß der Name, der ihr diese Worte eingibt, bald von der letzteren in das erstere übergeht.

„Wie alt mag er doch sein?" dachte sie; „höchstens zweiundzwanzig bis dreiundzwanzig Jahre,

Digitized by Google

und es hat die Natur im Voraus seinem Dasein im fünfundzwanzigsten oder sechsundzwanzigsten Lebensjahr schon ein Ziel gesetzt! . . . Und er weiß davon nichts, kommt hieher, sorglos, sich vollkommen gesund wähnend und nicht ahnend, daß er eben sein Todesurtheil gehört, denn früher oder später wird er die Wahrheit erfahren; er kommt hieher, um zu erfahren, wie ich heiße, um mich einen Augenblick zu sehen, ohne zu muthmaßen, wie gefährlich der Vorwand ist, zu dem er gegriffen.

„Ohne Zweifel weiß seine Mutter ebenso wenig wie er selbst, was einst geschehen muß. Noch ist sie glücklich und stolz auf ihren Sohn.

„Die arme Frau! Es wäre recht christlich, wenn man ihr das zu wissen thäte. Es würde ein baldiger Schmerz vermindert, wenn daraus so eine Gewohnheit gemacht würde.

„Wie wäre es, wenn ich ihr schriebe, was ich von meinem Vater erfahren? Vielleicht wäre es noch Zeit. Vielleicht gelänge es ihr, ihn zu retten.

„Oh! wäre ich dieses jungen Mannes Schwester! Wie ich ihn da pflegen, wie ich ihm da in Allem zu Willen sein würde! Wie ich ihm die kurzen Jahre zu versüßen suchen würde, die Gott ihm noch gönnt! . . .

„Wer weiß! Vielleicht ist es ihm beschieden, noch recht unglücklich zu sein. Vielleicht daß seine Mutter noch vor ihm stirbt, vielleicht daß er ohne einen Freund, ohne einen Verwandten, ohne eine Frau stirbt, die ihm die Augen zudrücken könnten!

„Wie traurig ist doch alles das, du mein Gott!

Digitized by Google

Und warum bin ich die Tochter eines Mannes, der bloß von den Krankheiten und dem Tod des andern Menschen lebt! Wie ruhig, wie kalt doch mein Vater dieß behandelt! Wie gleichgültig und selbstsüchtig doch die Wissenschaft macht — wie kühl er zu mir gesprochen: Der hat noch zwei Jahre zu leben, und welch' schlechte Aerzte wir Frauen doch wären! Wozu dient das erlernte Wissen, wenn es die Natur nicht zu meistern weiß!

„Und doch däucht es mir, man müsse durch liebevolle Begegnung und moralische Pflege denjenigen wieder zu Gesundheit verhelfen können, welche durch materielle Mittel nicht geheilt zu werden vermögen.

„Doch was bemitleide ich da das Schicksal dieses Herrn Edmund von Péreux! Vielleicht, daß er ganz allein selbst an seiner Krankheit Schuld ist. Vielleicht daß er ein Wüstling ist, der seine Nächte durchschlemmt und durchspielt, wie mein Vater sagt, daß die meisten jungen Leute thun.

„O nein," fuhr Antonine nach einigen Augenblicken des Nachdenkens fort, „er sieht so gar nicht wie ein Wüstling aus; es haben seine Züge etwas Weiblichsanftes, während seine Augen so liebliche und nur einnehmende Blicke werfen. Man sagt, es haben Krankheiten wie die, mit welcher er behaftet ist, auf Geist und Herz der Betreffenden gar großen Einfluß, und es seien dieselben gefühlvoller, poetischer, liebevoller als die andern Menschen. Auch dürfen sie wohl alle Empfindungen des Lebens rascher erschöpfen, da sie nicht so lange, wie die übrigen Menschen, zu leben haben.

„Wohlan! auch ich will diese Krankheit studi-

Digitized by Google

nu, und kommt — was nicht fehlen kann — Herr von Péreux wieder, so will ich mir ihn recht scharf ansehen, damit ich weiß, woran ich mich zu halten habe. Es kann mein Vater sich täuschen. Die Wissenschaft ist nicht unfehlbar; ich aber weiß nicht, warum ich die Ueberzeugung habe, daß ich mich nicht täuschen werde."

So weit war Antonine in diesen ihren Reflexionen gekommen, als sie durch ein kleines Geräusch, das neben ihr entstand, mit einem Male ihnen entrissen wurde. Dieses Geräusch aber war dadurch entstanden, daß Frau Angelica das Buch, das sie in den Händen hielt, diesen hatte entschlüpfen lassen, indem sie nach ihrer löblichen Gewohnheit eingeschlafen war, noch ehe sie die erste Seite zu Ende gelesen.

Seit zwei Jahren (denn Angelica war Antoninen beigegeben worden, seit Frau Devaux das Zeitliche gesegnet) — seit zwei Jahren, sagen wir, pflegte die ehrsame Dame jeden Tag nach dem Frühstück auf Antoninens Zimmer zu kommen und dort Sommers an's Fenster, Winters aber an das Kamin sich zu setzen, um das Schloß von Kenilworth vorzunehmen und darin von vorn wieder zu beginnen.

Nie war sie über die Stelle hinausgekommen, wo Aegid Gosling, der Wirth von Cumnor, dem Fremden, der eben in sein Gasthaus getreten, die Worte vorsingt, die für jeden durstigen Reisenden so tröstlich sind:

Hat das Pferd im Stall sein Fressen,
So darf der Reiter trinken und essen,

Digitized by Google

— Worte, die, wie männiglich bekannt, auf der zweiten Seite des Romans zu lesen sind, und zugleich ein unzweideutiger Beweis, daß Frau Angelica von literarischen Dingen nicht allzu lange behelligt sein mochte.

So oft sie bei diesen zwei Versen ankam, schlief sie so tief ein, daß das Buch ihr zu entsinken pflegte. Daß dieß unfehlbar geschehen würde, darauf konnte man wetten.

Darum sagte auch Antonine, welche an diesen täglichen Schlaf schon längst gewohnt war, als sie das Buch auf dem Boden sah, lächelnd:

„Ah! jetzt liest Angelica wieder die zweiundfünfzigste Zeile im Schloß von Kenilworth."

Sonst pflegte Antonine aufzustehen, so oft das Buch auf dem Boden lag, und da ihr nichts mehr zuwider war als das Alleinsein und das Schweigen, so war sie gewohnt, ihre Gouvernante wieder aufzuwecken und mit ihr über irgend etwas zu plaudern; an dem in Frage stehenden Tage aber zog Antonine es vor, ihren Träumen nachzuhangen. Sie ließ also die gute alte Dame in Ruhe und schickte sich an, ihre Stickarbeit wieder vorzunehmen.

Frau Angelica aber, die dieß Mal nicht so tief eingeschlafen war wie sonst, öffnete die Augen wieder, rieb sie aus, blickte umher, hob das Schloß von Kenilworth auf, machte es zu und legte es auf den Kaminsims, ohne daß es ihr auch nur einen Augenblick eingefallen wäre, wenigstens die dreiundfünfzigste Zeile zu lesen, um zu erfahren, was der Fremde dem Gastwirth zur Antwort gab;

Digitized by Google

sodann kreuzte sie die Hände über ihren Magen, ließ den linken Daumen sich um den rechten drehen und sprach — ein wahrer Pleonasmus — nichts als die Worte:

„Ich habe geschlafen."

„Ja, liebe Angelica, Sie haben geschlafen," versetzte Antonine, „und dürfen noch länger schlafen, wenn Sie auch nur entfernt Lust dazu haben."

„Nein."

„Nun, so lesen Sie."

„Was soll ich lesen?"

„Lesen Sie im Schloß von Kenilworth."

„Ich bin damit zu Ende."

„Allerdings," versetzte Antonine lachend, „zählt man die zweiundfünfzig Linien zusammen, die Sie nun seit zwei Jahren alle Tage lesen, so thut das etwa sechsunddreißigtausend Zeilen, wenn ich zu rechnen verstehe, das heißt, weit mehr als im Buche stehen; unglücklicher Weise sind es immer die zweiundfünfzig ersten Zeilen, die Sie gelesen."

„Thut nichts," antwortete Frau Angelica, „man sieht schon, wie es ausgeht. Weiter braucht es nicht."

Natürlich läßt sich einer Person, welche die Literatur aus solchem Gesichtspunkt auffaßt, nichts erwidern.

Darum antwortete auch Antonine nichts; gleichwohl hätte sie gern etwas gethan oder gesprochen, was sie von ihren traurigen Gedanken hätte ablenken können.

Antonine wußte nicht, was sie thun sollte. Alle ihre Gedanken hingen an Edmund's Namen.

Digitized by Google

Daß dieses so und nicht anders war, kam daher, daß er unwillkürlich und alsbald den Weg zu ihrem Herzen gefunden; daß er, ohne es zu wissen, dem Mädchen Gelegenheit gegeben, ihn zu beklagen, und daß er in ihre Seele eingedrungen war durch eine jener geheimen Thüren, welche Frauenzimmer ihres Alters stets zu öffnen bereit sind.

Es ist wahrscheinlich, ja sogar gewiß, daß Edmund, wäre er groß, stark, kräftig gewesen, nach dem Abenteuer vom vergangenen Tage in Antoninens Geist und Herz nicht so tief sich eingenistet hätte, und daß sie nicht schon zwei Stunden nach seinem ersten Besuch ein Raub der Gedanken und selbst der Unruhe gewesen wäre, welche wir zu beschreiben versucht haben.

Diese Befangenheit lag auch so wenig in Antoninens Gewohnheiten, daß es ihr däuchte, sie könne ihr entfliehen, wenn sie ausgehe und sich Bewegung mache.

„Gute Angelica," sprach sie jetzt und stand auf, „wir wollen einen Spaziergang machen."

„Ja, es ist mir recht, das Wetter ist schön," versetzte Frau Angelika.

Und nun stand auch die würdige Dame auf.

„Ei, sagen Sie mir doch, liebe Angelica," fragte Antonine, fast ohne es zu merken, daß sie diese Frage stellte, „haben Sie schon schwindsüchtige Leute gekannt?"

„Warum?"

„Oh! ich möchte es eben wissen. Später werde ich Ihnen sagen, warum."

„O ja, ich habe solche gekannt."

Digitized by Google

„Sind sie alle gestorben?“

„O Gott! nein. Ich habe eine Dame gekannt, die von allen Aerzten aufgegeben war und jetzt so gesund ist wie Sie und ich.“

„Und wie hat sie es angegriffen, um es dahin zu bringen?“

„Sie ist nach dem Süden gegangen und ist dort zwei Jahre geblieben.“

„Wird man dadurch immer gesund?“

„Nicht immer, wohl aber zuweilen.“

„Nun, dann muß er fort,“ murmelte Antonine.

„Was sagen Sie da?“ fragte Angelica.

„Ich habe gesagt, liebe Angelica,“ antwortete Antonine erröthend, „daß Sie vielleicht so gut wären, mir aus dem Nebencabinet mein Mantelet und meinen Hut zu holen.“

Kaum hatte Frau Angelica ihr den Rücken zugekehrt, als das liebe Mädchen, dem Rath ihres unruhigen Herzens folgend, ein Blatt Papier nahm und in aller Eile die Worte darauf schrieb:

„Gehen Sie in den Süden!“

Dann legte sie eben so eilig das Blatt zusammen, siegelte es, schrieb Edmund's Adresse darauf und versteckte das Briefchen in ihrem Busen, gerade in dem Augenblick, wo Dame Angelica mit dem Mantelet und dem Hut wieder erschien.“

Es glaubte Antonine ein Mittel, Edmund zu retten, gefunden zu haben.

Sie bildete sich ein, daß diese wenigen Worte genügen würden, um dem jungen Manne die Nothwendigkeit einer solchen Reise darzuthun, daß er sofort Paris verlassen und wie Angelica's Freun-

Digitized by Google

bin nicht anders denn kerngesund zurückkommen würde. Lag nicht die ganze Naivetät ihres Herzens in ihrem Briefe ausgedrückt? Sie ahnte auch nicht einen Augenblick, daß sie an einen jungen Mann nicht also schreiben dürfe, und wäre es auch nur, um ihm zu sagen: „Gehen Sie."

Diese Hoffnung, welche Frau Angelica bei ihr geweckt, hatte ihren schwarzen Gedanken die Thüre geöffnet. Sie konnte sich nicht enthalten, ihre Gouvernante zu küssen mit den Worten:

„Gehen wir nun, gute Angelica, und nützen wir das schöne Wetter."

Antonine war ganz parat; Frau Angelica aber, die vom Kopf bis zu den Füßen schwarz gekleidet war, hatte noch ihre Handschuhe anzuziehen.

Die beiden Frauenzimmer gingen die Treppe hinab.

Als sie auf der Straße waren, suchte Antonine mit den Augen eine Briefkade und nachdem sie eine solche erspäht, zog sie ihr Briefchen aus ihrem Busen hervor und warf es im Vorübergehen in die Lade.

„Für wen ist denn der Brief?" fragte Dame Angelica.

„Für Delphine, die schon seit einigen Tagen mich nicht besucht hat." Delphine war eine Schulfreundin Antoninens.

Es war dieß die erste Lüge, welche über Fräulein Devaux' Lippen gekommen, und doch reuete dieselbe sie nicht. Im Gegentheil, sie war stolz darauf, wie auf eine gute Handlung.

Und war es wirklich keine gute Handlung, was

Digitized by Google

sie dazu gethan? Daß es aber eine solche war, beweist ganz einfach der Umstand, daß Antonine den ganzen Tag heiterer war, als sie je gewesen.

Das glückliche Alter, wo das Herz in einem kurzen Zeitraum Traurigkeit und Freuden verspürt, wofür es keine Ursache weiß! ... Es gleicht jenen Frühlingstagen, die mit Regen anfangen und, wenn sie zu Ende gehen, fröhliche Kinder im Freien sich herumtummeln sehen, als ob es seit einem ganzen Jahre nicht mehr geregnet hätte.

IX.

Unterdessen war Gustav zu Edmund gekommen und hatte dort blaß den bewußten Brief gefunden.

„Wohlan!" hatte Daumont bei sich selbst gesagt, „es scheint, daß die Sache nun einmal so und nicht anders sein soll," und wartete....

Mit freudestrahlendem Gesicht und das Devaux'sche Recept, das er nicht einmal gelesen, mit den Fingern zusammendrehend, kam Edmund heim.

„Nun?" rief Gustav ihm ungestüm entgegen, als er ihn hereintreten sah, und vermochte dabei die Unruhe nicht zu verbergen, worein ein Besuch ihn setzte, den er hatte hintertreiben wollen.

„Was nun?" antwortete Edmund lachend. „Du siehst ja aus, als hätte der Teufel dich geritten."

„Hast du Herrn Devaux gesprochen?" fuhr Gustav fort, durch den Ton seines Freundes etwas beruhigt.

Digitized by Google

„Natürlich war ich doch deshalb ausgegangen.“

„Was hat er gesagt?“

„Was sollte er mir sagen? Da sieh selbst, was er mir verordnet.“

Gustav stürzte sich auf das Recept und las es: es war darin ein Regimen verordnet wie bei Patienten, deren Krankheit nicht besonders viel auf sich hat.

Gustav athmete auf.

„Wir wollen frühstücken,“ sprach er, „deine Mutter wartet auf uns.“

„Meinetwegen, aber was hattest du mir zu sagen, du, der du mir anempfohlen hattest, nicht eher auszugehen, als bis ich dich gesehen hätte?“

Gustav war ziemlich verlegen.

„Ich wollte dich zu einem kleinen Diner einladen,“ sprach er auf Gerathewohl.

„Wo das?“

„Bei Richetten.“

„Für heute?“

„Ja, für heute.“

„Nun, ich nehme deine Einladung gern an. Weiter nichts?“

„Weiter nichts.“

„Wir speisen also bei Richetten.“

„Gleich nach dem Frühstück will ich ihr sagen, daß sie auf uns zählen könne.“

Und die beiden jungen Männer suchten Frau von Péreux auf.

„Will er durchaus zu Herrn Devaux gehen?“ sprach letztere leise zu Gustav.

Digitized by Google

„Er ist schon dort gewesen," gab Daumont zurück.

„O Gott!" murmelte die jugendliche Mutter.

„Beruhigen Sie sich, es hat Edmund nichts zu fürchten."

„Was hat der Arzt gesagt?"

„Er hat Braten und Bordeauxwein verordnet," sprach Gustav lächelnd, „und wie Sie sehen, so ist das Recept das eines Mannes, der nicht weiß, was er verordnen soll."

„Meinen Dank!" versetzte Frau von Péreux beruhigt und Gustav die Hand drückend.

„Was habet ihr denn da so zu flüstern?" rief Edmund, dem das zwischen seiner Mutter und seinem Freunde mit leiser Stimme geführte Gespräch nicht entgangen war. „Findest du nicht auch, liebe Mutter, daß Gustav heute ganz drollig aussieht."

„Ich frage deine Mutter, ob sie erlaube, daß du heute mit mir speisest," sagte Gustav.

„Und ich antwortete, ich sei mit Allem zufrieden, was dir recht sei," setzte Frau von Péreux hinzu, ihres Sohnes Kopf zwischen beide Hände nehmend und sich nicht satt küssen könnend.

Man konnte ohne alle Furcht von dem Besuche sprechen, den Edmund bei Herrn Devaux gemacht, da ja Jedermann beruhigt war; und Frau von Péreux selbst bat ihren Sohn, ihn ihr zu erzählen — eine Bitte, welcher er sofort nachkam, indem ihm bereits nichts größere Freude machte, als von dem, was Antonine betraf, sprechen zu können.

Nach dem Frühstück eilte Gustav allein zu Ni-

Digitized by Google

chetten, die, wie immer, an ihrem Fenster arbeitete.

„Heute speist Edmund hier," sprach er, noch ehe er recht die Thüre geschlossen.

„Warum hast du mir doch das nicht bälder gesagt?" sprach Nichette etwas böse, „da wird das Essen schlecht genug ausfallen."

„Laß dich das nicht anfechten," gab Gustav zurück, das allerliebste Köpfchen der Modistin nehmend und es auf die beiden Wangen küssend, „ich werde das Essen holen lassen. Du brauchst bloß Gläser, Teller, Servietten und Silberzeug herbeizuschaffen. Du hast doch das Alles? Nicht zu vergessen zwei Coteletten für Edmund."

„Habe ich nicht Alles, und sogar mehr als ich brauche?" antwortete das schöne Kind, Gustav ihrerseits küssend. „Und bin ich nicht, seit ich dich kenne, das glücklichste Mädchen auf Erden?"

Wer das Schauspiel einer jugendlichen, offenen, glücklichen, unabhängigen Liebe hätte haben wollen, hätte in diesem Augenblicke bloß Nichettens Thüre ein wenig zu öffnen und zu sehen gebraucht, wie sie ihre beiden weißen Arme um den Hals des jungen Mannes schlang.

„Um sechs Uhr also wird Alles parat sein?" fügte Gustav hinzu, indem er sich wieder entfernte.

„Kannst ruhig sein," erwiderte Nichette; „indessen schick ja geschwind, was du zu schicken hast."

Gustav entfernte sich.

Auf der Straße wandte er sich um und sah das blonde Köpfchen Nichettens, die ihm zwischen den

Digitized by Google

Blumen hindurch, womit ihr Fenster geschmückt war, zulächelte.

Er ging in einen Victualienladen hinein und bestellte alles Nöthige.

Um fünf Uhr holte er Edmund ab, der eben damit beschäftigt war, seiner Mutter aus dem Buche vorzulesen, das er am vergangenen Tag ihr geholt, und einige Minuten darauf kamen die beiden jungen Männer die Treppe herab und lenkten ihre Schritte nach der Godot-Straße hin.

In Nichettens Zimmer fanden sie das Diner servirt.

Das Wetter war wunderschön, das Fenster offen, und es spielte die Sonne lustig auf den Krystallgläsern, sowie auf der Weiße des Tischtuchs. Um die drei jungen Personen her war Alles einfach, aber heiter, bescheiden, aber entzückend, und ein eigenthümlicher Duft von Jugend, Frühling, Liebe und Frohsinn erfüllte das Zimmerchen.

Aber, wird man mir entgegenhalten, Gustav war reich und liebte Nichette. Wie kommt es nun, daß er sie in ihrem bescheidenen Stübchen ließ, anstatt ihr von seinem Reichthum zukommen zu lassen?

Hierauf erwidere ich, daß Gustav gerade deßhalb Nichette liebte und von ihr wieder geliebt wurde, weil er reich war; aber deßhalb hatte er sie auch ihr bescheidenes Stübchen fortbewohnen lassen, nur mit dem Unterschied, daß er ihr hie und da ein kleines Geschenk machte.

Nichette hatte also in ihrer kleinen Wohnung, wofür sie jährlich dreihundert Franken bezahlte, was gar vielen Frauen, die in ihren Appartements

Digitized by Google

viel theurer sitzen, fehlt. Für's Erste hatte sie immer Geld.

Allerdings waren ihre Liebhabereien so einfach, daß sie nur wenig ausgab; dann hatte sie eine Menge Leinzeug und Kleider, die sie selbst machte, und die ihr darum nicht schlechter standen. Hatte sie nicht viele Juwelen, so kam dieß daher, daß sie keine haben wollte, und was endlich das Arbeiten betrifft, so ging ihr dasselbe stets über Alles. Sie hatte unabhängig bleiben wollen, und darum hatte sie auch die Möbeln von Rosenholz und die indischen Kaschemirshawls verschmäht, womit sie ihre nußbaumenen Möbeln und ihre kleinen Merinoshawls hätte ersetzen können.

Gustav hatte Nichettens Scrupel gewürdigt und geachtet, da sie ihm bewiesen, daß ihr Herz aller guten Gefühle und aller guten Gedanken fähig war, und so war denn die kleine Modistin das glücklichste Frauenzimmer in ganz Paris.

Wer so gesehen hätte, wie sie Morgens heiter aufwachte, im Spiegel über ihrem Kamin sich anlächelte, ihr Fenster öffnete, ihre Blumen begoß, sich ankleidete, ihre Papilloten machte (denn für Nichette waren die Haare ein Gegenstand großer Koketterie), in allen Winkeln ihres Stübchens singend herumstöberte und sich endlich auf ihren Stuhl setzte und arbeitete: der hätte gewiß geglaubt, er sehe ein Vögelchen in seinem Käfig.

Auch pflegte Nichette viel zu lesen, und zwar nur gute Bücher, wobei Gustav's reiner, sehr reiner Geschmack ihr ein sicherer Führer war.

Kam er Abends nicht, so las sie beständig, je-

Digitized by Google

doch nicht, ohne etwas dabei zu essen. Sie hatte immer und ewig Bonbons unter den Zähnen, und damit wurde sie von Gustav versehen.

Nur selten kam dieser, ohne eine Düte mit gerösteten Mandeln oder mit glacirten Kastanien — zwei Dinge, woran Nichette nie genug bekommen konnte — mitzubringen. Je mehr sie ihr Buch fesselte, um so mehr pflegte sie zu essen. Einst hatte sie beim Lesen einer Novelle eine ganze Schachtel voll eingemachter Früchte vertilgt.

Nichette verstand Alles und sprach auch über Alles. Trotz einer etwas unregelmäßigen Orthographie waren ihre Briefe doch durch ihren Styl und die sich darin aussprechenden Gefühle entzückend. Was sollte aus Nichetten noch werden? Ja, das wußte sie selbst nicht.

So viel wußte sie, daß Gustav ein edler Mensch sei, den sie von ganzer Seele liebe; weiter aber sah sie nicht. Ihr war die Zukunft die Stunde, wo Gustav sie besuchte.

Nichette war ohne Eltern, ohne Familie. Alles das hatte sie verloren, als sie noch in der Lehre war, und bald hatte die Modistin, bei der sie war, ihr die Stellung einer ersten Arbeiterin eingeräumt und sie ganz bei sich behalten.

Allmählig aber war eine Zeit gekommen, wo sie frei sein wollte; da hatte sie sich denn ein Stübchen gemiethet und auch das Theater zu besuchen angefangen. In der Liebe, welche Nichette zu Gustav hatte, lag Achtung und Dankbarkeit, in dem Gefühl aber, das Daumont für Nichette verspürte, eine gewisse Eitelkeit, die ihm wohl zu verzeihen

Digitized by Google

war. Sie sagte sich, sie wolle sich recht glücklich schätzen, daß sie einen so edlen Charakter gefunden, und er fühlte sich überglücklich, daß er ein so goldreines Herz aufgelesen.

An dem in Frage stehenden Tage hatte Nichette ein kleines blaumusselinenes Kleid an, so fein und durchsichtig wie der Flügel einer Wasserjungfer. Der Leib hatte die Façon der Roben à la Louis XV und die Aermel hörten am Ellenbogen auf, so daß man die blendende Weiße der Brust und der Arme des schönen Kindes sehen konnte. Auf dem Kopfe ruhte ihr eines der gewohnten Häubchen, ihren Hals aber umschloß das traditionelle Sammtband.

„Guten Tag, Edmund," rief sie unserem Helden entgegen, und bot ihm freundlich die Hand.

„Guten Tag, liebe Kleine: Sie wollen durchaus haben, daß wir heute mit Ihnen speisen?"

„Will's meinen. Heute wird es an nichts fehlen, und wollte ich das, was da ist, allein verzehren, so hätte ich volle acht Tage zu essen."

„Hast du bereiten lassen, was ich gesagt?" fragte Gustav.

„Zwei Coteletten für Edmund? Ja."

„Warum diese zwei Coteletten," fragte v. Péreux lachend.

„Weil du zum Braten verurtheilt bist. Du siehst, wie streng ich auf die Verordnung deines Arztes halte, die du selbst schon vergessen zu haben scheinst."

„Ist Edmund denn krank?" fragte Nichette voller Interesse.

„Ach nein," gab Gustav zurück, „es bezieht sich

Digitized by Google

das auf eine Geschichte, die ihm begegnet ist, und damit er sie nicht vergesse, soll er nun immer Braten essen."

„Willst du mir diese Geschichte erzählen?"

„Ja, wenn wir bei Tische sind."

„Nun, so setzen wir uns: es ist Alles da."

In der That, neben den Sprechenden stand ein zweiter Tisch, beladen mit Gerichten, Tellern, Flaschen und Allem, was man zur Hand haben muß, um, in Ermangelung eines Domestiken, beim Essen nicht aufstehen zu müssen.

„Nun, ich höre," sprach Nichette, als man zu essen begonnen hatte.

Und Edmund erzählte Punkt für Punkt sein Abenteuer.

„Oh! die Geschichte ist recht sentimental," meinte Nichette.

„Ja," entgegnete Edmund, „aber schon verliere ich den Muth, und ich frage mich, wie ich es angreifen werde, um die Heldin wieder zu sehen."

„Nichts leichter und einfacher als das," sprach Nichette; „da Sie nun einmal einen Vorwand gefunden, um in das Haus zu kommen, so gehen Sie eben so lange hin, bis Sie ihr begegnen."

„Wenn ich sie aber auch sehe, so werde ich sie doch immer nur vor einem oder mehreren Zeugen sehen."

„Was thut es? Hat man denn nicht auch Augen, wenn man den Mund nicht gebrauchen darf? Haben einmal eure Blicke sich gesagt, daß ihr einander liebet, nun, dann werdet ihr es euch auch,

Digitized by Google

und zwar aller Welt zum Trotz, mit dem Munde sagen."

„Das Unglück ist nur, liebe Nichette," versetzte Gustav, „daß Fräulein Antonine nicht so frei ist, wie du dir vorstellst. Auch zugegeben, die Beiden lieben sich und sagen es sich sogar, so ist doch immer ein Vater da, der sich zwischen ihre Liebe stellt."

„Nun, ist Edmund wirklich verliebt, so hält er bei diesem Vater um Fräulein Antonitens Hand an; denn Edmund ist zu sentimental und zu ehrlich, um zu seidenen Laltern und mauerfarbigen Mänteln seine Zuflucht zu nehmen — Mittel, die wohl in Spanien im Gebrauch sein mögen, in Frankreich aber sich nicht so bequem anwenden lassen. Edmund, der tugendhafte Edmund, kann und darf nur in ehrlicher Absicht lieben."

„Sie hat Recht," lächelte Edmund; „aber eben weil ich sentimental bin, möchte ich, daß dieser Heirath eine kleine Liebschaft vorangehe. Ich gestehe gern, daß ich einen wahren Abscheu habe vor einer jener alltäglichen philiströsen Heirathen, wo nur der Notar und die Mitgift befragt werden. Zwar weiß ich, daß es immer dahin kommt und kommen muß; um aber dahin zu kommen, möchte ich einen originelleren und neueren Weg als der ist, den alle Welt einschlägt."

„Also eine zweite Auflage von Paul und Virginie," sprach Nichette lächelnd.

„Errathen, errathen," antwortete Edmund gleichfalls lächelnd, „nur ohne das Scheitern des Saint-Géran."

Digitized by Google

„Nun, ich bin ein Weib", versetzte Nichette, „und obgleich Gustav meint, ein Mädchen wie ich sei nicht im Stande, das Herz eines der höheren Welt angehörenden Fräuleins zu verstehen, so will ich Ihnen doch, so es Ihnen recht ist, meinen guten Rath nicht vorenthalten; denn ich meinerseits glaube, daß alle Frauenzimmer durch's Herz einander gleichen — wohl verstanden, wenn sie ein Herz haben."

„Und ich nehme Ihren guten Rath an, beste Nichette", sprach Edmund, ihr die Hand küssend; „denn gewiß gibt es kein besseres Weiberherz als das Ihrige."

„So gefallen Sie mir. Hast du gehört, Gustav?"

„Was mich betrifft, so bin ich es zufrieden," erwiderte Daumont.

„Und nun, beste Nichette, lassen Sie hören: wozu rathen Sie mir? Sie kennen ja den ganzen Sachverhalt?"

„Welchen Wochentag haben wir heute?" fragte Nichette.

„Heute haben wir Samstag."

„Nun ...," hob Nichette an.

„Was nun?"

„Wie, Sie errathen nicht?"

„Meinet Treu! nein."

„Nun, morgen ist Sonntag?"

„Ja."

„Was thun Sonntags Mädchen wie Fräulein Antonine?"

„Weiß ich es?"

„Sie gehen in die Messe; und wo lassen alle Romane der Welt verliebte Pärchen einander be-

Digitized by Google

gegnen? In der Kirche. Wohlan! bester Edmund, Sie müssen morgen früh in die Kirche zum heiligen Thomas von Aquino gehen, die, wie Sie wissen, der Lille-Straße zunächst liegt, und ohne Zweifel werden Sie dort Fräulein Devaux sehen, die, ohne daß Sie ihr etwas zu sagen brauchen, sofort begreifen wird, daß, wenn Sie in das Gotteshaus gekommen, um zu beten, Ihr Gebet dahin geht, daß er Ihnen ihre Liebe schenken möge. Versäumen Sie es keinen Sonntag, in die Kirche zu gehen, und bis Sie wieder zu Herrn Devaux kommen, wird seine Tochter Zeit gehabt haben, an Sie zu denken, und zwar so, wie man an einen Mann von Ihrem Alter, von Ihrem Stande, von Ihrer Bildung und mit Ihren Augen denkt, so daß, wenn Sie endlich mit ihr sprechen, Sie ihr längst Alles gesagt haben werden, was Sie ihr zu sagen haben. Und dann ...."

Hier stockte Nichette.

„Sie fahren nicht fort?" .... sprach Edmund.

„Was würden Sie thun, wenn Sie wahrnähmen, daß Sie Fräulein Antonine entschieden nicht lieben?" versetzte Nichette, die damit dem Faden ihres Gedankens nicht folgte.

„Dann würde ich eben meine Besuche bei ihrem Vater einstellen."

„Sie versprechen mir das?"

„Ich verspreche es Ihnen. Doch warum ein solches Versprechen?"

„Weil Sie aus Eitelkeit hätten wollen können, was man nur aus Liebe wollen muß — mit andern Worten, weil Sie, obgleich das Mädchen nicht

Digitized by Google

liebend, hätten Ihr Möglichstes thun können, um ihr Liebhaber zu werden. Das wäre unschön, das wäre eine Sünde, Edmund; denn Sie würden damit des Mädchens ganzes Leben Ihrer Laune opfern."

„Seien Sie deßhalb ohne Sorge, Nichette, ich bin ehrlicher, als Sie glauben."

„Nun, so ist Ihnen mein Schutz gewährt", lachte Nichette; „denn Sie müssen wissen, daß ich nur einer ehrlichen Liebe dienen mag."

„Sie können mir also dienen?"

„Gewiß."

„Wie?"

„Fräulein Antonine trägt doch Hüte und Hauben?"

„Natürlich."

„Nun, Sie sollen sehen, ob die Modistin Nichette Ihnen nicht von großem Nutzen ist, und ob Sie ihr später nicht das, was sie für Sie gethan, danken."

X.

Denkt man über die Sache recht nach, so mußte Antonine wirklich sein, was sie war, das heißt, das keuscheste, edelste, naivste Kind von der Welt, um so an einen Unbekannten zu schreiben, wie sie an Edmund geschrieben. Es setzte ein solcher Brief voraus, es könne Edmund durch ein sympathetisches Wunder in sämmtliche Gedanken, welche seit dem Morgen mit dem Mädchen herumgegangen, sowie nicht minder in das vom Arzt seiner Tochter Mit-

Digitized by Google

getheilte eingeweiht sein, — mit anderen Worten, es setzte derselbe zwei Unmöglichkeiten voraus.

Sie hatte dieses Briefchen oder vielmehr diese Zeile geschrieben, ohne recht zu wissen, was sie that. Es war ihr Briefchen, so zu sagen, das Resultat einer höheren Nothwendigkeit. Es war dasselbe mehr als Naivetät: es war in des Wortes wörtlichstem Sinne eine Kinderei.

Unglücklicher Weise konnte eine solche Kinderei allerlei Folgen haben, die von Fräulein Devaux nicht vorhergesehen worden waren.

Für's Erste konnte dieser anonyme Rath von Edmund als ein schlechter Spaß angesehen werden, so daß ihm das Gefühl, das ihn eingegeben, verschlossen bleiben konnte; zweitens konnte Herr von Péreux, wenn er ahnte, woher das Briefchen gekommen, es zu Gunsten seiner aufkeimenden Liebe deuten, weil er ja nicht wußte, was Herr Devaux seiner Tochter gesagt; und drittens sagte ihm der Brief, wenn dieser den Zweck erreichte, den Antonine im Auge gehabt, das heißt, wenn er dem Kranken den ernsten Charakter seines Leidens und die Nothwendigkeit einer alsbaldigen Abreise enthüllte, in roher Weise etwas, was Antonine, da sie nun einmal Antheil an ihm nahm, ihm hätte möglichst verheimlichen sollen.

Das Mädchen hatte keine dieser Eventualitäten in's Auge gefaßt.

Ich sage nochmals, Antonine war ein wahres Kind, das hier mit all' der Unbesonnenheit eines solchen gehandelt hatte.

Als aber der Abend gekommen war und sie,

Digitized by Google

im Begriffe, zu Bette zu gehen, sich sagen konnte: „Jetzt hat Herr von Pércux meinen Brief," da erschrak sie, da war sie entsetzt über das, was sie gethan.

Nun sah sie mit einem Male in einer Handlung, die ihr anfänglich so einfach geschienen, nur noch etwas Verbotenes; sie sah jetzt nur noch das Factum, daß ein Mädchen an einen jungen Mann geschrieben, den sie nicht kannte, und machte sich alsbald übertriebene Vorstellungen von den Folgen, welche die Sache haben konnte.

„Was wird er von mir denken!" sprach sie bei sich selbst. „Er wird glauben, ich gehe in den Süden und fordere ihn auf, mir dahin zu folgen. Oder kann er sich einbilden, ich fordere ihn auf, die Hauptstadt zu verlassen, weil ich sonst befürchten müsse, mich in ihn zu verlieben. Vielleicht denkt er, ich liebe einen Andern — kurz, er wird alles Mögliche denken, was nicht ist; denn da mein Vater mir gesagt, er ahne seinen Zustand nicht, so kann er diesen Brief auch unmöglich begreifen."

Dabei zweifelte sie keinen Augenblick, es werde Edmund alsbald errathen, wer ihm geschrieben.

„Warum habe ich diesen Brief geschrieben?" hob sie wieder an. „Du mein Gott! ich habe ihn gegeschrieben, um diesen jungen Mann zu retten, der mich liebt. Wer aber steht mir dafür, daß er mich liebt? Was bürgt mir dafür? Etwas Neues, was in meiner Seele vorgeht, eine Stimme, die ganz leise zu mir spricht und mir ihn nennt. Warum wäre er mir sonst nachgegangen, warum wäre er sonst heute Morgen gekommen, warum hätte ich

Digitized by Google

ihm sonst geschrieben? Beweist nicht alles das, daß er wenigstens eben so sehr sich für mich interessirt, als ich mich für ihn?"

Mögen unsere werthen Leser es nicht verwunderlich finden, daß Antonine sich also fragte. Das Abenteuer vom vergangenen Tage griff in die monotone Harmonie ihres Lebens mit einem Male störend ein.

Nicht allein hatte noch Niemand von Liebe mit ihr gesprochen, sondern es hatte sogar noch Niemand gethan, als sehe er, daß sie das Alter erreicht, wo sie lieben könne. Edmund war der erste, der, ohne ein Wort zu sprechen, ihr, so zu sagen, eine Liebeserklärung gemacht.

In der That, kann man einem Frauenzimmer seine Liebe unverhohlener gestehen, als wenn man ihr nachgeht, nach ihrem Namen sich erkundigt und schon Tags darauf ein Mittel ausfindig macht, sich in ihre Familie einzuführen? Und hat dieser Versuch — wie beim Besuche Edmund's — einen so schmerzlich poetischen Zwischenfall zur Folge, ist es da nicht ganz natürlich, daß das Mädchen, romanesk und sentimental, wie alle sind, wenn sie aus ihrem Pensionat kommen, einzig und allein nur an das Abenteuer denkt, dessen Gegenstand sie ist?

Wir gehen sogar so weit zu sagen, daß Antonine, wenn sie anfänglich über ihre Unbesonnenheit erschrocken war, allmählig nicht allein mit der Sache sich aussöhnte, sondern sogar, und zwar eben um der möglichen Folgen willen, über ihren Schritt entzückt war.

Man nenne uns ein sechzehnjähriges Mädchen, welche es nicht entzückend findet, daß ihr Leben plötzlich einen romanhaften Anstrich gewinnt!

Digitized by Google

Sie schlief also ein mit dem Gedanken:

„Was wird er thun, wenn er meinen Brief gelesen? Auf jeden Fall wird er etwas thun. Was gäbe ich doch darum, wenn es schon Morgen wäre!“

Schon hatte sie vergessen, daß Edmund nur noch zwei bis drei Jahre zu leben hatte, und daß sie deßhalb an ihn geschrieben.

O Mädchenherz, du reiner Krystall, der du mit deinen tausend Facetten die tausend Dinge, welche an dir vorüberziehen, zurückspiegelst und von keinem etwas zurückbehältst! ...

Lächelnd schlief Antonine ein und vergaß sogar, ihr Licht auszublasen, das erst um zwei Uhr Morgens von Dame Angelica ausgelöscht wurde; denn die gute Frau war aufgewacht und hatte nachgesehen, warum Antonine zu solcher Stunde ihre Lampe noch brennen ließ.

Was Edmund betrifft, so wachte er, und zwar wachte er glücklich, gleichwie Antonine glücklich schlief.

Nachdem er mit Nichetten und Gustav gespeist, hatte das Kleeblatt den herrlichen Maiabend benützen wollen, um in den elysäischen Feldern und von da im Boulogner Wäldchen eine Spazierfahrt zu machen. Nichette schmiegte dabei ihr Köpfchen an Gustav's Schulter an, und Edmund, der den Vordersitz einnahm, betrachtete sich die niedlichen Füßchen der Modistin, welche auf den Kissen dieses Vordersitzes ruhten.

Zwischen der Modistin und Gustav wurden leise jene Worte gewechselt, die man nicht erst zu hören braucht, um sie zu errathen, und welche die abend-

Digitized by Google

liche Brise mit den Wohlgerüchen der Blumen und der fröhlichen Lieder der Vögel in alle Fernen entführte.

Edmund dachte an Antonine und sagte bei sich selbst, es könne Gott ihn mit ihr einst so glücklich, ja vielleicht noch glücklicher machen, als Gustav und Nichette im Augenblick seien.

Nach einer zweistündigen Spazierfahrt hatte er sich von Gustav und Nichetten verabschiedet, um nach Hause zu eilen.

In dem Augenblicke, wo er den Fuß auf die erste Stufe seiner Treppe setzte, hatte der Pförtner ihm Antoninens Brief zugestellt.

Ohne zu ahnen, von wem er kam, oder was er enthalten mochte, hatte er ihn erbrochen.

Drei Mal las er die mysteriöse Zeile, ohne darum deren Sinn besser zu verstehen.

„Gehen Sie in den Süden . . ," — sagte er unaufhörlich, die Worte, so zu sagen, zerreißend, damit sie ihm ihre wahre Bedeutung enthüllen möchten; „was ist damit gemeint?"

So dachte Edmund, vor seinem Spiegel stehend, über den Sinn des Briefes nach, und so sehr beschäftigte ihn das Räthsel, daß es ihm nicht einmal einfiel, den Hut abzunehmen.

Das Mädchen war ihm noch nicht eingefallen; denn es ist der menschliche Geist so beschaffen, daß er den Grund einer Sache, den er ganz in der Nähe und mit größter Leichtigkeit finden könnte, stets in weiter Ferne sucht; doch schrieb sich der Name Antoninens von Zeit zu Zeit ganz allein unter diesen Brief hin, so daß Edmund, von einer

Digitized by Google

Art Hallucination beherrscht, das Papier, das in einer seiner Hände ruhte, mehrmals schüttelte, als sollte dieser Namen herausfallen.

Da klopfte es mit einem Mal an Edmund's Thüre.

„Herein!" rief er, ohne sich umzukehren, da er glaubte, es sei sein Domestike, der in seinem Zimmer etwas holen wolle.

„Was liesest du da so aufmerksam, lieber Sohn?" fragte Frau von Péreux, ihren Kopf auf die Schulter des Sohnes legend.

„Ach, beste Mutter," erwiderte Edmund, „ich bitte dich recht sehr um Verzeihung, aber ich wußte nicht, daß du angeklopft. Ich lese einen Brief, der mich nicht wenig intriguirt; denn ich weiß weder von wem er kommt, noch was man damit will. Kannst du mir ihn erklären, so bin ich dir sehr zu Dank verpflichtet."

„Laß einmal sehen," sprach Frau von Péreux.

Und Edmund bot seiner Mutter den Brief hin.

Kaum hatte sie ihn gelesen, so erbleichte sie, und es entging diese Bläße ihrem Sohne nicht.

„Was hast du denn, Mutter?" rief er.

„Oh nichts," stammelte Frau von Péreux, ein Lächeln versuchend, „nichts, nichts, mein lieber Sohn; seit einiger Zeit kommt oft eine solche plötzliche Bläße über mich. Es ist das Blut, das mit Macht nach dem Herzen strömt."

„Du mußt dich pflegen."

„Oh! es hat die Sache nichts auf sich. Beruhige dich."

Digitized by Google

Frau von Péreux lächelte gezwungen, aber lächelte doch.

„Hast du den Brief gelesen?“ hob Edmund wieder an, durch dieses Lächeln sich täuschen lassend.

„Ja.“

„Verstehst du etwas davon?“

Frau von Péreux wollte antworten, aber plötzlich entstürzten ihren Augen Thränen. Zu gleicher Zeit ließ sie sich auf einen Stuhl niederfallen und drückte ihr Taschentuch gegen ihr Gesicht.

„Du mein Gott! was ist dir denn, Mutter?“ rief Edmund, in die Knie sinkend. „Um's Himmels willen, was ist dir? Bist du krank? Haben wir irgend ein Unglück zu fürchten?“

„Nein, vielgeliebter Sohn, nein,“ antwortete die fromme Frau, indem sie ihren Sohn krampfhaft küßte, „wir haben nichts zu fürchten. Aber du weißt, welch närrisches Ding ich bin, wie leicht oft die Furcht mich beschleicht. Es ist schon spät ... Ich habe dich nicht nach Hause kommen sehen ... Und da fürchtete ich, es möchte dir irgend etwas zugestoßen sein ... In der Regel gibst du mir noch einen Kuß, wenn du Abends heim kommst; heute Abend hast du das vergessen ... Ich fürchtete, du möchtest irgend einen Kummer haben, der dich drückt, und um darüber mir Gewißheit zu verschaffen, bin ich zu dir gegangen. Diese völlig grundlose Aufregung, woran einzig und allein meine Liebe zu dir Schuld ist, hat die Thränen hervorgerufen, wovon du Zeuge gewesen. Gib mir einen Kuß,“ fuhr Frau von Péreux fort, sich die Augen trocknend und ruhiger zu werden suchend, „gib mir

Digitized by Google

einen Kuß und sprechen wir nicht weiter von der Sache. Was diesen Brief betrifft . . . ."

„Was liegt mir am Ende an diesem Briefe?"

„Was den Brief betrifft, so möchtest du wissen, woher er kommt; nicht wahr? Nun, ich weiß es."

„Oh! sag' mir es doch, sag' mir es doch, gute Mutter."

„Er kommt von Fräulein Devaux."

„Was läßt dich solches glauben?"

Frau von Péreux bemühte sich abermals, nicht zu weinen.

„Die Sache ist einfach genug," versetzte sie mit einem erkünstelten Lächeln: „es liebt dich Fräulein Devaux."

„Fräulein Devaux liebt mich, sagst du?"

„Ja."

„Erklär' dich doch näher, liebe Mutter."

„Oder wenn sie dich nicht liebt, so interessirt sie sich doch für dich," fuhr Frau von Péreux fort. „Du bist heute Morgen bei Herrn Devaux gewesen und hast dich für krank ausgeben müssen, um bis zu ihm kommen zu können."

Hier hielt Frau von Péreux inne; es drückte ihr fast das Herz ab.

„Ja," versetzte Edmund.

„Nicht wissend, was er dir verordnen sollte, da du nicht krank bist, hat er dir den Rath gegeben zu reisen. Hast du nicht selbst so zu mir gesagt?" fuhr Frau von Péreux fort in einem Tone, den sie gleichgültig zu machen suchte.

„So ist es."

„Und da Fräulein Devaux gleich allen jungen

Digitized by Google

Mädchen neugierig ist, so wird sie euer Gespräch gehört, dich für wirklich krank gehalten und in der besten Absicht von der Welt diesen Brief an dich geschrieben haben, in dem Glauben, es hange deine Wiedergenesung von der Reise ab, wozu ihr Vater dir gerathen."

„Da hast du Recht, liebe Mutter, und nimmermehr wäre ich so scharfsinnig gewesen, wie du dich eben bewiesen. Weißt du auch, daß das von Antoninen recht schön ist? Sie hat ein engelgleiches Herz, ja, das hat sie. Sie denkt an mich, siehst du. Oh! ich muß sie sehen und ihr für das, was sie da gethan, meinen Dank sagen. Siehst du, Mutter„ sie wird mich lieben: ein gewisses Etwas sagt mir es; so wirst du zwei Kinder um dich haben, und es wird unser Glück unbegrenzt sein. Du wirst doch nicht eifersüchtig auf sie sein?"

„Nein, das werde ich nicht sein, mein Sohn. Wenn ich aber jetzt ein Opfer von dir verlangte?"

„Welches, Mutter?"

„Wenn ich also zu dir sagte: Edmund, verzicht auf dieses Mädchen, such' sie nicht mehr zu sehen, weder sie, noch ihren Vater . . . Wenn ich das von dir forderte, und zwar ohne dir einen Grund für diese meine Caprice anzugeben; würdest du da mein Begehren erfüllen?"

„Ja, Mutter, weil ich wüßte, daß, wenn du mir auch keinen Grund angäbest, ein solcher gleichwohl vorhanden sein muß, und zwar ein ernster."

„Nun . . ."

„So laß hören."

„Sieh', ich bin heute Abend ein bischen närrisch

Digitized by Google

und weiß nicht recht, was ich sage. Du liebst dieses Mädchen, vielleicht hängt dein Glück von dieser Liebe ab und nun werfe ich meine Eifersucht dazwischen. Verzeih' mir, theuerster Sohn, verzeih' mir."

„Und was habe ich dir denn Anderes zu verzeihen, Mutter, als das, daß du mich nur allzu sehr liebst? Ist das ein Fehler an einer Mutter?"

„Du brauchst heute Abend nichts? du willst nichts? ...." sprach Frau von Péreux, um ihren Sohn wo möglich auf andere Gedanken zu bringen.

„Ich danke dir, liebe Mutter, da ich dich gesehen, so habe ich nichts Weiteres zu wünschen!"

„Gute Nacht also und schlafe wohl."

Es lagen in letzteren Worten noch Thränen.

Frau von Péreux suchte ihr Zimmer wieder auf, nachdem sie ihrem Sohne noch ein paar Mal zugelächelt hatte.

„Was ist denn heute Abend meiner Mutter?" sprach Edmund bei sich selbst, als er sich wieder allein sah. Dann las er Antoninens Brief zum zehnten Mal.

„Antonine! ...." murmelte er, den Brief an die Lippen führend; und alle Gelübde eines liebenden Herzens lagen in dem Worte ausgedrückt, das der junge Mann eben ausgesprochen.

„Guter Gott! es geschehe dein Wille," sprach Frau von Péreux, vor ihrem Bette auf die Knie niedersinkend, die Hände faltend und zu schluchzen anfangend; „nur sei der Kelch nicht allzu herb!"

Die arme Mutter hatte mit jenem mütterlichen

Digitized by Google

Instinkt, der an Divination grenzt, die ganze Wahrheit begriffen, als sie den anonymen Brief las.

Mögen solche, welche dieß unwahrscheinlich finden, ihre Mutter befragen, wenn sie so glücklich sind, dieselbe noch zu besitzen.

XI.

Welch heilige und süße Sache ist es doch um die Hoffnung! Die Hoffnung, die Hoffnung, jene Planke, die Gott in alle Schiffbrüche hineinwirft, woran der Schiffbrüchige sich immer einen Augenblick anklammern kann, um während dieses Augenblicks noch an das Leben zu glauben; — die Hoffnung, jene letzte und unerschöpfliche Münze des Herzens, womit unsere arme Menschennatur ihre letzte Emotion erkauft.

In Folge einer jener elektrischen Empfindungen, die da machen, daß das Herz einer Mutter mit dem ihres Sohnes gleichmäßig schlägt, als könnte es sich von dem letzteren nie ganz trennen, und als schlügen beide neben einander, hatte Frau von Péreux auf der Stelle begriffen, daß dieser Brief nichts Gutes verkündete, und in einem Augenblicke waren diese Befürchtungen bei ihr zu Gewißheiten geworden.

Von dem Augenblicke an, wo sie Antoninens Worte gelesen, hatte sie eigentlich nicht mehr gewußt, was sie zu ihrem Sohne sprach.

Nur so viel wußte sie, daß es jetzt gelte, von

Digitized by Google

Edmund's Seele die düstern Ahnungen fern zu halten, die auf sie selbst eben eingestürmt waren, und wie wir gesehen, so war die Sache nicht schwer gewesen; denn Edmund ahnte die Krankheit nicht, die an seinem Leben zehrte. Er war also von Freude erfüllt gewesen, während sie, als sie wieder auf ihrem Zimmer war, bereits jene Mutterschmerzen fühlte, wovon die Jungfrau Maria das ewige und göttliche Exempel bleibt.

Lange hatte die arme Frau geweint; sie war auf die Knie niedergefallen, sie hatte gebetet, sie war wieder aufgestanden und hatte, die Augen auf den Boden geheftet und die Hände ringend, die Worte gemurmelt: „Du mein Gott! du mein Gott!" — jene Worte, welche der Schmerz immer zuerst findet, als wollte er sich unwillkürlich und alsbald an den wenden, der die Quelle alles Trostes ist.

So hatte sie aber nicht bleiben können; sie hatte also ihre Lampe genommen, war auf den Fußspitzen an die Thüre ihres Sohnes geschlichen und hatte durch das Schlüsselloch geblickt. Es däuchte ihr, sie leide etwas weniger, wenn sie ein wenig näher bei ihm sei. Sie aber hatte jetzt sehen können, wie ihr Sohn in seinem Zimmer auf und ab ging und mit leiser Stimme etwas vor sich hin sprach, um sein von wonnigen Gefühlen überströmendes Herz zu erleichtern.

„Von diesem schönen Kinde geliebt zu sein, das wäre des Glückes wahrlich zu viel!" murmelte Edmund. „Wie wohl muß man sich nicht in der keuschen Liebe eines jungen Mädchens fühlen! Und dieses Mädchen wird mich lieben: hat es doch meine

Digitized by Google

Mutter selbst gesagt, meine gute Mutter, die sich nie täuscht, wenn es sich von mir handelt."

Und Edmund blickte sich stolz an; denn ein Mensch der sich geliebt fühlt, ist stets stolz auf sich selbst.

Frau von Péreux hatte zwar nicht gehört, was ihr Sohn sprach, aber sie hatte es geahnt und hatte bei sich selbst gesagt: „Er ist glücklich"; und nun hatte es ganz nahe gelegen, daß die arme Mutter weiter zu sich sagte: „Unmöglich kann Gott in seiner Gerechtigkeit und in seiner Gnade zulassen, daß meinem Kind ein Unglück widerfährt."

Jetzt war sie auf ihr Zimmer zurückgekehrt; dort hatte sie ihre Thränen getrocknet, und da das Bild ihres freudeerfüllten Sohnes vor ihren Augen schwebte, so hatte sie ihre schwarzen Ahnungen schwinden sehen, gleichwie bei den ersten Strahlen des Morgenroths ein Kind die Gespenster, die seine Nacht mit Schrecken erfüllt, zuerst zittern und dann in sich zusammensinken sieht.

Es kam ein Augenblick, wo Frau von Péreux mit Gott, so zu sagen, rechtete, das heißt, ihr unsträfliches Leben, ihre Liebe zu ihrem Kinde, ihre Hingebung für ihren Gatten, die zärtliche Treue, womit sie an ihren Eltern gehangen, geltend machte; und da sagte sie sich denn, in einer Seele, wie die ihres Sohnes, könne die Welt nimmermehr so viele schöne Eigenschaften zerstören, welche sie so fromm gepflegt, und wozu der Herr bisher seinen Segen gegeben.

Sie fragte sich fast, warum sie geweint, lachte fast über ihr kindisches Benehmen und überzeugte fast sich selbst, daß, was sie über diesen Brief zu

Digitized by Google

ihrem Sohn gesagt, wahr sei. Dieß konnte in der That auch sein, und nachdem nun einmal diese Vermuthung in ihrem Geiste aufgestiegen war, warum durfte sie da derselben nicht eben so gut Raum geben wie einer andern?

Auch darf nicht vergessen werden, daß Frau von Péreux eines jener ächt katholischen Herzen war, welche auf Gottes Gerechtigkeit wie auf einen Fels bauen, und daß sie an Gott sich zu versündigen geglaubt hätte, wenn er ihr lange als ein Gott erschienen wäre, der ohne Grund seine Kinder strafe. Nun war um sie her Alles geblieben, wie es gewesen: ihr Sohn war heiterer denn gewöhnlich, er liebte, ohne Zweifel, um wieder geliebt zu werden; das Leben lächelte ihm von allen Seiten, und seine Gesundheit konnte nicht besser sein.

Sollte sie also einer jener ewigen Befürchtungen, welche die Seelen der Mütter ängstigen, Raum geben, und war es im Gegentheil nicht viel natürlicher zu glauben, daß sie sich einen Augenblick durch eine Art Eifersucht habe blenden lassen — sie, die sich bis jetzt noch mit keinem Menschen in das Herz ihres Kindes getheilt?

Gewiß war ein solcher Glaube tröstlicher; darum ließ auch der gute Gott sie es glauben, so daß sie, sich zum letzten Male die Augen abtrocknend, bei sich selbst sagte: „War ich doch eine Thörin!“

Frau von Péreux legte sich zu Bette; trotzdem aber, daß sie von dieser neuen Zuversicht erfüllt war, konnte sie begreiflicher Weise nicht schlafen. Nur schlugen ihre Gedanken jetzt eine andere Richtung

Digitized by Google

ein: anstatt an die Zukunft zu denken, stieg sie in die Vergangenheit hinab, und es waren die Thränen, die jetzt ihre Augen füllten, jene süßen, jene Wonnethränen, welche durch glückliche Erinnerungen hervorgelockt werden, und die man stets in der Seele tiefstem Grund wiederfindet, gleichwie man am vollen Mittag und bei glühender Sonnenhitze noch Thau unten an dem Grase findet, dessen Spitze brennend heiß ist.

Was Edmund betrifft, so erinnerte er sich, nachdem er lange an Antonine gedacht und die süßesten Zukunftsträume gesponnen, auf Augenblicke, daß seine Mutter vor ihm geweint.

„Meine arme Mutter," sprach er bei sich selbst, „schien heute Abend von einem Kummer gedrückt zu sein, und ich, als ein recht verliebter Mensch, habe sie wieder auf ihr Zimmer gehen lassen, ohne sie zu fragen, was ihr denn wäre. Was ich da gethan, war recht unschön."

Und nun nahm seinerseits Edmund seine Lampe und schlich ebenfalls auf den Fußspitzen an die Thüre der Frau von Péreux. Hier lauschte er, und da er unter der Thüre einen lichten Streifen gewahrte, so klopfte er ganz sachte an.

Frau von Péreux stieß einen Schrei aus, als sie zu solcher Stunde an ihre Thüre klopfen hörte; Edmund aber stürzte in ihr Zimmer mit den Worten:

„Sei ohne Furcht, gute Mutter, ich bin es."

„Wie! du bist noch nicht im Bette, lieber Sohn?" rief Frau von Péreux. „Solltest du etwa krank sein?"

Digitized by Google

„Ach nein! Mutter, davon kann keine Rede sein, denn nie ist es mir so wohl gewesen wie jetzt; ich habe aber mich nicht schlafen legen wollen, ohne dich erst gefragt zu haben, ob der Kummer, der dich heute Abend drückte, für dich noch vorhanden ist."

„Ich danke dir, lieber Sohn: den Kummer habe ich dir erklärt, und daß er ein bloßes Hirngespenst war, hast du gesehen."

„Um so besser, Mutter, denn ich habe mich noch nie glücklicher und heiterer gefühlt."

„Du bist eben verliebt und denkst an Antonine!"

„Ja, und an was denkst du, daß du um zwei Uhr noch nicht schläfst?"

„Ich denke an dich, an deine Jugend, an deine Zukunft."

„An mein Glück, das ich dir verdanke."

„Das aber jetzt nicht mehr von mir abhängt."

„Doch, doch, Mutter, es hängt dasselbe immer noch von dir ab; denn in allen Träumen, die ich träume, bist du ein nothwendiges Element."

„Du träumst also?"

„Schon zwei Stunden."

„Und was träumst du?"

„Ich träume eine süße, ruhige Zukunft, — ich träume von einem vollständigen Glück bei einer Frau, einer Mutter, einem Freunde, die mich lieben, und denen ich ihre dreifache Liebe zurückgeben werde. Ich bin jung, bin nicht eben häßlich, nicht wahr, Mutter?" fragte Edmund lächelnd, „da ich dir ein wenig ähnlich bin; wir haben Vermögen, und ich fühle, daß ich Antonine entschieden liebe;

Digitized by Google

ich kann wohl bei ihrem Vater um sie anhalten, sobald ich weiß, daß sie mich auch ein wenig liebt; es wird also für ihn lediglich hier kein Grund vorliegen, mir ihre Hand zu versagen. Den Winter bleiben wir zu Paris, im Sommer aber gehen wir an die Ufer der Loire, des Flusses jeder poetischen und sentimentalen Liebe, und so werden wir denn so glücklich sein, als menschliche Wesen es überhaupt sein können. Was sagst du dazu, Mutter?"

Lächelnd blickte Frau von Péreux ihren Sohn an und diese sprach:

„Habe ich dir das Alles nicht gleich gesagt, als du von der Möglichkeit dieser Liebe gesprochen?"

„Du bist eben, liebe Mutter, die Vertraute aller meiner Gedanken. Dir verheimliche ich nichts. Deßhalb gestehe ich dir auch, daß ich schon von morgen an Alles auf der Welt thue, um Antonine in deinen Sohn sterblich verliebt zu machen."

„Das wird wohl kein so schweres Stück Arbeit sein."

„Und da du nun schon weißt, daß ich vor dir nichts verheimlichen kann, so will ich noch hinzusetzen, daß Nichette mir nicht nur ein Mittel an die Hand gegeben, sondern auch versprochen hat, mit ihrem guten Rath mir an die Hand zu gehen."

„Ah! Nichette steckt mit unter der Decke?"

„Ja, beste Mutter; ein besseres Herzchen gibt es gewiß nicht auf der Welt als die kleine Nichette."

Zwei volle Stunden plauderten Edmund und Frau von Péreux über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: sie, auf den Elbogen gestützt, er, zu den Füßen des Bettes sitzend; beide jung durch ihre

Digitized by Google

Gedanken und voller Zuversicht durch ihre innige Liebe.

Als um vier Uhr Edmund auf sein Zimmer zurückging, da sprach Frau von Péreux noch ein Mal bei sich selbst; „War ich doch eine Thörin!“ und schlief ruhig ein.

Was Edmund betrifft, so war er, obgleich er so spät zu Bette gegangen, doch schon um acht Uhr auf, um die Kirche zum heiligen Thomas von Aquino aufzusuchen.

XII.

Als Edmund in der Kirche zum heiligen Thomas von Aquino sich sah, fing dieselbe schon an sich zu füllen; er stellte sich also unter die Hereinkommenden hinein, um Antonine zu suchen, vergaß jedoch darüber nicht, daß er an einem heiligen Orte war; und nachdem er sich fromm bekreuzt, suchte er die andere Seite des Schiffs der Kirche auf.

In seinem Geist und in seinem Herzen vermengte sich, Antoninens Name mit Gottes Namen; vermengten sich Liebe und Glauben leicht, gleichwie zwei demselben Herde entstammende Flammen, zweier derselben Essenz entströmende Wohlgerüche sich mit einander vermischen.

Antonine hatte in der Kirche ihren eigenen Stuhl neben dem der Dame Angelica; nicht nur aber pflegte sie in die Kirche zu gehen, um allda zu beten, und nicht, um sich sehen zu lassen — nicht

Digitized by Google

nur kam sie gewöhnlich schon in aller Frühe, zu einer Stunde, wo das Gebet in der Natur allen Raum frei findet, zu einer Stunde, wo diejenigen noch schlafen, die nie beten, sondern sie kniete auch immer vor einem der Nebenaltäre nieder, wo die Priester meistens beim Schein einer Lampe und höchstens vor fünf bis sechs Gläubigen Messe lesen. Wir müssen uns sogar bei dieser Gelegenheit eine kleine Bemerkung erlauben.

In der Frühe hat die Religion etwas Christlicheres und Ergreifenderes als am hellen Tage, wo sie mit aller ihrer Pracht auftritt und sich in Weihrauch hüllt. Nach unserem Dafürhalten liegt ein kleines Stück Heidenthum in diesen von Gold strotzenden Festen, die zu Ehren des Gottes gefeiert werden, dessen Sohn auf die Erde herniedergestiegen ist, um uns Demuth und Bescheidenheit zu lehren. Anstatt den großen religiösen Ceremonien anzuwohnen, die alle Reichthümer der Sacristei entfalten, die das Gotteshaus mit Blumen und einem Lichtmeer anfüllen, und wo ein silberstrotzender Schweizer die Andacht der Betenden durch das periodische Geräusch seiner Hellebarde stört — anstatt dessen gehe man am frühen Morgen, sobald die Thüren sich öffnen, in eine Kirche wie die, in welche wir so eben haben Edmund treten sehen, und suche in dem noch herrschenden Halbdunkel, inmitten der Stille, die stets im Hause des Herrn beobachtet werden sollte, einen der bescheidenen Altäre auf, die wir eben bezeichnet. Hier wird man einen Priester in schlichtem Gewande und vier bis fünf kniende Personen sehen; hier knie man auch hin,

Digitized by Google

dann wird man in diesem dunklen Winkel Gott unendlich größer und majestätischer sehen als auf dem von Gold und Kerzen strotzenden Hauptaltar. Da wird der Geist ohne Mühe in die Zeiten der ersten Christen sich zurückversetzen, in die Katakomben von Rom, wo sie dem neuen Gott lobsangen und nur durch ihre Peiniger von dem neuentdeckten Himmel getrennt waren.

Dann kann man sich die heiligen und trostreichen Mysterien der christlichen Religion erklären, jenes in den Eingeweiden der Erde wurzelnden Riesenbaumes, dessen mächtige Aeste den Fels gesprengt haben, der sie zurückdrängen wollte, und in dessen wohlthätigem Schatten heut zu Tage die dankbaren Geschlechter ruhen. So gut auch der ist, der in eine Kirche tritt, so wird er doch stets als ein Besserer wieder herauskommen; man gehe also hinein.

Schon oft hat man von den Dorfkirchen als einem Ausdruck des einfältigsten und dem Herrn zugleich wohlgefälligsten Glaubens gesprochen. Und man hatte Recht. Die Dorfkirche, deren anspruchsloser Thurm alle Strohdächer beherrscht, wie ein Mutterblick, der sich über eine Anzahl von Kindern erstreckt — die Dorfkirche, deren Uhr zur Arbeit ruft und von ihr abruft — die Dorfkirche, welche zwischen einem Platze, worauf Kinder spielen, und dem Gottesacker, wo die Todten schlafen, als ein greifbares Emblem des Lebens, als der zu erreichende und zugleich als der erreichte Zweck dasteht — die Dorfkirche, sagen wir noch einmal, ist ein eben so trostreiches als süßes Schauspiel. Hier

Digitized by Google

wird das Kind getauft, hier feiert es seine erste Communion, hier heirathet es, hier sucht es das letzte Gebet, dessen es bedarf, wenn Gott es zu sich nimmt. Sein ganzes Leben liegt da. Zu einer Thüre geht es hinein und zur andern hinaus.

Glücklich die, welche den Kirchthurm ihres Dorfs nie aus den Augen verloren!

Zu Paris ist das anders. Hier ist die Gesellschaft stets bestrebt, Einen von Gott zu entfernen; man weiß nicht, wo man getauft worden, man kennt den Priester nicht, bei dem man das erste Mal communicirt hat, und kennt man ihn auch, so sieht man ihn doch bald nicht mehr; man wohnt bald in diesem, bald in jenem Stadttheile; man heirathet in dieser oder jener Kirche und läßt sich vom ersten besten Priester die letzte Oelung geben.

Auch sehe man, welch' eigenthümliche Färbung die Schriften derjenigen haben, welche in einem Dorfe geboren worden und dort ihre ersten zwanzig Jahre verlebt haben. Ihre Gefühle und ihre Gedanken bewahren einen eigenthümlich wohlthuenden Duft, dessen sie sich glücklicher Weise nicht zu entledigen vermögen; man glaubt, Thymian zu riechen, und sie sind gleichsam ein ewiger Abglanz von Jugend und Lenz. Die in großen Städten geborenen Schriftsteller beziehen Alles auf die Gesellschaft, diejenigen aber, welche auf dem Lande geboren werden, lieben es, Alles auf Gott zu beziehen. Der Kirchthurm, die stillen Feste, die Feldarbeit, das eintönige Lied des heimkehrenden Landmanns, die mit allerlei Gaben und mit Buchs ausgestattete Statuette der Jungfrau, der von Jeder-

Digitized by Google

mann begrüßte Pfarrherr: alles das ist in ihrem Styl wie in ihrem Gedächtniß, in der Zukunft, die sie träumen, wie in der Vergangenheit, deren sie sich erinnern.

Sobald sie einen freien Augenblick haben, eilen sie zu den Dingen zurück, deren sie sich erinnern, und bleiben mit Thränen in den Augen vor einem schlecht gemalten Bilde stehen, das entweder Daniel in der Löwengrube oder den heiligen Sebastian vorstellt, worüber unser Pariser bloß lacht, während ein solcher Anblick dem auf dem Land Geborenen und Erzogenen so reich an wonnigen Eindrücken ist. Seine ganze Kindheit ist in diesem Bilde enthalten, das man trotz aller Fortschritte, welche unsere Zeit gemacht, unangetastet gelassen hat. Man weiß gar nicht, wie viel Poesie sich an gewisse Dinge knüpft, die alle Welt lächerlich findet. Was mich selbst betrifft, so besitze ich eine kleine Tasse mit blauen Blumen, woraus ich, als ich noch vier Jahre alt war, meine Milch zu trinken pflegte, und worüber ich mehr denn fünzig Elegien gemacht, die natürlich ungeschrieben geblieben sind, aber an dieser Tasse haften wie die darauf gemalten blauen Blumen.

Glücklich ferner die, welche, wenn sie ein Buch schreiben, das Dorf schildern können, wo sie das Licht der Welt erblickt, und die in ihrem Zimmer von Zeit zu Zeit die groben nägelbeschlagenen Schuhe dieses oder jenes wackern Landmanns hören, welcher einen Kuchen oder Neuigkeiten aus der Heimath bringt!

Kurz, man befrage die Leute, welche am Meisten gereist sind, und von allen wird man hören, daß sie auf ihrem Wege stets ein kleines Dorf mit

Digitized by Google

einer Pfütze und mit Weißdornbüschen gefunden, wo sie gern geblieben wären, um die Reise zu Gott, die man gewöhnlich Leben heißt, zu beschließen.

Edmund war seit einigen Augenblicken in der Kirche, als er Antonine in Begleitung der Dame Angelica hereintreten sah. Mit einem Mal fühlte er, wie sein Herz heftig pochte, und während er von dem Mädchen bemerkt zu werden wünschte, fürchtete er wieder, er möchte von ihr zu bald gesehen werden.

Nun stellte er sich hinter eine Säule.

Antonine ging an ihm vorüber, ohne ihn zu bemerken, und kniete in der Kapelle nieder, wo eben eine Messe gelesen wurde, tief hinten in der Kirche.

Es hatte die Messe eben erst angefangen.

Antonine bekreuzte sich, öffnete ein Buch und begann ihr Gebet.

Edmund war zu religiös, als daß er Antonine hätte in ihrer Andacht stören mögen; nur eines wollte er: er wollte von ihr bemerkt sein und ihr so zeigen, daß er jede Gelegenheit, mit ihr zusammenzutreffen, suche. Er machte daher keine Bewegung, die das Mädchen hätte zerstreuen können; nur näherte er sich dem Stuhl, worauf sie kniete, und blieb vor oder vielmehr hinter ihr bewundernd stehen.

Antonine kam ihm jetzt noch bezaubernder als das erste Mal vor. Ist der verehrte Leser schon einmal in ein junges Mädchen verliebt gewesen, und hat derselbe sich schon in der Stellung befunden, worin Edmund Antoninen gegenüber sich befand, das heißt, ist er von ihr physisch durch einen Raum von nur einem halben Fuß, moralisch aber durch

Digitized by Google

viele hundert Stunden getrennt gewesen? Edmund also fühlte seine Liebe fort und fort wachsen; es sagte ihm etwas, daß er der Tochter des Arztes nicht ganz gleichgültig sei; es war sehr möglich, daß er einst ihr Gatte wurde, und daß sie ihm mit Leib und Seele gehörte; da war sie vor ihm, sie hatte ihm geschrieben, er brauchte, um von ihr bemerkt zu werden, bloß ihren Arm zu berühren oder ihr ein Wort in's Ohr flüstern, und doch that er es nicht, und jetzt zitterte er vor Angst, wie ein Kind, das etwas Unrechtes gethan und sich vor seiner Mutter versteckt, um nicht gezankt zu werden.

War eine gewisse Zeit verflossen, waren gewisse Förmlichkeiten erfüllt, so durfte er hoffen, daß dieser schöne, über seinen Stuhl sich neigende Leib, daß diese weißen, blattumdrehenden Hände, daß diese großen, schwarzen Augen, welche die Wörter lasen, die der Mund aussprach und Antoninens Herz begriff, daß alles dieß ihm ganz und gar und gern gehören würde, und doch wagte er es jetzt nicht, obgleich in seinem Herzen alle Gefühle kochten, welche Antoninens Anwesenheit in ihm weckte, mit diesem Mädchen zu sprechen. Nur nach langem Zögern entschloß er sich, den Saum ihres Kleides mit der Spitze seines Fußes zu berühren, und daß er dieß thun konnte, machte ihn schon überglücklich.

Doch der Zufall, jener Gott der Verliebten, kam Edmund's Schüchternheit zu Hülfe.

Seit Antonine die Capelle erreicht, war sie auf den Knien liegen geblieben. So war der Stuhl, worauf sie sich hätte setzen können, frei geblieben, und auf diesen stützte Edmund seine beiden Hände,

Digitized by Google

da auch er kniete. Aber es war unser Held so sehr von dem Anblick des vor ihm knienden Mädchens, sowie in seine Zukunftsträume vertieft, daß, als das Credo kam und Jedermann sich setzte, er vergaß, es wie Jedermann zu machen. So kam es, daß die sich setzende Antonine, die nicht wußte, daß hinter ihr Jemand war, fühlte, wie ihr Köpfchen die Hände eines hinter ihr Befindlichen berührte.

Nun wandte sie sich um mit den Worten: „Bitte um Verzeihung ...“ Kaum aber hatte sie dieß gethan, als sie auch Edmund erkannte, und unwillkürlich entfuhr ihr ein kleiner Schrei.

„Was ist Ihnen denn?“ fragte Dame Angelica, die andächtig in ihr Meßbuch vertieft war.

„Oh! nichts,“ gab Antonine zurück, „oh! gar nichts; ich habe mir beim Niedersetzen ein wenig weh gethan.“

Nun setzte sich auch Dame Angelica, um im Hermurmeln ihres Gebetes fortzufahren. Es gibt Menschen, die aus Ueberzeugung beten: solche beten mit dem Herzen. Es gibt aber auch solche, denen das Beten bloß eine Gewohnheit ist, und diese beten mit dem Munde.

Zu den letzteren gehörte die streng tugendhafte Dame Angelica.

Antoninens kleiner Schrei hatte Edmund aus seiner beschaulichen Träumerei geweckt.

„Sie hat mich gesehen,“ sprach er bei sich selbst. „Wenn sie sich durch meine Anwesenheit nur nicht verletzt fühlt! Ach, könnte ich ihr sagen, wie es in meinem Herzen ist, könnte ich ihr all' die Träume erzählen, die ich heute Nacht ausgesponnen! Könnte

Digitized by Google

ich ihr begreiflich machen, wie meine Mutter sie bereits liebt und ihr die ihrige ersetzen wird; könnte ich ihr bekennen, daß ich seit zwei Tagen immer bei ihr bin .... Aber nimmermehr würde sie glauben, daß mein Herz in so kurzer Zeit so weit gekommen. Und dann ist auch ihre Gouvernante da; ich würde also Antonine compromittiren, wenn ich in Gegenwart der Ersteren mit ihr spräche; und dennoch muß es sein."

Ihrerseits sagte sich Antonine:

„Er ist da. Wie hat er doch nur wissen können, daß ich hierher kommen würde? Auf jeden Fall ist es nicht der Zufall, der ihn hierher führt; um meinetwillen, nur allein um meinetwillen kommt er. Er liebt mich schon? Hat er meinen Brief erhalten? Was wird er thun, wenn wir hinausgehen? Wird er sich unterstehen, das Wort an mich zu richten? Hoffentlich wird er thun, als kenne er mich nicht. Und doch hat er ein Recht, mich zu fragen, was ich mit meinem Briefe gewollt. Weiß er, daß er von mir kommt? Wenn nur Frau Angelica nichts merkt! Wie blaß er ist! ...."

In der That, Edmund, der, wie wir wissen, erst um vier Uhr Morgens zu Bette gegangen und um acht Uhr schon wieder aufgestanden war, sah noch bläßer aus denn sonst.

Gar gern hätte Antonine sich umgewandt, denn sie fühlte, wie Edmund's Blicke sie verzehrten, und doch wagte sie es nicht, sich zu rühren, da sie sich wohl dachte, daß Edmund allen ihren Bewegungen folgen würde.

Es hatten diese zwei Wesen die ganz gleichen

Digitized by Google

Gedanken, es verfolgten dieselben das ganz gleiche Resultat; beide hätten um Alles in der Welt ganz offen ihre Gedanken austauschen mögen und beide flohen sich, das eine aus Achtung, das andere aus Schamhaftigkeit.

Es ist nun einmal die Liebe aus allen diesen Dingen zusammengesetzt — Dingen, die so unbeschreiblich und so unsichtbar sind wie ein Wohlgeruch und wie ein Gesang: man athmet ersteren ein und hört letzteren, und kann doch weder den einen noch den andern mit Händen greifen oder analysiren.

Schon war die Messe aus und immer noch befand sich Antonine auf ihrem Platze, so daß Dame Angelica, die ihr Buch zugemacht, sprach:

„Nun, kommen Sie endlich?"

„Denkt sie jetzt an mich? . . ." fragte sich Edmund.

Beim Weggehen warf Antonine einen Blick seitwärts. Sie sah Edmund nicht, hörte ihn aber.

„Kommt er wohl heute zu meinem Vater?" fragte sie sich.

Als Antonine am Eingang der Kirche die Hand in den Weihkessel tauchte, sah sie, wie Edmund zu der Thüre hinausging, welche der, an der sie stand, entgegengesetzt war.

„Was er da thut, ist recht," dachte sie, „er macht von seiner jetzigen Stellung keinen Mißbrauch."

Antoninens Herz eilte, wie man sieht, Edmund für irgend etwas sich dankbar zu erweisen.

Was den Letzteren betrifft, so hatte er nun, was er wollte, und gar wenigen Leuten ist es beschieden, in kaum zwei Tagen so weit zu kommen als er.

Digitized by Google

Glücklicher Weise wußte er nicht, welchem Umstand er das verdankte.

Nachdem Antonine die Kirche verlassen, sah sie, wie Edmund in einer Entfernung von zwanzig Schritten die Straße einschlug, welche sie selbst einzuschlagen hatte.

Was Dame Angelica betrifft, so schritt sie daher wie eine fromme Seele, die der Wohlthat des göttlichen Opfers, dem sie angewohnt, sich verlustig zu machen glaubt, wenn sie ein Wort spricht.

In dem Augenblick, wo Antonine im Begriffe war, ihre Hausschwelle zu überschreiten, wandte Edmund sich um und führte den Tags zuvor erhaltenen Brief an die Lippen.

Antonine errörhete und schlug die Augen nieder.

„Sie ist es wirklich, die mir geschrieben," sprach unser Held bei sich selbst, „und was immer geschehen mag, ich werde ihr für ihren Brief danken; wie soll ich es aber angreifen, um mit ihr zu sprechen?"

Schon war Antonine seit zehn Minuten verschwunden, und immer noch hafteten Edmund's Augen auf den Orten, die ihre Füßchen berührt hatten.

Auf ihrem Zimmer angekommen, hätte Antonine gar gern sich an's Fenster gestellt, wenn nur das Rouleau nicht aufgezogen und das Fenster offen gewesen wäre: sie mochte von dem jungen Manne nicht bemerkt werden, der eben die Lille-Straße zu verlassen im Begriffe war, als er ein Stimmchen leise sagen hörte:

Digitized by Google

„Wie! Sie liegen schon auf der Lauer, schöner Verliebter?“

Als Edmund sich umwandte, erkannte er Nichette, die einen Carton, wie man sie bei Modistinnen sieht, in der Hand hielt.

„Sie hier, Nichette?“ sprach er zu ihr.

„Ja, ich hier. Habe ich Ihnen nicht versprochen, daß ich mich Ihrer annehmen wolle, Sie vergeßlicher Mann?“

„Und das wollen Sie schon jetzt thun?“

„Ja.“

„Was haben Sie vor?“

„Ich will zu Fräulein Devaux hinaufgehen.“

„Unter welchem Vorwand?“

„Ich werde ihr Hüte und Hauben zeigen und mich zugleich erbieten, ihr solche zu machen.“

„Wenn sie Sie aber nicht empfängt?“

„Sie wird mich aber empfangen, ich stehe Ihnen dafür.“

„Sie werden sie nun sehen: wie glücklich sind Sie doch!“

„Und Sie, haben Sie sie gesehen?“

„Ja.“

„In der Messe?“

„Getroffen.“

„Das ist des Glücks genug für einen ganzen Tag.“

„Ja.“

„Und wem verdanken Sie dieses Glück?“

„Ihr.“

„Und mir, Sie Undankbarer; denn bin nicht ich es, die Ihnen gerathen, in die Kirche zu gehen?“

Digitized by Google

„Sie haben Recht, beste Nichette.“
„Nun aber leben Sie wohl.“
„Sie wollen also wirklich hineingehen?“
„Sollen sogleich sehen.“
„Und werden Sie ihr von mir sprechen?“
„Ei, natürlich.“
„Seien Sie ja recht vorsichtig!“
„Brauchen nichts zu fürchten: sehen Sie, ich kenne die Herzen der Weiber. Ich will Ihr Glück, und mir sollen Sie es verdanken. Lassen Sie mich machen und kommen Sie heute um zwei Uhr zu mir; ich werde Ihnen da gar Vieles zu erzählen haben.“
„Nur keine Unbesonnenheit!“
„Aber ich gehe, Sie Feigling; um zwei Uhr!“
„Ich komme.“
Nichette trippelte graziös vom Trottoir über die Thürschwelle des Devaux'schen Hauses, nachdem sie Edmund noch ein paar Mal zugelächelt hatte.

XIII.

Nichette kam schon gar früh zu Fräulein Devaux; aber sie hatte gedacht, es sei Sonntag, Sommer, schönes Wetter, und es sei daher wohl möglich, daß Antonine mit ihrem Vater auf's Land gehe. Wie man sieht, so hatte Nichette sich noch nicht von jener alten Theorie loszumachen gewußt, vermöge deren alle Welt Sonntags auf's Land gehen muß, wozu dann noch kam, daß sie bei sich

Digitized by Google

selbst gesagt, man dürfe nicht auf den andern Tag verschieben, was man schon heute thun könne.

Sie hatte also ein hübsches Strohhütchen aufgesetzt, einen kleinen Shawl, gewöhnlich Thibetshawl genannt, umgeworfen und war, nachdem sie ihre kleine Schachtel mit allerlei Wundern angefüllt, die unter ihren Händen entstanden, nach der Alle-Straße gewandert, wo sie Edmund begegnet war.

Bei ihrer Ankunft fand Richette Fräulein Devaux [illegible]; letztere war in diesem Augenblick im Cabinet ihres Vaters, dem sie jeden Morgen dort einen Kuß brachte.

„Fräulein Antonine," sprach die hereintretende Dame Angelica, „es ist ein Frauenzimmer da, das mit Ihnen sprechen möchte."

„Was ist ihr Name?" fragte Antonine.

„Sie sagt, sie habe nicht die Ehre, Sie zu kennen; sie hat aber eine Schachtel in der Hand."

„Oh! es wird eine Person sein, die mit allerlei Putzsachen handelt," sprach der Arzt. „Geh', Kind, und kaufe dir, wenn du Lust hast, was du für den Sommer brauchst."

Herr Devaux küßte seine Tochter und fing wieder an, an dem Buche zu schreiben, woran er schon seit zwei Jahren arbeitete, und welches die Medicin über den wahren Sitz des Lebens aufklären sollte.

Antonine eilte auf ihr Zimmer zurück.

„Nun, wo ist die Person, die mich zu sprechen wünscht?" sprach sie.

Digitized by Google

„Sie wartet im Vorzimmer," antwortete Frau Angelica.

„Sie soll hereinkommen."

Richette kam herein.

Antonine konnte nicht umhin, das wunderschöne Köpfchen der Modistin zu bewundern — eine Bewunderung, die sie nicht verheimlichte und die dem lebenslustigen Ding gar nicht mißfiel.

„Habe ich die Ehre, mit Fräulein Devaux zu sprechen?" fragte Richette.

„Zu dienen," antwortete Antonine.

Dame Angelica, deren Mission es war, Antonine auch nicht einen Augenblick zu verlassen, horchte stehend und faltete dabei die Hände über den Bauch; denn Dame Angelica war dick und hatte, wie alle dicken Frauenzimmer, einen vorspringenden Unterleib — ein Umstand, der es ihr möglich machte, die Hände darauf ausruhen zu lassen.

Gar gerne hätte Richette einen Zeugen entfernt, auf den sie sich nicht gefaßt gemacht; denn sie begriff gar wohl, daß Antonine es nimmermehr wagen würde, ihre tiefinnerste Herzensmeinung zu sagen, so lange die würdige Dame um sie wäre.

„Ich bin gekommen, mein Fräulein," fuhr Richette fort, „um Ihnen Muster von Hauben, Kopftouren und Stickereien zu zeigen."

„Lassen Sie einmal sehen," versetzte Antonine, sich setzend und die Augen auf dem Carton haften lassend, den Richette auf einen Stuhl gestellt und der sich nun erschließen sollte.

Digitized by Google

„Es ist das Allerneueste," hob Richette wieder an.

„Sind Sie in dem Magazin der Bac-Straße, im Kleinen Sanct Thomas?"

„Nein, mein Fräulein," gab Richette zurück, die begriff, daß sich jetzt eine Gelegenheit biete, die Gouvernante zu entfernen, wenn, wie sie nicht zweifelte, Antonine begierig war, Edmund's Namen zu erfahren; „ich bin in keinem Magazin, sondern arbeite zu Hause und bin von Personen hergeschickt worden, die Sie kennen und für die ich arbeite — von Frau von Péreux."

„So! Sie kennen Frau von Péreux?" sprach Antonine erstaunt, ja sogar erfreut.

„Oh! gar gut," mein Fräulein, „sie ist eine meiner besten Kunden."

„Und Sie hat Ihnen meine Adresse gegeben?"

„Sie selbst."

„Das ist doch sonderbar!"

„Warum, mein Fräulein?"

„Liebe Angelica," sprach jetzt Antonine, an ihre Gouvernante sich wendend, anstatt Richetten sofort zu antworten, „wollen Sie so gut sein, mir einen Dienst zu erweisen, den nur Sie allein mir erweisen können?"

„Welchen?"

„Gehen Sie doch gefälligst zu meiner Kleidermacherin und sagen Sie ihr, sie solle mir, anstatt des blauen Kleides, das ich bestellt, ein rosarothes machen, wenn es anders noch Zeit ist, die Sache zu ändern."

„Ich will sogleich hingehen," antwortete die gute

Digitized by Google

Frau, die auch nicht entfernt ahnte, warum Antonine dem Blau das Rosenroth mit einem Mal vorzog.

„Es ist zwar etwas weit," setzte Antonine hinzu, „aber man wird sich nicht zu Tische setzen, so lange Sie nicht wieder da sind."

Dame Angelica schien durch diese Standrede geschmeichelt; rasch warf sie ihren Shawl wieder um, setzte ihren Hut auf und entfernte sich.

„Ich könnte zwar den Domestiken hinschicken," sprach Antonine leise zu ihr, „aber es ist tausend gegen eins zu wetten, daß die Sache nicht recht herauskäme."

„Sie haben Recht."

„Tragen Sie gern Hauben, Frau Angelica?"

„Warum?"

„Nun, so sprechen Sie doch!"

„Ja, ich liebe die Hauben."

„Weiter wollte ich nicht wissen."

„Sie wird mir eine Haube schenken," sprach die Gouvernante, während sie die Treppe hinabging: „wenn sie für mich nur auch eine mit hochrothen Bändern auswählt!"

„Es hat der Name Wirkung gethan," sprach Nichette bei sich selbst; „die Sache könnte nicht besser gehen. Das Mädchen ist wahrlich allerliebst."

Inzwischen hatte Nichette ihren Carton aufgemacht.

„Setzen Sie sich doch," sprach Antonine zu ihr; „Sie werden es so bequemer haben."

Zu gleicher Zeit näherte Antonine ihren Stuhl

Digitized by Google

dem Nichettens und stellte den Carton auf ihre Knie.

„Da Sie das Rosaroth lieben, mein Fräulein," sprach Nichette, „so werden Ihnen diese rosarothen Nachthäubchen gewiß gefallen."

„Sie sind also die Modistin der Frau von Péreux?" hob Antonine wieder an.

„Nun sind wir bei der Sache," dachte Nichette, und dann laut: „Ja, mein Fräulein."

„Wie alt ist Frau von Péreux?"

„Sie ist noch ganz jung; sie ist neununddreißig; und es ist das jung," setzte die Modistin im natürlichsten Tone von der Welt hinzu, wenn man bedenkt, daß sie einen Sohn hat, der selbst schon dreiundzwanzig ist."

„Ah! sie hat einen Sohn?" versetzte Antonine, alle ihre Aufmerksamkeit einer Haube zu schenken scheinend, welche Nichette ihr eben in die Hand gegeben.

„Ja," antwortete die Modistin, „sie hat einen Sohn, der, ein allerliebster junger Mann, sanft, voller Geist und Herz ist und seine Mutter liebt..."

„Sie kennen ihn?" fragte Antonine, deren Stimme zu zittern anfing.

„Gar gut; ich sehe ihn oft bei Frau von Péreux."

„Dieses Häubchen gefällt mir nicht übel", sagte Antonine, um sich den Anschein zu geben, als wolle sie das Gespräch auf etwas Anderes lenken.

„Wollen Sie es probiren, mein Fräulein?" fragte Nichette, aufstehend und sich anschickend, es auf Antoninens Kopf zu setzen.

Digitized by Google

„Recht gern.“

„Es steht Ihnen wunderschön,“ hob Nichette wieder an, nachdem sie im Spiegel die Wirkung wahrgenommen, welche die Haube auf Antoninen's Kopf machte.

„Was kostet es?“

„Oh! eine Bagatelle. Vom Preis wollen wir erst sprechen, wenn Sie Alles ausgewählt, was Ihnen anständig ist.“

Antonine nahm die Haube wieder ab, legte sie beiseit und sprach, indem sie sich wieder setzte.

„Was haben Sie mir weiter zu zeigen?“

Der Carton wurde auf's Neue durchstöbert.

Nichette hütete sich wohl, von Edmund zuerst wieder anzufangen: war sie doch gewiß, daß Antonine diese Mühe auf sich nehmen würde. Und richtig war es auch so.

„Wie ich glaube, so kennt mein Vater diesen Herrn Edmund von Péreux,“ sprach Antonine wieder.

„Edmund! so heißt er gerade. Hatte ich Ihnen denn seinen Taufnamen gesagt?“ fragte die schlaue Nichette.

„Nein, wohl aber habe ich seine Karte in meines Vaters Cabinet gefunden, und da ist mir jetzt dieser Name plötzlich eingefallen,“ versetzte Antonine erröthend.

„In der That, er wollte, so viel mir bekannt, Ihren Herrn Vater consultiren. Er war etwas leidend, und seine Mutter ängstigt sich so leicht, daß er sie hat wieder beruhigen wollen.“

„Und ist sie wieder beruhigt?“

Digitized by Google

„Vollständig," sagte Nichette, die so sprach, um irgend etwas zu sagen, und die wahre Ursache von Edmund's Besuch nicht zu kennen schien.

„Die arme Frau!" dachte Antonine, „sie ahnt nichts."

Dann laut:

„Er ist gestern hier gewesen."

„Und heute Morgen nicht?" fragte Nichette.

„Nein."

„Sind Sie dessen so ganz gewiß, mein Fräulein?"

„Ganz gewiß," antwortete Antonine auf's Neue erröthend. „Hat er denn wieder kommen sollen?"

„Ich glaubte ihm eben auf der Straße begegnet zu sein."

Antonine schwieg und schlug die Augen nieder.

Wie man sieht, so trieb Nichette sie aus ihrer letzten Verschanzung.

„Ich möchte jetzt noch," hob Antonine wieder an, „eine Haube für die Dame haben, welche Sie hier gesehen und die ich zu meiner Kleidermacherin geschickt."

„Etwa so eine?"

Und Nichette zeigte eine neue Haube.

„Ja, so etwas."

„Eine ganz ähnliche habe ich an Frau von Péreux verkauft."

Antonine antwortete mit keiner Sylbe; schon fürchtete sie, von Edmund zu viel gesprochen zu haben, und doch ahnte sie nicht, daß Nichetten so viel daran lag, zu erfahren, was sie von ihm dachte.

Die Modistin begriff diese Zurückhaltung, nahm

Digitized by Google

sich jedoch fest vor, das unschuldige Kind noch weiter auszuholen.

„Ja“, fuhr sie fort, „es war sogar ihr Sohn selbst, der eine solche Haube für sie wählte. Er hat so viel Geschmack. Denken Sie sich nur, mein Fräulein, er beschäftigt sich mit seiner Mutter wie ein Bruder mit seiner Schwester, wie ein Gatte mit seiner Frau. Er verdient es recht sehr, glücklich zu sein, und doch . . .“

„Und doch? . . . .“ wiederholte Antonine.

„Und doch,“ fuhr Nichette fort, „weiß ich nicht, was er seit ein paar Tagen hat, aber er scheint mir traurig oder doch sorgenvoll. Man sieht wohl, daß etwas mit ihm herumgeht. Seine Mutter hat gestern mit mir darüber gesprochen; sie liebt mich sehr, hat mich schon als Kind gekannt und sagt mir gar Vieles, was sie einer Andern nicht anvertrauen möchte.“

„Und weiß sie, warum ihr Sohn so sorgenvoll ist?“ fragte Antonine, einige Spitzen zwischen den Fingern durchlaufen lassend und sich stellend, als seien diese Spitzen es, welche ihre Aufmerksamkeit jetzt vorzugsweise in Anspruch nähmen.

„Ja, mein Fräulein. Oh! ihr Sohn hat nichts vor ihr geheim.“

„Nun, was ist ihm denn?“

„Er möchte heirathen.“

„Warum thut er das nicht?“

Brauchen wir erst zu sagen, daß Antoninens Herz heftiger und heftiger schlug, seit sie sich in ein solches Gespräch eingelassen, und zwar trotzdem daß sie die Person, mit der sie sprach, nicht im Entferntesten kannte, und sie sich sagen mußte, daß

Digitized by Google

dieselbe gar bald hinter ihr Geheimniß kommen würde, sobald sie das ernstlich wollte.

Konnte aber Antonine in Wahrheit fürchten, ein Gefühl zu verrathen, wovon sie selbst sich nicht so ganz Rechenschaft zu geben vermochte? Daß Richette aber von Edmund hergeschickt worden, konnte sie bei ihrer Unschuld nimmermehr ahnen: ja hätte man ihr so etwas gesagt, so würde sie immer noch Anstand genommen haben, es zu glauben.

„Er heirathet nicht," fuhr Richette fort, „weil er noch nicht weiß, ob er von dem Mädchen, das er liebt, auch wieder geliebt werden wird."

„Er hat also noch nie mit ihr gesprochen?"

„Noch nie; er hat sie nur gesehen."

„Und von bloßem Sehen hat er sie lieb gewonnen?"

„So ist es; recht sonderbar, nicht wahr, mein Fräulein? Aber es scheint, es ist dieses Mädchen so schön, so graziös, und es sieht dasselbe so sanft und keusch aus, daß man es bloß ein einziges Mal zu sehen braucht, um für immer daran gefesselt zu sein."

Richette fürchtete zu weit gegangen zu sein.

„Sehen Sie, mein Fräulein," setzte sie rasch hinzu, „hier sind kleine Cols mit einer überaus einfachen Valencienne, die für ein Mädchen wohl recht passend sind."

„Ja, ja . . .," stotterte Antonine, „dieser Col ist allerliebst; ich denke, ich nehme ihn."

„Also diese zwei Hauben und diesen Col? . . ." fragte Richette, die Antoninens Aufregung wieder erst sich ein wenig legen lassen wollte.

Digitized by Google

„Ja," gab Antonine zurück, ohne recht zu wissen, was sie sprach.

Richette stand auf.

Hätte Antonine sich nicht Zwang angethan, so hätte sie gesagt:

„Nun, Sie schweigen von Edmund?"

Richette, deren Auge das Mädchen keinen Augenblick verließ, errieth, was in deren Innerem vorging; um indessen sich nicht selbst zu verrathen, nahm sie sich abermals vor zu warten, bis die Tochter des Arztes selbst das Gespräch wieder auf Herrn von Péreux lenken würde.

„Convenirt Ihnen nichts mehr von dem, was da drinnen ist, mein Fräulein?" fragte Richette, indem sie den Carton wieder zumachte.

„Nein, ich danke," gab Antonine zurück.

Jetzt nahm Richette ihre Handschuhe wieder, die sie einstweilen auf den Kaminsims gelegt hatte, und zog sie langsam an, und zwar that sie dieß, damit Antonine Zeit finden möchte, in dieser oder jener Weise wieder auf Edmund zu sprechen zu kommen.

Antonine aber suchte vergebens.

Sie zweifelte keinen Augenblick, daß Edmund in sie und in keine Andere verliebt sei, und ließ sich das überaus gern sagen, indessen wagte sie es nicht, in allzu geflissentlicher Weise wieder von ihm zu sprechen. Je mehr Zeit aber verfloß, um so schwerer fand sie es, wieder von Herrn von Péreux zu sprechen, ohne daß Richette wenigstens es befremdlich finden mußte.

„Nun will ich gehen, mein Fräulein," sprach Richette, als sie ihre Handschuhe wieder angezogen,

Digitized by Google

„und hoffentlich thun sie mir den Gefallen, meine Kundin zu bleiben.“

„Wo wohnen Sie?“ fragte Antonine.

Richette gab ihr ihre Adresse.

„Ich will Sie nun bezahlen,“ versprach Fräulein Devaux.

„Oh! das hat keine Eile, mein Fräulein; bezahlen Sie mir diese drei Artikel ein ander Mal.“

Und mit diesen Worten ging Richette auf die Thüre zu.

Jetzt wollte Antonine lieber etwas sagen, was sie so gern bei sich behalten hätte, — als von Edmund schweigen.

In dem Augenblicke, wo der Modistin Hand sich auf den Drücker legte, sprach Antonine in einem Tone, der noch große Unschlüssigkeit verrieth:

„Mein Fräulein . . .“

Und über und über roth schlug sie die Augen nieder; denn sie wußte nicht, was sie hinzusetzen sollte.

„Sie haben mir noch etwas zu sagen, mein Fräulein?“ fragte Richette.

„Ja, aber machen Sie erst die Thüre wieder zu.“

Richette gehorchte.

„Was ich Ihnen nun sage, wird Ihnen höchst befremdlich vorkommen; aber ich gestehe Ihnen gern, es interessirt mich dieser Herr Edmund von Péreux nicht wenig.“

Richette öffnete schon den Mund, um zu sprechen. Antonine aber fuhr also fort:

„Ich meine so: er interessirt mich, weil ich über

Digitized by Google

ihn etwas weiß, was nur mein Vater und ich allein wissen."

„Was ist's denn?"

„Herr Edmund ist kränker, weit kränker, als er selbst glaubt. Da Sie ihn kennen, so suchen Sie ihm doch begreiflich zu machen, daß er sich pflegen . . ., daß er auf Reisen gehen müsse, doch nein, er thue das nicht, sondern nehme sich nur recht in Acht und komme recht oft zu meinem Vater, der ihn als seinen Sohn behandeln wird. Nicht wahr? Sie begreifen, daß ich mich für diesen jungen Mann interessiren muß, seitdem ich weiß, daß seine Gesundheit, daß sein Leben schwer gefährdet ist! . . ."

Richette, welche eine solche Mittheilung nicht erwartet hatte, und Edmund wahrhaft schwesterlich liebte, war bei diesen Worten todblaß geworden.

„Was Sie mir da sagen, mein Fräulein, ist ernstlich gemeint?"

„Sehr, sehr ernstlich."

„Herr Edmund von Péreux ist krank?"

„Sehr gefährlich krank."

„Gustav täuschte sich also nicht . . .," murmelte Richette.

„Was sagen Sie da?" fragte Antonine.

„Ich sage, mein Fräulein," antwortete Richette, die ihrer Aufregung nicht mehr Herr zu werden vermochte, „Sie sind ein Engel und ich bin nun gar nicht mehr erstaunt, daß Edmund Sie so heiß liebt."

„Was soll das? Was wollen Sie damit sagen?" rief Antonine.

Digitized by Google

Digitized by Google

dresse, und brauchen Sie irgend etwas,
en Sie mir gefälligst ein Wort, worauf
nen eilen werde."
ine, die jetzt wohl Mühe gehabt hätte,
zu finden, antwortete durch ein Kopf-

te empfahl sich und entfernte sich.
bekommen Ihr rosarothes Kleid," sprach
ngelica zu Antoninen.
, gut," antwortete die Letztere; „da ist
r auch etwas für Sie, liebe Angelica.
Ihnen diese Haube?"
! da sind ja die hochrothen Bänder! Lie-
, wie schön ist es doch von Ihnen, daß
mich gedacht!"
Dame Angelica küßte Antonine, um ihr
n.

XIV.

Richette am Morgen bei Antoninen erschie-
ar, dachte sie nur wenig, daß ihr Besuch ein
Resultat haben würde. Vertrauensvoll und
war sie gekommen, um zu erfahren zu suchen,
mund einige Aussicht habe, geliebt zu wer-
und nun entfernte sie sich über die Maßen
g und bewegt, da sie erfahren, daß der arme
e mit einem Leiden behaftet sei, das sein
gefährde. Richette war ganz entsetzt. So
lagen Furcht, Traurigkeit, Krankheit in ihrem

Digitized by Google

„Es ist nun umsonst, mein Fräulein, daß ich mich noch länger verstelle ... Das Mädchen, das Herr von Péreux liebt, sind Sie, und was Sie selbst betrifft, so lieben Sie ihn auch, vielleicht ohne es recht zu wissen; es ist dieß jedoch eine Sache, die unter uns bleibt, mein Fräulein, und ich schwöre Ihnen, daß ich das Geheimniß streng bewahren werde. Einst wird ein Tag kommen, wo ich Ihnen alles dieses erkläre, und dann werden Sie sehen, daß Sie mir für das, was ich jetzt thue, zu innigem Dank verpflichtet sind. Bedenken Sie, mein Fräulein, Edmund ist krank, selbst der geringste Kummer kann seine Krankheit verschlimmern, und sein Glück, ja sein Leben steht in Ihrer Hand."

Antonine war über dieses Geständniß, welches der Aufregung Nichetten's entschlüpft war, ganz verblüfft; doch antwortete sie bald mit der ganzen Naivetät ihrer Seele, und als hätte sie ohne weitere Erklärung begriffen, daß sie es mit einem Herzen zu thun habe, welches das ihrige zu würdigen wisse:

„Sagen Sie seiner Mutter doch ja nichts von dieser Krankheit. Man wird ihn retten, ohne daß sie es weiß."

„Dazu genügt Ihre Liebe, mein Fräulein, und seine Freude wird keine Grenzen kennen, wenn er vernimmt, daß Sie ihn lieben."

„Ich habe aber nicht gesagt ..."

„St! es kommt Jemand," fiel Nichette dem Mädchen in's Wort. Und in der That öffnete eben Frau Angelica Antoninens Zimmerthüre.

„Sie haben also," sprach die lustige Nichette,

Digitized by Google

„meine Adresse, und brauchen Sie irgend etwas, so schreiben Sie mir gefälligst ein Wort, worauf ich zu Ihnen eilen werde."

Antonine, die jetzt wohl Mühe gehabt hätte, ein Wort zu finden, antwortete durch ein Kopfnicken.

Richette empfahl sich und entfernte sich.

„Sie bekommen Ihr rosarothes Kleid," sprach Dame Angelica zu Antoninen.

„Gut, gut," antwortete die Letztere; „da ist nun aber auch etwas für Sie, liebe Angelica. Gefällt Ihnen diese Haube?"

„Ach! da sind ja die hochrothen Bänder! Liebes Kind, wie schön ist es doch von Ihnen, daß Sie an mich gedacht!"

Und Dame Angelica küßte Antonine, um ihr zu danken.

XIV.

Als Richette am Morgen bei Antoninen erschienen war, dachte sie nur wenig, daß ihr Besuch ein solches Resultat haben würde. Vertrauensvoll und heiter war sie gekommen, um zu erfahren zu suchen, ob Edmund einige Aussicht habe, geliebt zu werden, und nun entfernte sie sich über die Maßen traurig und bewegt, da sie erfahren, daß der arme Bursche mit einem Leiden behaftet sei, das sein Leben gefährde. Richette war ganz entsetzt. So wenig lagen Furcht, Traurigkeit, Krankheit in ihrem

Digitized by Google

Wesen, daß ihr alsbald auffiel, was Fräulein Depaux gesprochen, und daß sie sich fragte, was sie Edmund zur Antwort geben wolle, wenn er um zwei Uhr erscheine. Sie hatte einen Augenblick Lust zu fliehen. Alles erschien ihr grau in Grau gefärbt, und sie wollte weder etwas sagen, noch etwas thun, bevor sie Gustav um Rath gefragt und ihm mitgetheilt, was sie erfahren.

Noch ganz aufgeregt schrieb sie also an Dumont:

„Lieber Gustav!

„Komm' doch sogleich zu mir; unser armer Freund Edmund bedarf der Hülfe Aller, die ihn lieben, so ganz und gar. Du erinnerst dich ohne Zweifel noch, daß ich dich oft traurig sah und dich fragte, was dir solchen Kummer mache. Da antwortetest du mir, daß du für seine Gesundheit fürchtetest, daß du ihn zuweilen husten hörtest, daß sein Vater in einem Alter von dreißig Jahren gestorben wäre, und daß du für Edmund immer mehr fürchtetest, da er diesem Alter sich näherte. Wohlan, lieber Freund, deine Ahnungen hatten dich nicht getäuscht. Edmund hat die nämliche Krankheit wie Herr von Péreux; ich weiß es von Fräulein Antonine, und diese weiß es von ihrem Vater. Ich habe dich hievon alsbald in Kenntniß setzen wollen, damit wir alsbald auf Wege und Mittel zur Rettung unseres Freundes — wenn es solche überhaupt gibt — sinnen möchten. Seit Fräulein Depaux mir das gesagt, ist es mir ganz eng um's Herz; kaum daß ich noch athme, und daß meine Thränen mir diesen Brief zu schreiben gestatten.

Digitized by Google

Edmund wird um zwei Uhr bei mir sein; komm' also auf der Stelle und sag' mir, wie ich mich zu verhalten habe; denn wenn ich dich nicht sehe, so fürchte ich in seiner Gegenwart meine Unruhe nicht verheimlichen zu können. Im Uebrigen ist diese kleine Antonine ein wahrer Engel; sie liebt ihn, ich bin es gewiß, und ebenso gewiß bin ich, daß Edmund's Krankheit und die Sympathie, welche durch die väterliche Prognose bei ihr geweckt worden, diese Liebe nicht wenig gefördert haben. Das ist das Resultat eines Schrittes, den ich, wie du weißt, in der allerbesten Absicht gethan, und den ich nun so gern wieder ungeschehen machen möchte. An deiner Stelle würde ich Herrn Devaux alsbald aufsuchen und ihm sagen, daß Edmund um jeden Preis gerettet werden müsse. Noch braucht der arme Bursche das Bett nicht zu hüten; noch ahnt er nichts; vielleicht daß es uns gelingt, ihn zu heilen. Du weißt, ich werde Alles thun, was das Wohl deines Freundes erheischt.

„Nichette."

Nichette legte diesen Brief zusammen, siegelte ihn, setzte Gustav's Adresse auf das Couvert und eilte zu der Pförtnerin hinab, zu der sie sprach:

„Lassen Sie doch diesen Brief alsbald forttragen und sagen Sie, man erwarte alsbaldige Antwort."

Die Pförtnerin gab den Brief einem Eckensteher, der sofort zu Gustav ging.

Unterdessen war Edmund, anstatt zu seiner Mutter heimzugehen, die wohl noch schlief, auf Gerathewohl umhergeschlendert, ganz mit seinen eigenen

Digitized by Google

Gedanken, mit seiner Liebe, mit seinen Hoffnungen beschäftigt.

Nachdem er so einige Zeit auf den Kaien sich herumgetrieben, war er ganz mechanisch nach dem Hause seines Freundes hingegangen, dem er den Brief, welchen er selbst am vergangenen Abend bekommen, zeigen und zugleich sagen wollte, wie glücklich ihn dieser Brief gemacht.

Gustav war nicht zu Hause, wohl aber der Domestike, der Edmund kannte und, da er wußte, daß Letzterer bei Gustav wie zu Hause war, so lange in ihn gedrungen war, bis er sich zum Bleiben entschlossen hatte. Edmund hatte sich dann auf ein Canapé gelegt, um auf's Neue den Gedanken nachzujagen, die ihn so unendlich glücklich machten.

So mochte es etwa eine halbe Stunde auf Gustav gewartet haben, als Nichettens Eckensteher erschien.

„Herr Daumont ist nicht zu Hause," antwortete der Domestike dem Eckensteher; „lassen Sie den Brief da."

„Nein," sprach der Letztere, „ich muß Antwort bringen."

„Nun gut, so warten Sie."

Der Eckensteher setzte sich.

Nach Verfluß von einer Viertelstunde fing er an, die Zeit etwas lang zu finden. Er stand auf, ging im Speisezimmer ein paar Mal auf und ab und sprach:

„Wenn ich bei allen meinen Gängen so warten müßte, so hätte ich den hellsten Schaden."

„Was kann ich dafür, Biedermann?" sprach

Digitized by Google

der Domestike, „mein Herr ist nun einmal nicht zu Hause, weßhalb ich ihm auch Ihren Brief nicht geben kann.“

Der Eckensteher geduldete sich noch einige Augenblicke, worauf er wieder zu brummeln anfing:

„Die Pförtnerin hat mir eingeschärft, ja nicht ohne Antwort zurückzukommen.“

„Geben Sie mir Ihren Brief,“ sprach der Domestike, der nun seinerseits die Geduld verlor.

„Da sehen wir nun doch, daß Ihr Herr zu Hause ist!“ sprach der Eckensteher und händigte ihm den Brief ein.

Statt aller Antwort zuckte der Domestike die Achsel und ging, mit dem Brief in der Hand, in das Zimmer, wo Edmund war.

„Sagen Sie einmal, Herr Edmund,“ sprach er zu dem jungen Manne, mit dem er durch das öftere Sehen etwas vertraut geworden war.

„Was wollen Sie, mein guter Hilarius?“ fragte von Péreux.

„Es ist ein Eckensteher da mit einem Brief für meinen Herrn; nun aber will der Biedermann schlechterdings eine Antwort und wiederum doch nicht warten, sagend, man bringe ihn um seine Zeit.“

„Was kann ich aber da thun?“

„Sie sind Herrn Gustav's Freund und sind in alle seine Angelegenheiten eingeweiht; Sie wissen daher vielleicht auch, um was es sich handelt, und können vielleicht die verlangte Antwort geben — nur damit ich den Biedermann los werde, der mir in meinem Speisezimmer gewaltig zur Last ist.“

Zu gleicher Zeit händigte Hilarius den Brief

Digitized by Google

Herrn von Pfreng ein, der, nachdem er die Adresse angeschaut, sprach: „Sieh da, sieh da! der Brief ist von Richetten. Was in aller Welt mag sie doch Gustav zu sagen haben? Ohne Zweifel erzählt sie ihm, was heute Morgen zwischen ihr und Antoninen vorgefallen. Auf jeden Fall hat sie ihm nichts zu sagen, was ich nicht wissen dürfte. Ich will also dem Manne die verlangte Antwort geben."

Mit diesen Worten erbrach Edmund das Siegel des Briefs und fing an diesen zu lesen.

Beim letzten Worte angekommen, beschaute er sich im Spiegel: sein Gesicht zeigte die Bläße eines Todten.

„Was soll ich dem Eckensteher sagen?" fragte der Domestike.

„Sagen Sie, es sei recht, es werde Herr Gustav Daumont zu der Person kommen, die an ihn geschrieben."

Edmund fuhr mit der Hand nach der Stirn. Ein kalter Schweiß befeuchtete diese, und zwei große Thränen entstürzten seinen Augen.

Alle seine Gedanken lagen in diesen zwei Thränen ausgedrückt.

„Oh, meine arme Mutter! . . ." murmelte er.

Er steckte den Brief ein. Zum zweiten Mal brauchte er ihn nicht zu lesen; er wußte ihn auswendig.

Jetzt nahm er seinen Hut, ging einem Wahnsinnigen ähnlich die Treppe hinab und lief auf Gerathewohl fort, ohne etwas zu sehen und ohne etwas zu denken.

Digitized by Google

Mit einem Male blieb er stehen, um sich zu orientiren.

Er befand sich auf dem Boulevard.

Lachend gingen Leute an ihm vorüber; diesem Treiben sah er einige Zeit zu, dann aber suchte er Nichette in der Godot-Straße auf.

Leichenblaß trat er in das Zimmer der erschrockenen Modistin.

„Sie haben eben zu Gustav geschickt," hob Edmund an, ihr seine brennend heiße Hand bietend, und mit einer Stimme, die zu tief bewegt war, als daß sie Nichetten nicht hätte auffallen müssen.

„Ja," versetzte Nichette, der eine geheime Ahnung sagte, daß ein Unglück geschehen.

„Gustav war nicht zu Hause, gute Nichette; und da habe dann ich den Brief erbrochen."

Nichette stieß einen herzzerreißenden Schrei aus und verbarg das Gesicht in beiden Händen.

„Ach Gott! was habe ich gethan!..." rief sie in die Knie sinkend.

„Sie haben gethan, was Sie thun mußten, Nichette. Ihr Brief ist der eines Engels. Nothwendig mußte ich früher oder später die Wahrheit erfahren. Sprechen wir nicht weiter davon. Ich bin gekommen, um Ihnen für die freundschaftliche Liebe zu danken, die Sie mir beweisen, und um Sie recht dringend zu bitten, meiner Mutter von all' diesem nicht eine Sylbe zu sagen. Es würde ihr das Leben kosten."

Bei diesem Gedanken fühlte Edmund, wie seine Augen sich von Neuem befeuchteten.

Digitized by Google

„Und ich war so glücklich!...“ murmelte er. Darauf laut:

„Haben Sie Antonine gesehen?“

„Ja,“ antwortete Nichette, sich die Augen abtrocknend.

„Von ihr haben Sie das erfahren?“

„Ja.“

„War sie dabei bewegt?“

„Sehr, sehr bewegt.“

„Das arme Mädchen! Liebt es mich ein wenig?“

„Es liebt Sie, Edmund, und vielleicht ist unsere Unruhe eine eitle.“

Traurig lächelte Edmund, und es zeigte dieses sein Lächeln nur zu sehr, daß er sich selbst für verloren ansah.

„Ich danke Ihnen, beste Nichette, danke Ihnen,“ sprach er.

In diesem Augenblicke trat Gustav herein, der von dem Vorgefallenen lediglich nichts wußte.

„Ich komme von Hause,“ sprach er zu Edmund, „und da habe ich erfahren, daß du einen an mich adressirten Brief erhalten.“

„Hier ist er. Verzeih' mir, daß ich ihn erbrochen; denn du wirst dich darüber mehr betrüben als ich selbst.“

Mit diesen Worten überreichte Edmund seinem Freunde Nichetten's Brief.

„Gott hat es gewollt!...“ murmelte Gustav, die Augen zum Himmel emporhebend und unvermögend, für Edmund auch nur ein Wort zu finden.

„Ja, Gott hat es gewollt!“ wiederholte Edmund; „aber warum mußtet ihr, meine Freunde, ihr, die

Digitized by Google

ihr so lebenslustig, so zufrieden, so gesund seid, mit hineingezogen werden! Ich werde euch nun eine große Last sein."

„Was sagst du doch da, Edmund!" rief Gustav.

„Oh! sprechen Sie nicht so," sprach Richette.

„Ach! liebe Freunde," versetzte Edmund, „den Kopf des Mädchens, sowie den des jungen Mannes in die Arme nehmend und beide mit Küssen bedeckend, — „ach! liebe Freunde, ich bin recht unglücklich, ja recht unglücklich! . . ."

Und indem er also sprach, fühlte er, wie alle Kraft ihn verließ, und heiße Thränen vergießend sank er auf einen Stuhl nieder.

XV.

Ohne ein Wort zu sprechen, erfaßten Richette und Gustav des jungen Mannes Hände; denn es hatten beide begriffen, daß aller Trost hier vergeblich wäre.

„Nun, ich will mich ermannen!" sprach Edmund plötzlich, stand auf und schickte sich an wegzugehen.

„Wohin?" fragte ihn Gustav.

„Zu meiner Mutter. Ich will mit ihr frühstücken. Sehe ich dich noch im Laufe des Tages?"

„Ja, gewiß."

„Also auf baldiges Wiedersehen. Leben Sie wohl, liebe Richette," sprach Edmund zu der Mo-

Digitized by Google

dem gewandt; „noch ein Mal meinen besten Dank für das gestrige Essen . . . Wir wollen noch öfters so zusammenspeisen."

Gustav begleitete seinen Freund bis an die Thüre, und die Ruhe desselben erfüllte ihn fast mit Schrecken.

„Keine Unbesonnenheit!" sprach er zu ihm, als er sich von ihm verabschiedete.

„Welche Unbesonnenheit soll ich denn begehen? Es ist jetzt gewiß nicht der Augenblick dazu," erwiderte Edmund lächelnd.

„Muth, Muth, mein Freund!"

„Und Muth habe ich. Warum verzweifelt? Können die Menschen sich nicht irren? Und dann ist ja Gott immer noch der gute alte Gott. Es ist noch nicht Alles aus, laß es gut sein."

Ein freundlicher Handdruck begleitete diese Worte, worauf Edmund sich entfernte.

„Er spricht so, um uns zu beruhigen, damit wir uns nicht so viel Sorge machen," sprach Gustav zu Nichetten, als die Thüre sich wieder geschlossen; „aber siehst du, der Tod nagt an seinem Herzen. Was vorgefallen, ist gräßlich, ist entsetzlich. Warum hast du auch den Brief schreiben müssen!"

„Konnte ich ahnen, daß so etwas geschehen würde? Zanke mich nicht, Gustav, ich leide schon genug."

Und Nichette trocknete von Neuem ihre thränengefüllten Augen ab.

„Wiegen wir uns nicht in trügerischen Hoffnungen," hob Gustav wieder an; „sehen wir die Dinge von ihrer schlimmsten Seite an und täuschen

Digitized by Google

wir uns dann, so wird es zu unserem Glück sein. Edmund hat noch vier bis fünf Jahre zu leben."

„Armer Edmund!" murmelte Nichette.

„Nun, diese vier oder fünf Jahre soll er wenigstens glücklich sein und an mir ist es, dieses Glück zu sichern. Denn, siehst du, Nichette, würde ich an dem Tage, an dem Edmund stirbt, fühlen, daß ich mir ihm gegenüber etwas vorzuwerfen habe, so würde ich keinen Augenblick anstehen, mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Ist Fräulein Devaux ganz allein bei ihrem Vater?"

„Nein, sie hat eine Gouvernante bei sich."

„Was thut es!"

„Du willst sie besuchen?"

„Ja."

„In welcher Absicht?"

„Ich habe so meinen Plan."

Gustav gab Nichetten einen Kuß und entfernte sich nun gleichfalls.

Als er an der Ecke des Boulevards verschwunden war, warf Nichette ihren Shawl um, eilte in die Magdalenenkirche, warf sich dort auf die Knie nieder und verbrannte eine Kerze. Dann ging sie wieder etwas ruhiger nach Hause.

Inzwischen war Edmund zu Hause angekommen, wo er seine Mutter lächelnd fand, da derselben das am vergangenen Tage Erlebte bereits wieder fast ganz entschwunden war.

So sehr auch Edmund sich Zwang anthat, so vermochte er doch nicht seiner Traurigkeit und der Gedanken Herr zu werden, worein Nichettens Brief ihn jeden Augenblick wieder versetzte.

Digitized by Google

Frau von Pérenx fragte ihren Sohn einige Male um die Ursache dieses melancholischen Wesens und meinte, es liege dieselbe in der ersten Liebespein, die Edmund empfinde.

Ach! hat das Herz einmal der Hoffnung sich wieder geöffnet, so wird es ihm so schwer, dem Zweifel wieder Raum zu geben, und in Folge einer jener häufigen Reactionen der Seele schienen die Befürchtungen der Mutter ganz und gar verdrängt zu sein durch das freudige Gottvertrauen, das nach einer furchtbaren Ahnung in ihr Herz eingezogen war.

Edmund that sein Möglichstes, um heiter zu sein; nach dem Frühstück aber, während dessen er seiner Mutter erzählt hatte, wie er Nichetten begegnet war und diese ihn zu sich bestellt, zog er sich auf sein Zimmer zurück.

Jetzt setzte er sich, so zu sagen, sich selbst gegenüber und hob, den Kopf in beiden Händen ruhen lassend, an, seinen Gedanken nachzujagen:

„Welch sonderbares Ding ist es doch um das Leben!“ sprach er bei sich selbst. „Eines schönen Tags kommt ein Kind zur Welt, und es thun seine jungen Eltern Alles, was in ihrer Macht steht, um sein Dasein zu einem angenehmen, lieblichen, heitern zu machen; sie begrüßen seine Ankunft und sein Bleiben als eine Wohlthat, sie lieben in ihm den sichtbaren Schlag ihrer beiden Herzen. Seine Augen erschließen sich dem Lichte, seine Seele dem Leben, und es fängt für das Kleine die ganze Natur an. Der Blick der Mutter verläßt das Neugeborne keinen Augenblick; Alles, was diesem wehe

Digitized by Google

ihnen Leben, ist für die Eltern ein Gegenstand der Besorgniß; man beschützt es wie eine hinfällige Blume, die stets das gleiche Maß Licht, Schatten, Wasser braucht. Man zieht es auf, als ob es ewig leben müßte: man erfüllt sein Herz mit Gefühlen, seinen Geist mit Kenntnissen, so wird es groß. Man baut allerlei stolze Hoffnungen auf dieses Kind für die Zeit, wo es zum Mann heranreift, wo es Mann geworden. Man zeigt ihm alle Lebensbahnen, studirt alle seine Neigungen, alle seine Liebhabereien, alle seine Sympathien. Man bringt ihn mit andern Menschen in Verbindung, man ist stolz auf seine Fortschritte, man dankt Gott. Endlich ist es zwanzig: es lächelt der junge Mann das Leben an, das ihm der Reize so unendlich viele zu haben scheint; sein Verstand wägt und prüft, sein Auge dringt in alle Horizonte ein, sein Herz liebt. Nun hofft auch er für sich selbst; er fühlt sich zu Großem und Gutem berufen, schenkt denen, so ihn umgeben, das Glück wieder, wie er es selbst empfangen. Jeder edle Ehrgeiz erwacht in seinem Geiste, er lächelt die Zukunft an, mit einem Worte, er ist glücklich. Seine Eltern gefallen sich in ihrem Werke, das der Liebe, der Sorge, der Pflege so viel erheischt hat; und eines schönen Tages gewahrt man, wie dieses Kind einen Lungentuberkel hat, wie es dem Tode mit raschen Schritten entgegengeht, wie man es in kurzer Zeit wird zwischen vier Bretter einschließen und in ein kaltes Loch hinabwerfen müssen mit seiner ganzen Vergangenheit, mit seiner ganzen Zukunft, mit allen seinen Hoffnungen, mit all' seinem Glück; wie es die Menschen, die es liebte,

Digitized by Google

nicht mehr sehen, wie es denjenigen, welche es lieb-ten, entrissen werden wird; wie seine Eltern, anstatt ein junges, starkes, glückliches, liebendes, geliebtes Wesen in die Arme zu schließen, nur noch ein Grab haben werden, worauf ein Name steht, und auf dem sie beten können.

„Ach, gräßlich, gräßlich! . . . Und dieses Kind bin ich!

„Ich lebe, sehe, fühle, denke, liebe also; alle Dinge der Natur finden in mir einen Spiegel oder ein Echo; und in Kurzem werden meine Augen nichts mehr sehen, wird mein Körper fühllos, wird mein Kopf nur noch eine träge Materie, wird mein jetzt bei einem Namen schlagendes Herz todt, wird meine Liebe ein gänzlich vergessenes und verlorenes Ding sein. Niemand wird bemerken, daß in der Welt ein Platz leer geworden, und Andere werden nach mir kommen, um zu sehen, zu fühlen, zu denken, zu lieben, zu sterben wie ich!

„In meinem Alter ist es gewöhnlich, daß man sein Leben lustig vergeudet; die Vergangenheit ist so kurz, und die Zukunft scheint ewig . . .; man läßt die Tage vorübergehen, ohne sie zu zählen: so reich an Hoffnung ist das Herz. Ich aber, der ich nun weiß, was ich zu erwarten habe — ich, der ich mithin zwei Mal sterbe, werde jeden Morgen mich fragen: ist's heute Abend? und jeden Abend: ist's morgen? bis endlich der Tag kommt, wo meine Mutter einen Schrei ausstößt, den ich nicht mehr hören werde! . . . .

„Ein Priester, dessen Gebet unvermögend sein wird, mich in's Leben zurückzurufen, wird an mei-

Digitized by Google

mein Lager hüten; Männer werden mich in mein letztes, enges und kaltes Bett legen, und es wird ein Augenblick kommen, wo die vier schmalen Wände, die mich umschließen, mir des Raumes mehr bieten werden als jetzt die ganze Welt. Mein Körper wird derselbe sein, nur etwas magerer und etwas blässer; nichts Irdisches aber wird mehr seinen Einfluß auf mich üben, und, wie es heißt, so wird meine Seele bei Gott sein.

„Und das wird, was ich auch thun mag, so kommen.

„Und doch liebe ich . . . . zuerst meine Mutter, die mir ihr ganzes Leben gegeben, ohne dadurch das meinige sich sichern zu können; Gustav, der mich so heiß, so wahr liebt, daß er, könnte er dadurch mich glücklich machen, gern die Krankheit übernähme, die an mir zehrt; Antonine, die ich zwar erst seit ein paar Tagen gesehen, von der mir aber bereits ein Beweis der Sympathie und des Mitleids geworben; Nichette, das liebe Kind, das mich aufrichtig beweinen wird . . .; und trotz alle dem muß ich mitten auf meinem Wege stehen bleiben und müssen die, welche ich gekannt, ihn ohne mich fortsetzen . . . .

„Und ich, der ich oft bei dem Gedanken weinte, daß ich einst meine Mutter sterben sehen würde! . . . . Gelobt seist du, Gott, daß du mir diesen Schmerz erspart."

Mit beengtem Herzen stand hier Edmund auf und ging einige Augenblicke in seinem Zimmer auf und ab; dann trat er an's Fenster, zog den Vorhang etwas weg und schaute auf die Straße hin-

Digitized by Google

aus. Jetzt kam Antonines Name über seine Lippen, und an seinen Tisch zurückgehend setzte er sich, stützte den Kopf auf die linke Hand und fing ganz mechanisch an, an Antonine zu schreiben, wie folgt:

„Antonine, es scheint mir, ich liebe Sie seit heute Morgen noch mehr. Ohne Zweifel haben Sie in der Kirche für mich gebetet. Wie viele Ereignisse in drei Tagen! Was werde ich nun thun? Ich verlasse die Hauptstadt, da Sie mir es gerathen. Die Hauptstadt verlassen! fortgehen! aber wohin? In den Süden, um daselbst eine Atmosphäre zu suchen, welche mich einige Monate länger leben läßt? Meine Mutter wissen lassen, daß ich krank bin? Mich von Ihnen entfernen? Zu fremden Menschen meine Traurigkeit, meine Langeweile, mein Leiden tragen? Unter einem neuen Himmel, im Zimmer eines Gasthauses sterben? Den Tod betrügen? Wozu?

„Wenn indessen Gott und Sie es wollten, so könnte ich noch glücklich, so könnte die verhängnißvolle Nachricht, die ich heute Morgen erfahren, die Grundlage meines Glückes sein. Lebt denn auf dieser Erde ein Wesen, welches gewiß wüßte, daß es drei Jahre lang glücklich wird? Ich aber könnte es sein. Drei Jahre mit dem Weibe leben zu können, das man liebt, heißt eine Ewigkeit leben. Würde ich also zu Ihnen sprechen, Antonine: die mir noch zugemessene Zeit ist zwar nur kurz, aber von Ihrem Willen hängt es ab, ob dieselbe für mich eine glückliche oder unglückliche, eine verfluchte oder eine gesegnete sein wird. Opfern Sie sich, werden Sie meine Frau: während der paar Jahre, die mir Gott noch schenkt, will ich Alles thun, was

Digitized by Google

ein Mann für die, die er liebt, irgend thun kann; mein stetes Dichten und Trachten soll allein nur auf Ihr Glück gerichtet sein. Das Opfer, das Sie mir bringen, wird nicht über mein Leben hinausgehen. Bin ich einmal todt, so können Sie, wieder frei geworden und noch jung, mit einem neuen Gatten das Glück fortspinnen, das mit mir seinen Anfang genommen. Seien Sie, Antonine, die meinige, ich beschwöre Sie bei Ihrer seligen Mutter, ich beschwöre Sie bei einer anderen Mutter, für die mein Tod ebenfalls der Tod sein würde; und ruft Gott mich zu sich, so werde ich aus dieser Welt scheiden, dankerfüllt für den Trost, den ich bei Ihnen gefunden. Thun Sie das, Antonine, so werden Sie einst sich sagen können: Ich habe ein gutes Werk gethan; es lebte ein Unglücklicher in der Welt, der ohne mich unter Gotteslästerungen und Verwünschungen aus der Welt geschieden wäre, der nun aber durch mich, durch meine Liebe dahin gebracht worden, daß er, mit Gott und der Welt ausgesöhnt, hat zu einem besseren Leben eingehen können.

„Sie werden sehen, Antonine, wie süß dieser Gedanke Ihnen in der Zukunft sein wird, und mit welch' stolzem Selbstbewußtsein Sie auf Ihr vergangenes Leben zurückblicken werden. Und dann, wer weiß?"

Edmund beendigte die angefangene Phrase nicht: es entsank seinen Händen die Feder. Sonderbar! Schon der Gedanke, daß er hoffe, machte ihn muthlos.

Nun las er wieder, was er geschrieben, und

Digitized by Google

nachdem er einige Augenblicke über diesen Brief nachgedacht, zerriß er ihn zu tausend Fetzen und warf diese in das Kamin.

„Welcher Thor bin ich doch!“ rief er aus, „hat sie nicht selbst gesagt, ich solle auf Reisen gehen? Mit welchem Recht kann ich von diesem Kinde verlangen, daß es seine Gesundheit an meine Krankheit, daß es sein Leben an meinen Tod ketten solle? Mit welchem Schein von Recht könnte ich dem Mädchen statt eines Gatten einen Leichnam geben? Wie darf ich ihre jungen und schönsten Jahre nehmen, um sie mit Blumen auf ein Grab zu werfen? Liebt es mich auch nur, kann es mich lieben, dieses junge Mädchen, an das ich das Wort nur ein Mal gerichtet, um ihm einen verlorenen Handschuh wieder zuzustellen, und das mich erst zwei Mal gesehen? Darf ich eine Regung des Mitleids mißbrauchen, die sie gehabt? Ach! ich war ein Thor, ich bin ein von Gott verlassenes Wesen.“

Und Edmund ließ den Kopf in beide Hände fallen.

„Nun!“ hob er einige Augenblicke darauf wieder an, „habe ich auch kein Recht, Liebe von ihr zu fordern, so darf doch ich sie lieben, so darf ich sie doch sehen, darf ich ihr doch sagen, daß von dem Tage an, wo ich sie erblickt, alle meine Gedanken nur auf sie gerichtet gewesen. Anstatt die Zeit, die ich noch zu leben habe, zu meinem Glück zu verwenden, will ich nur auf ihr Glück bedacht sein. Wehe dem Manne, den sie liebt, wenn er sie nicht glücklich macht! Ich will zu Herrn Devaux gehen, will ihm Alles erklären, will ihm die ganze

Digitized by Google

Wahrheit gestehen. Ich will ihn bitten, daß er mich als seinen Sohn betrachte. Antonine aber soll mich als ihren Bruder lieben. Ich will Zeuge sein, wie das Gefühlsleben sich bei ihr entwickelt. Ich will sie lieben, nicht wie ein Weib, sondern wie ein Kind. Da ich nicht mehr lange zu leben habe, so werde ich in ihren Augen ein Greis sein. Sie wird auf meinen guten Rath hören. Meine Liebe wird eine fast väterliche sein. Ihr Gatte wird auf mich nicht eifersüchtig sein können, wenn er weiß, was ich bin. Ja, das ist besser: ich heirathe nicht. Nur die, welche die Natur selbst mir an die Seite gestellt hat, sollen über meinen Tod sich zu betrüben haben. So werde ich meine Mutter nicht um meine letzten Jahre betrügen; ich werde ganz ihr gehören und in ihren Armen einschlafen."

So dachte Edmund, um seinem halb gebrochenen Herzen einige Nahrung zu geben. Dann ging er aus, um Herrn Devaux zu besuchen, in Wahrheit aber, um, wo möglich, Antoninen zu begegnen.

Inzwischen war Gustav nach der Lille-Straße gegangen, um mit Antoninen zu sprechen, und auf dem ganzen Wege fragte er sich, unter welchem Vorwand dieß am Besten geschehen könne.

„Am Ende," sprach er bei sich selbst, „ist es wohl das Beste, ganz offen zu Werke zu gehen, da ich nun einmal mit ihr reden muß. Edmund's Glück steht auf dem Spiel."

Digitized by Google

XVI.

In der Lille-Straße angekommen, ging Gustav zu Herrn Devaux hinauf.

„Sagen Sie doch Fräulein Devaux," sprach er zu dem Domestiken, der an der Thüre erschien, „es sei Jemand da, der sie im Salon zu sprechen wünsche."

Diese Worte waren in so entschlossenem Tone gesprochen worden, daß der Diener blindlings gehorchte.

Gustav trat in den uns wohlbekannten Salon, wo nach einigen Augenblicken auch Antonine erschien.

„Sie wollen mich sprechen, mein Herr?" fragte sie Daumont erstaunt.

„Ja, mein Fräulein," erwiderte Gustav, „und ich muß Sie sogar bitten, Ihre Zimmerthüre zuzumachen, da das, was ich Ihnen zu sagen habe, nur von Ihnen allein gehört werden darf."

Eine solche Sprache mußte dem Mädchen höchst verwunderlich erscheinen, aber der Ton des Sprechenden hatte etwas so Flehendes, daß sie die Thüre zumachte, sich setzte und sprach:

„Ich höre, mein Herr."

„Mein Fräulein," hob jetzt Gustav an, „Sie sind jung, sind schön, sind die Tochter eines achtbaren Mannes, und es kann Ihr Herz nicht anders denn gut, mitleidig, vertrauensvoll sein. Sie sind, ohne es zu wollen, an einem großen Unglücke Schuld."

Digitized by Google

„Sie erschrecken mich," rief Antonine, die Gustav's Aufregung nicht begriff und Edmund's Freund noch nicht erkannte, wenn sie ihn auch schon einmal flüchtig gesehen.

„Es ist gestern ein junges Frauenzimmer bei Ihnen gewesen, um Ihnen Hauben und Spitzen zum Kauf anzubieten?"

„Ich kann es nicht läugnen."

„Hat dieses Frauenzimmer unter Anderem auch von Herrn von Péreux gesprochen?"

„Auch das ist wahr," gab Antonine erröthend zurück.

„Oh! sprechen Sie ohne Furcht; denn nur eine Eitelkeit habe ich, die nämlich, daß ich glaube, es könne auf dieser Erde keine offenere Seele geben, als mich. Sie haben diesem Mädchen gestanden, was Ihr Herr Vater Ihnen über Herrn von Péreux gesagt, das heißt, daß er mit einer tödtlichen Krankheit behaftet sei. Wohlan! dieses Frauenzimmer kenne ich, und sie hat mir Alles geschrieben, weil sie weiß, daß ich Edmund wie einen Bruder liebe; unseliger Weise aber ist der Brief in Edmund's Hände gerathen."

„Oh, der Unglückliche!" rief Antonine.

„Ja, unglücklich, recht unglücklich ist er; denn diese Todesgewißheit ist der Ruin aller seiner Hoffnungen, aller seiner Liebe, all seines geträumten Glücks; denn Edmund liebte Sie, denn Edmund liebt Sie noch, und nun wird er seinem Herzen Schweigen auferlegen müssen, und sein Herz, das nicht schweigen kann, wird in seiner Brust brechen, und so wird er noch vor dem

Digitized by Google

ihm bestimmten Ziele sterben... Ich sage Ihnen nun ganz einfach, ganz ehrlich, ganz offen, es lebt ein junger Mann, der Sie liebt und schon jung sterben wird; dieser Mann hat eine Mutter, die nur lebt, weil er lebt und wenn Sie ihn glücklich weiß. Haben Sie Seelenstärke genug, um der Schutzengel dieses Mannes zu werden, um ihm bis zu seiner Todesstunde mit Ihrer Liebe zur Seite zu stehen, um das Uebel wieder gut zu machen, das unwillkürlich durch Sie geschehen ist; oder muß er fortgehen und in irgend einem Winkel sterben, ohne einen andern Trost, als daß Ihr Name seinem Gedächtnisse geblieben? Denn so viel ist für mich außer Zweifel, daß die Liebe seiner Mutter ihm jetzt nicht mehr genügt."

Es gibt Gefühle, die keines Commentars bedürfen.

Wir verzichten darauf, den Eindruck zu schildern, den diese so schlichte und doch wieder so seltsame Erklärung auf Antonine hervorbrachte; in einem kleinen Augenblicke aber war diese zum Weibe herangereift: sie fühlte, wie in ihrem Herzen alle Saiten der Liebe, der Hingebung, des Edelmuths mächtig vibrirten und sie antrieben zu dem edlen Werk, das Gustav von ihr forderte.

„Mein Herr," sprach sie zu Daumont ernst und stand dabei auf, „Sie schwören mir, daß Alles, was Sie mir eben gesagt, die reine Wahrheit ist?"

„Ich schwöre es."

„Ist es für Sie außer Zweifel, daß ich, wenn ich mich dazu entschließe, Herrn von Péreux zu heirathen, Alles gethan habe, was Menschen mög-

Digitized by Google

lich ist, um ihn glücklich zu machen, welches immer die vom Himmel ihm noch beschiedene Zeit sei?"

„Ja, das ist für mich außer Zweifel."

„So sage ich Ihnen denn, daß ich Herrn von Péreux liebe: so lange er lebt, werde ich niemals einem Andern als ihm gehören; bringen Sie ihm diesen Ring, den ich von meiner Mutter habe, als ein Pfand, daß ich meinen Schwur halten werde."

Gustav warf sich Antoninen zu Füßen, küßte ihre Hände und bedeckte dieselben mit Thränen.

„Gehen Sie zu Herrn von Péreux zurück," sprach jetzt das Mädchen; „was mich betrifft, so will ich für meinen Gatten beten."

Mit diesen Worten öffnete Antonine blaß, würdevoll, von Jugend, Liebe und Schönheit strahlend, die zu ihrem Zimmer führende Thüre wieder und verschwand.

Gustav eilte sturmgeschwind die Treppe hinab.

„Das edle Herz!" wiederholte er an Einem fort. „So wird mir denn der arme Edmund wenigstens eine Freude verdanken!"

An der Hausthüre begegnete Gustav seinem Freunde, der, wie wir gesehen, hatte Herrn Devaux besuchen wollen.

„Sie liebt dich," rief Gustav ... „Nie wird ein Anderer ihr Gatte sein. Da ist ihr Ring. Von heute an seid ihr Verlobte. Hoffe, Freund, hoffe! ..."

Und er warf sich Edmund in die Arme.

Dem armen Edmund wollte vor Freude das Herz springen.

„Du hast sie gesehen?" sprach er.

Digitized by Google

„Ja.“

„Und sie liebt mich?“

„Ja.“

„Und sie will die meinige sein?“

„Ja, ja, sage ich dir.“

„Ah! Gustav, nimmermehr hätte ich geglaubt, daß man an einem und demselben Tage so unendlich unglücklich und wieder so unendlich glücklich sein könne.“

Und also sprechend schloß Edmund seinen Freund abermals in die Arme.

„Sind denn diese Beiden von Sinnen!“ sprach ein feister Herr, der Zeuge dieser Scene gewesen war und nicht begreifen konnte, daß man so auf der Straße sich drücken und andere Menschenkinder zwingen dürfe, das Trottoir zu verlassen.

XVII.

Edmund wollte zu Antoninen hinaufgehen, sich ihr zu Füßen werfen, ihr sagen, wie innig er sie schon geliebt, ehe sie ihm noch dieses Opfer gebracht, und wie sehr dieses Opfer seine Liebe noch erhöht habe, aber Gustav hielt ihn zurück.

„Richette hat, wie du weißt, freien Zutritt im Hause,“ sprach er zu ihm; „gehen wir also zu ihr, und schreib' du an Antonine, dann wird sie dieser deinen Brief bringen.“

„Da hast du Recht,“ versetzte Edmund; „sputen wir uns.“

Und in der That beschleunigte er seine Schritte.

Digitized by Google

Gewiß machte der Gedanke, daß Antonine bald die Seinige sein werde, so überglücklich, daß er alles Andere darüber vergaß, sogar die unheimliche Enthüllung, die ihm geworden. Er erinnerte sich nur noch an Eines, daß nämlich Antonine ihn liebe, daß dieselbe sich entschlossen, seine Frau zu werden, und führte den Ring, den sie ihm geschickt, ein Mal um das andere an die Lippen.

„Sie ist schön, nicht wahr?" sprach er zu Gustav. „Wer hätte mir wohl vor vier Tagen, als wir ihr auf demselben Trottoir nachgingen, auf dem wir jetzt sind, gesagt, daß ich heute schon so weit sein würde! Nun, Gott ist gerecht," setzte er lachend hinzu: „läßt er mich auch nicht lange Jahre leben, so kürzt er doch für mich die Präliminarien des Glücks ab, und wenn ich Alles zusammennehme, finde ich doch meine Rechnung dabei. Was ist am Ende das Leben Anderes als einige wenige Tage des Glücks unter einer unberechenbaren Masse von Kummer, Verdruß, Kampf und getäuschter Erwartungen? Es lächelt mir die Vorsehung zu, mir, der ich mich heute Morgen verflucht glaubte. Antonine weiß, daß ich schon jung sterben werde, und es wird ihre Liebe oder ihr Mitleid Alles, was mir wehe thun könnte, von mir fernhalten. So werde ich bloß die Tage des Glücks gelebt haben, und werde ich an dem vorausbezeichneten Ziele meiner Laufbahn angelangt sein, so werde ich in meinem vergangenen Leben des Glücks so unendlich viel finden, daß dasselbe für zwei Leben von gewöhnlicher Dauer ausreicht. Besteht das Glück in den Tagen, die man verlebt? Ach! nein, wohl

Digitized by Google

aber in den Tagen, die voll Liebe, voll Freundschaft, von all den himmlischen Tröstungen ausgefüllt sind, welche Gott der Erde gönnt. Bin ich je unglücklich gewesen? Bis auf diesen Tag hat meine Mutter mich geliebt, angebetet, ich werde ferner von dir, sowie von Antoninen geliebt. Gibt es einen sechzigjährigen Greis, der, wenn er alle seine Tage zusammenzählt, ein Facit findet, wie das meinige ist? Nein; siehst du, Gustav, ich bin so glücklich, wie ich nie zu werden geglaubt hätte."

Und also redend, lächelte Edmund und schritt stolz einher.

Was ist's doch um die Liebe, jenes Ding, dem die Kraft innewohnt, daß es die Menschen dem Tod lachend in's Angesicht sehen läßt, und das in einem Augenblick die Verzweiflung in Hoffnung, den Kummer in Freude umzuwandeln vermag!

Gustav hielt Edmund's Hände in den seinigen.

„Es freut mich recht sehr, dich also zu sehen;" sprach er zu ihm; „hoffe, Freund, hoffe. Zum Henker! Es kann dieser Herr Devaux sich auch geirrt haben, und es dürfte am Ende sein Irrthum nur dazu gedient haben, deine Heirath mit seiner Tochter zu beschleunigen."

Hierauf erwiderte Edmund nichts. Ging er so weit, daß er Gustav's Hoffnung theilte? Nein. Im Uebrigen hätte er, von einem Gefühl geleitet, das wir nicht zu beschreiben versuchen, das aber der Leser zu würdigen wissen wird, gegen den Tod, der ihn so glücklich machte, undankbar zu sein geglaubt, wenn er nicht fortwährend der Ansicht ge-

Digitized by Google

wesen wäre, daß er ihm verfallen sei, sowie daß er ihm einen Ersatz schulde.

Es war das zwar abergläubisch; ist aber nicht die Liebe die Mutter alles Aberglaubens, alles Glaubens, aller Träume?

Es kamen die beiden Freunde bei Nichetten an.

Das Erste, was Edmund that, war, daß er dem Mädchen um den Hals fiel.

„Beste Nichette!" rief er aus, „Antonine liebt mich, sie will mich ehelichen. Hier ist ihr Ring; Gustav ist es, der Alles zu Stande gebracht. Nur geschwind Papier und Dinte her, damit ich an sie schreibe!"

Nichette blickte Gustav an, der ihr mit den Augen ein Zeichen gab, daß die Sache sich also verhalte und Edmund den Verstand nicht verloren habe.

Nichette war hocherfreut darüber, daß der junge Mann in solcher Gemüthsverfassung zu ihr kam, und gab ihm alles zum Schreiben Nöthige.

„Nichette," sprach Edmund, indem er sich setzte, „Sie müssen mir einen Dienst erweisen."

„Herzlich gern."

„Den Brief, den ich schreibe, müssen Sie Antoninen bringen, ich aber bleibe hier und warte, bis Sie mir eine Antwort bringen."

„So will ich mich gleich anziehen," sprach Nichette.

Und sie trat in das anstoßende Zimmer, um sich zum Ausgehen zu rüsten.

Gustav folgte ihr dahin nach, Edmund aber fing an zu schreiben, wie folgt:

Digitized by Google

„Mein Fräulein, Antonine, wie soll ich nur gleich sagen nach einer so frohen Botschaft? Soll ich in streng respectvollem Tone sprechen, oder werden Sie mir erlauben, alle die Gefühle an den Tag zu legen, die ich in mir verspüre? Sie, die Sie so schön, so glücklich sind; Sie, die ich erst seit vier Tagen kenne; Sie, mit der ich noch nicht gesprochen; Sie, die Sie sich unter den Besten einen Gatten auswählen können, Sie wollen mich also lieben, — Sie fühlen Mitleid für den Mann, den Ihr Vater verloren gibt .... Oh! willkommen sei der Tod, der mich Ihnen nähert! Ich danke Ihnen, Antonine, ich danke Ihnen für all das Glück, das Sie mir schenken! ....

„Was Gustav Ihnen gesagt, das Glück, das Sie mir schenken: alles das hatte ich einen Augenblick geträumt; nimmermehr aber hätte ich es gewagt, ein solches Opfer von Ihnen zu fordern. Und nun haben einige Worte von meinem Freunde genügt, um Sie zu bewegen, daß Sie meine Frau werden, daß Sie Ihre lange Zukunft an meine beschränkte ketten .... Sie haben meine Seele, die Ihre Hoffnung auf Sie setzt, nicht wollen der Verzweiflung anheimfallen lassen, und Ihr holdes Mitleid hat sie getrieben, für mich zu thun, was Sie später aus Liebe für einen Andern gethan hätten. Wie schön ist doch das, Antonine, wie edel! Und wie ungerecht wäre Gott, wenn er Ihnen nicht einst lohnte für das Gute, das Sie jetzt thun! Die wenigen Tage aber, die ich noch zu leben habe, sollen der Dankbarkeit geweiht sein. Vielleicht daß die Welt glücklichere Frauen hat,

Digitized by Google

gewiß aber keine, die wärmer, inniger geliebt sein wird als Sie. Ich will Ihr Sklave sein, stets nur darauf bedacht, Ihnen zu dienen und meine Hingebung zu beweisen. Gottes Wille ist es gewesen, daß ich Sie auf meinem Lebenswege gefunden; Gott ist es gewesen, der gewollt, was jetzt ist; denn wie könnte ich mir sonst das Glück erklären, das er mir so plötzlich schenkt?

„Sie haben keine Mutter mehr, Antonine, aber es wird die meinige hinfort auch die Ihrige sein. Sie sollen sehen, wie gut sie ist, wie sie Sie lieben wird! Fast eben so warm, als ich selbst Sie lieben werde!

„Ihr Vater wird auch der meinige sein; wir werden ihm die zärtlichste Liebe weihen, werden ihm in seinen Liebhabereien und Gewohnheiten schmeicheln. Und damit werde ich nur meinen Egoismus bekunden; denn ich werde wohl seiner bedürfen, damit er meinem Leben eine kleine Spanne Zeit zusetzt und mir es möglich macht, Sie länger zu sehen ....

„Oh! wüßten Sie, wie ich Sie liebe, Antonine! .... Oh! lassen Sie sich in diesem Briefe sagen, welche Freude, welches Entzücken in meine Seele eingezogen ist! In der Regel gesteht man erst nach langer Zeit der Frau, die man liebt, alle Gefühle, die sie in Einem geweckt. Eine providentielle Fügung erlaubt mir schon vier Tage nach unserer ersten Begegnung, Ihnen mein ganzes Herz aufzuschließen. Hören Sie also, was ich Ihnen sagen muß.

„In der Stunde, wo ich erfuhr, mit welchem

Digitized by Google

Leiden ich behaftet bin, verwünschte ich Himmel und Leben; nun ich aber mich von Ihnen geliebt weiß, kennt die Freude meines Herzens keine Grenzen, wenn ich auch mir sagen muß, daß das Leiden immer noch vorhanden und daß ich durch nichts berechtigt sei, an der Richtigkeit dessen zu zweifeln, was Ihr Vater gesprochen. So sehr ich das Leben verwünschte, so sehr liebe ich es nun. Ein bloßes Wort von Ihnen hat genügt, um aller meiner Trübsal ein Ende zu machen. In meiner Seele ist die Ewigkeit. Es hat die Natur auch nicht eine Stimme, die ich nicht höre und die ich nicht begreife; ich komme mir als der Mittelpunkt vor, in dem alle Wohlthaten Gottes zusammenlaufen. Ich lache und weine; ich möchte allein auf dem Felde umherirren und Bäumen, Wolken, Blumen, Horizonten zurufen: ‚Wißt Ihr es nicht?.. Es liebt mich Antonine!‘

„Wenn ich bedenke, daß es Leute gibt, welche Ihren Namen aussprechen, ohne zu wissen, ohne auch nur zu ahnen, was derselbe an Hingebung, Wonne, Unschuld, Jugend und Liebe in sich schließt!.. Wie schön ist doch das Leben! Wie gut ist doch Gott! Ist auf dieser Welt etwas Heiligeres, etwas Edleres als zwei fest vereinigte junge Herzen, die aus ihrer ganzen Vergangenheit sich nur noch der Zeit erinnern, wo sie an einander dachten, die in der Zukunft nur die Zeit sehen, die sie beisammen sein werden!.... Diese zwei Herzen sind die unseren, und zwar seit einer Stunde.

„Durfte ich wirklich Ihre Antwort so deuten?

„Ich sehe, mein Brief wird immer länger. In

Digitized by Google

Menge kommen mir die Worte unter die Feder, und doch scheint es mir unmöglich, Ihnen Alles zu sagen, was ich fühle.

„Bedenken Sie, daß Sie die Erste sind, die ich liebe .... Und wenn Sie wüßten, mit welcher Schönheit Gott Sie ausgestattet, Antonine!

„Neulich, als ich Ihnen nachging, sagte mir eine geheime Stimme, daß mein Leben fortan sich an das Ihre ketten würde. Sagte Ihnen nicht auch etwas, daß ich in Ihrer Zukunft eine Rolle zu spielen hätte? Haben Sie Ihren Handschuh absichtlich fallen lassen? Ach, hätten Sie sehen können, wie mein Herz schlug, als ich Ihnen denselben überreichte! Sie errötheten, als Sie ihn empfingen. Wer vermöchte nun das Gesetz der mysteriösen Sympathien zu läugnen?

„Was soll ich Ihnen weiter sagen, Antonine? Mein Herz ist übervoll!

„Was soll ich nun thun? Wird es mir vergönnt sein, Sie zu sehen, Ihnen einen Augenblick gegenüber zu stehen und mir selbst zu sagen: ‚Dieser Engel gehört mir?‘ Soll ich oder meine Mutter zu Ihrem Vater gehen, um ihn um die Einwilligung zu bitten, deren wir bedürfen, und die ich meinestheils kaum erwarten kann?

„Sehen Sie, ich habe Augenblicke, wo ich an der Wahrheit dessen, was Gustav mir eben wieder gesagt, zweifle. Da fürchte ich denn, es möchte eine kalte Wirklichkeit an mich herantreten mit den Worten: ‚Sie haben geträumt; es liebt Antonine Sie nicht, ja es denkt dieselbe nicht einmal an Sie!‘

Digitized by Google

Ach! wäre dem also, so würde ich die Zeit, die ich noch zu leben habe, für allzu lang halten...."

„Nun," sprach Nichette beim Wiedereintreten, „Sie schreiben immer noch?...."

„Ich habe so viel zu sagen!...." versetzte Edmund.

„Und Sie werden wohl nie fertig werden?" fragte die Modistin.

„Doch, doch, gute Nichette, ich bin fertig."

„Habe ich Fräulein Devaux nichts zu sagen?"

„Sie brauchen ihr bloß diesen Brief einzuhändigen."

Mit diesen Worten legte Edmund den Brief zusammen und siegelte ihn.

„Werde ich Sie noch hier finden?" fragte Nichette, indem sie den Brief nahm.

„Ja, ich will hier mit Gustav warten."

Nichette entfernte sich.

Sie fand Antonine noch tief aufgeregt von dem, was zwischen ihr und Gustav vorgefallen war.

Vergebens hatte Dame Angelica unterschiedliche Fragen an sie gestellt; Antonine hatte es für das Klügste gehalten zu schweigen, und es war also der wackeren Dame nichts Anderes übrig geblieben, als über Schloß Kenilworth einzuschlafen.

„Ich glaube gethan zu haben, was ich thun mußte," sagte das Mädchen fortwährend bei sich selbst. „Ich fühle wohl, daß einst ein Tag gekommen wäre, wo ich Edmund geliebt hätte, wenn anders ich ihn nicht schon jetzt liebe; was wird aber mein Vater dazu sagen?"

Digitized by Google

Es war Antonine in ihren Reflexionen gekommen, als Nichette hereintrat.

Frau Angelica fuhr aus ihrem Schlummer auf, als sie die Modistin hereinkommen hörte.

„Sie sind von Herrn von Péreux zu mir geschickt?" war Antoninens erstes Wort.

„Ja, mein Fräulein," gab Nichette zurück.

„Wer und was ist dieser Herr von Péreux?" fragte Dame Angelica, indem sie sich die Augen austrieb.

„Mein Gatte," antwortete Antonine.

„Jesus Maria!" rief die Gouvernante, das Mädchen groß anschauend, „Sie verlieren den Verstand."

„Mit nichten, theuerste Frau Angelica," erwiderte Antonine, die seit einer Stunde begriffen hatte, daß sie nun kein Kind mehr sei, und die sich selbst nicht hätte die Schmach anthun mögen, ihre Gefühle zu verheimlichen. „Was haben Sie mir von ihm zu melden?" fuhr sie, zu Nichetten gewandt, fort.

„Ich habe Ihnen diesen Brief zu übergeben, mein Fräulein."

Und zu gleicher Zeit händigte Nichette, die wohl sah, daß alle Geheimthuerei jetzt nothwendig wegfallen müsse, Edmund's Brief der Tochter des Arztes ein.

„Werden Sie mir erklären, was alles das soll?" fragte Dame Angelica, ihr Buch hastig zuschlagend.

„Es bedeutet," versetzte Antonine, die den Brief schon aufgemacht hatte, „daß Herr von Péreux

Digitized by Google

mich liebt, daß ich ihn liebe und daß ich ihn heirathen werde."

„Heißt Ihr Herr Vater diesen Briefwechsel gut?"

„Mein Vater weiß von all dem noch keine Sylbe."

„Dann ist es meine Pflicht, ihn davon zu benachrichtigen."

„Das ist vollkommen unnütz, da ich es in einem Augenblicke selbst zu thun gedenke."

Zu gleicher Zeit begann Antonine den eben empfangenen Brief zu lesen, und es sah die scharf beobachtende Nichette, wie die Hände des schönen Kindes zitterten und dessen Wangen sich rötheten.

Antonine fühlte, daß ihr Herz heftig pochte.

Sie unterbrach sich bloß, um zu sagen: „Wie er mich doch liebt!"

„Wozu bin denn ich hier?" fragte sich Dame Angelica; „man sagt mir nichts, und eben so wenig sehe ich etwas."

„Möge es Frau von Péreux gefallen, meinen Vater morgen zu besuchen," sprach Antonine zu Nichetten. „Ich will ihn vorbereiten. Sie sind an all diesem Schuld, mein Fräulein," setzte Antonine hinzu, die keinen Augenblick ahnte, daß die Modistin um Alles wußte.

„Muß ich es bedauern, mein Fräulein?" fragte Nichette.

„Nein," versetzte Antonine, „denn ich werde niemals vergessen, daß Sie mir den Brief gebracht, den ich eben gelesen. Sagen Sie Herrn von Péreux, was ich damit gethan, und setzen Sie hinzu,

Digitized by Google

daß ich, nachdem ich Sie verlassen, das Cabinet meines Vaters aufgesucht habe."

Mit diesen Worten verbarg Antonine Edmund's Brief im Leibe ihres Kleids und verließ ihr Zimmer, um ihren Vater aufzusuchen.

„Lieber, guter Vater," sprach sie, auf den Knien des Arztes sich niederlassend, „ich muß von wichtigen, ernsten Dingen mit dir sprechen."

„Das erschreckt mich, Kind!" rief Herr Devaux lachend. „Wichtige, ernste Dinge in deinem Alter ... Was mag das sein?"

„Vater," versetzte Antonine wichtig, „ich liebe Jemand."

„Du liebst Jemand?...." wiederholte Herr Devaux, der über einen solchen Anfang einigermaßen erstaunt war.

„Ja, Jemand, der mich liebt, und ich will Ihnen nur gleich sagen, daß seine Mutter morgen bei Ihnen erscheinen und in seinem Namen um meine Hand anhalten wird."

Der Arzt schaute seine Tochter mit wirklichem Staunen an.

„Und das hast du allein so angeordnet?"

„Ja, Vater."

„Wer ist der junge Mann? Denn ich denke mir, der, den du liebst, ist jung. Nenne mir ihn, und ist er würdig, diejenige zur Frau zu haben, die mir der Himmel zur Tochter geschenkt, so sollst du ihn heirathen."

„Er heißt Edmund von Péreux, Vater."

„Edmund von Péreux!.... Habe diesen Namen noch nie gehört," versetzte der Arzt, der sich schon

Digitized by Google

nicht mehr des Besuchs erinnerte, welchen Edmund ihm gemacht.

„Du bist doch recht vergeßlich, Vater," sprach Antonine, die Hand ausstreckend und eine Karte zeigend.

„Du meinst den jungen Mann, der mich vor ein paar Tagen consultirt hat?" fragte Herr Devaux, die Karte des Kranken erkennend.

„Ihn selbst, Vater."

„Und er liebt dich?"

„Ja."

„Schon lange?"

„Seit er mich gesehen."

„Und wie lange ist das her?"

„Es sind nun vier Tage."

„Und du liebst ihn wohl auch?"

„Wie er mich liebt."

„Seit derselben Zeit?"

„Ja, Vater."

„Nun, Kind, du bist von Sinnen."

„Bitte um Verzeihung, Vater, ich bin bei vollkommen gesundem Verstand, das schwöre ich dir."

„Du weißt wohl, daß du Herrn von Péreux nie heirathen kannst."

„Ja, und warum denn nicht?"

„Weil Herr von Péreux todt sein wird, noch ehe drei Jahre vergehen, weil ich das weiß und, dieses wissend, meine Tochter nicht einem Manne geben, kann, der sie nach dreijähriger Heirath als Wittwe hinterläßt mit Kindern, die mit demselben Leiden behaftet sind wie er. Nicht wahr, alles

Digitized by Google

das ist bloße Kinderei? Sprechen wir also nicht länger davon."

„Im Gegentheil, Vater, nichts ist ernster," gab Antonine zurück, „und eben der Grund, der Sie veranlaßt, Herrn von Péreux meine Hand zu versagen, macht, daß ich ihn liebe."

„Ich verstehe dich nicht."

„Und doch ist das überaus einfach, Vater. Herr von Péreux liebt mich, ich weiß eben so gut wie Sie, daß er höchstens noch drei Jahre zu leben hat, will aber nichts desto weniger seine Frau werden, damit er während dieser drei letzten Lebensjahre glücklich ist."

„Und du glaubst, ich werde dieses Opfer gutheißen?"

„Du wirst das wohl müssen, Vater."

Nicht allein hatte Antonine noch nie in solcher Weise mit ihrem Vater gesprochen, sondern er hätte auch nie geglaubt, ja nie geahnt, daß sie mit solcher Festigkeit und mit solcher Willenskraft zu ihm sprechen könne.

„Du wirst das wohl müssen . . .," wiederholte er, „und warum das?"

„Weil ich seit einer Stunde mit ihm verlobt bin. Da, sieh doch lieber selbst her, Vater," fuhr das Mädchen, ihm ihre Hand weisend, fort, „ich habe meiner Mutter Ring nicht mehr, da ich ihn ihm gegeben und dabei geschworen, daß ich niemals einem Andern gehören würde. Man hat keine Zeit zu verlieren, Vater, wenn man einen Mann liebt, der bloß drei Jahre der Frau zu schenken hat, die er heirathet."

Digitized by Google

„Und in drei Tagen hast du alles das so geordnet?"

„Nein, Vater, nicht in drei Tagen, sondern in fünf Minuten."

„Und du hast auch nur einen Augenblick glauben können, daß ich zu dieser Heirath meine Zustimmung geben würde?"

„Weil ich wußte, daß du dich dagegen sträuben würdest, habe ich diesen Ring weggegeben und diesen Schwur gethan."

„Nie, nie wirst du die Frau des Herrn von Péreux werden .... wenigstens so lange ich lebe."

„Ich habe es aber beim Grab meiner Mutter geschworen," antwortete Antonine.

„Wo Wahnsinn ist, gibt es kein Sacrilegium, nun aber bist du wahnsinnig. Glaube nur nicht, ich werde dich aus poetischer Sentimentalität eine Verbindung eingehen lassen, welche das Unglück deines Lebens sein wird. Vor Allem muß ich dich glücklich wissen. Sieh, ich habe mehr Verstand als du, und sehe die Dinge besser; glaube mir, Kind, laß Herrn von Péreux fahren und verpfände deine Zukunft nicht also — deine Zukunft, für die ich vor Gott verantwortlich bin. Nun aber will Gott, der mir zu sehen vergönnt, was Andere nicht sehen, daß dieses traurige Wissen wenigstens zum Glück meines Kindes diene. Sprich mir also nicht mehr davon. Auf der Stelle würde ich dich wieder in's Kloster thun, wenn ich auch nur entfernt glauben könnte, du werdest in den nächsten acht Tagen nicht allen diesen Gedanken wieder den Abschied geben."

„Das dein letztes Wort?"

Digitized by Google

„Ja.“

„Und wenn ich dir noch sagte, es hange mein Glück, es hange das Glück des Herrn von Péreux, es hange sogar noch das Glück seiner Mutter von dieser Verbindung ab, könntest du auch dann noch es über dich gewinnen, mir entgegen zu sein?“

„Für's Erste würde ich dagegen sein aus Vernunftgründen, und zweitens,“ setzte Herr Devaux in etwas strengerem Tone hinzu, „weil ich als Vater im Nothfall Rechte habe, welche geachtet werden müssen. Diese werde ich geltend machen durch alle mir zu Gebot stehenden Mittel.“

„Du wirst also morgen zu dieser Mutter sagen: Ich versage Ihrem Sohne die Hand meiner Tochter, weil er mit einer tödtlichen Krankheit behaftet ist.“

„Nein, das werde ich nicht sagen; weit lieber aber würde ich ihr es sagen — selbst wenn es ihr das Leben kosten müßte —, als daß ich in eine Heirath willigte, die, wenn ich sie zugäbe, mich fast zum Verbrecher stempeln würde. Wärest du Mutter und an meiner Stelle, du würdest eben so handeln.“

„Ihr Entschluß kann also durch nichts geändert werden?“

„Durch nichts.“

„Nun, so lebe wohl, Vater.“

Mit diesen Worten küßte Antonine den Arzt.

„Du wirst dir die Sache reiflicher überlegen: nicht wahr?“ sprach Herr Devaux.

„Ja, Vater, und welches immer das Ergebniß meines Nachdenkens sein mag, ich werde es dich wissen lassen.“

Digitized by Google

Anstatt daß Antonine wieder in ihr Zimmer trat, wo Dame Angelica sich befand, hielt sie sich einen Augenblick in ihrem Ankleidecabinet auf, legte den Shawl um und setzte den Hut auf, die sie an dem Tage getragen, wo Edmund sie zum ersten Male gesehen, und nachdem sie sich vergewissert, daß Niemand sie sehen und hören konnte, öffnete sie die Thüre des Vorzimmers und eilte die Treppe hinab.

Auf der Straße angekommen, stieg sie in einen gerade vorüberfahrenden Wagen und sprach zum Kutscher:

„Dreibrüder-Straße Nro. 8."

XVIII.

„Frau von Péreux zu Hause?" fragte ein Mädchen den Domestiken, der ihr öffnete.

„Ja, mein Fräulein."

„Ist sie ganz allein?"

„Ganz allein."

„Nun, so melden Sie Fräulein Antonine Devaux."

Der Domestike ließ die Tochter des Arztes in den Salon treten und öffnete die Thüre des Boudoirs, wo Frau von Péreux war.

Kaum hatte er den Namen ausgesprochen, den man ihm genannt, als letztere aufstand und, Antoninen entgegeneilend, rief:

„Sie sind Herrn Doctor Devaux' Tochter?...."

„Ja, Madame," antwortete Antonine.

Digitized by Google

„Und Sie sind allein hier?“

„Ganz allein.“

„Was ist's denn, liebes Kind?“ fragte Edmund's Mutter; „wie kommt es, daß ...?“

„Wie es kommt, daß ich bei Ihnen erscheine, Madame?“ versetzte Antonine und küßte zugleich Frau von Péreux. „Nun, ich bin hierher gekommen, um Sie ganz einfach und ganz offen zu fragen, ob Sie meine Mutter werden wollen.“

„Ob ich es will! Ei, freilich will ich es, Kind, und glücklich und stolz werde ich sein, Sie mein Kind nennen zu dürfen.“

Also sprechend, zog Frau von Péreux Antonine in ihr Boudoir hinein, nahm ihr Hut und Mantille ab, hieß sie sitzen und setzte sich selbst neben sie mit den Worten:

„Nun, liebes Kind, erzählen Sie mir, was Sie zu mir führt.“

Und Frau von Péreux betrachtete neugierig die junge Besucherin, die ihrem Sohn so sehr im Kopfe herumging.

„Herr von Péreux ist nicht zu Hause?“ fragte Antonine.

„Nein, doch wird er bald kommen.“

„Haben Sie ihn seit heute Morgen gesehen, Madame?“

„Ja.“

„Hat er Ihnen nichts mich Betreffendes gesagt?“

„Nichts, es sei denn, daß er Sie liebe; ist es so? Und Sie, lieben Sie ihn auch ein wenig?“

„Wäre ich wohl hier, Madame, wenn ich ihn nicht liebte? Würde ich Sie fragen, ob Sie meine

Digitized by Google

Mutter werden wollen, wenn bei mir nicht der Entschluß feststünde, seine Frau zu werden? Ja, ich liebe ihn, Madame, und da sein Glück von mir abhängt, so soll er glücklich sein."

„Sie sind bezaubernd. Was kann ich für Sie, die Sie meinen Sohn lieben, thun? Lassen Sie mich es wissen, und was es immer sei, ich werde es thun."

„Er hat mit Ihnen von mir gesprochen?"

„Er thut das an Einem fort; und glaubte ich Sie hübsch, so glaubte ich doch nicht, daß Sie es in solchem Grade wären. Aber, liebes Kind, sagen Sie mir doch auch, wie es kommt, daß Sie so ganz allein zu mir kommen, und daß weder Ihr Herr Vater noch Ihre Gouvernante bei Ihnen ist?"

„Die Sache ist überaus einfach: ich habe, Madame, Ihrem Sohne meine Hand zugesagt."

„Wann das?"

„Heute Morgen."

„Sie haben ihn gesehen?"

„Ihn selbst nicht, wohl aber einen seiner Freunde."

„Gustav?"

„Ganz richtig. Herr Gustav hat mir gesagt, es könne Edmund .... es könne Herr von Péreur," verbesserte sich Antonine erröthend, „nimmermehr glücklich sein, wenn er mich nicht zur Frau bekomme. Da habe ich denn geschworen, daß ich nur ihm gehören wolle und ihm zugleich den Ring meiner Mutter geschickt — meiner Mutter, die eine so fromme Frau war wie Sie selbst, Madame."

„Von all dem habe ich nichts gewußt."

„Wozu nun lange zögern? Ihr Sohn liebt

Digitized by Google

mich, ich weiß, wer und was er ist; ich liebe ihn, und er weiß, wer und was ich bin . . . Warum nun das Glück eigenwillig hinausschieben? Es gibt ein Sprüchwort, das da lautet: ‚Lieber spät als nie;‘ ich aber kenne eines, das noch wahrer ist: ‚Besser bald als spät.‘“

„Das anbetungswürdige Kind! . . .“ sprach Frau von Péreux, von dieser sorglosen und unschuldsvollen Offenheit tief gerührt.

„Da habe ich denn,“ fuhr Antonine fort, „Herrn von Péreux sagen lassen, daß Sie schon morgen in seinem Namen bei meinem Vater um meine Hand anhalten könnten, und bin sofort in das Cabinet meines Vaters getreten, um diesen von der ganzen Sache in Kenntniß zu setzen.“

„Und was hat Herr Devaux dazu gesagt?“

„Er hat gesagt, ich sei eine Närrin, man könne einen Mann nicht lieben, den man erst seit ein paar Tagen kenne, mit dem man sogar noch nie gesprochen, und hat mir meine Bitte rund abgeschlagen, mit dem Zusatz, er würde mich, wenn ich dabei beharrte, wieder in's Kloster thun.“

„Und dann?“

„Und dann habe ich, da ich einen Schwur gethan, mit der festen Absicht, denselben auch zu halten,“ setzte Antonine in ernstem Tone hinzu, „und da nichts auf dieser Welt mich verhindern kann, dieser Stimme meines Herzens zu folgen, meine Mantille angezogen und meinen Hut aufgesetzt, bin, um von keiner Seele gehört zu werden, auf den Fußspitzen gegangen, die Treppe hinuntergeeilt, in einen Wagen gestiegen und hierher gekommen,

Digitized by Google

um Sie zu fragen, Madame, was ich hiermit wiederholt thue: ‚Wollen Sie meine Mutter werden?‘“

Mit diesen Worten küßte Antonine die Frau, die ihre Mutter werden sollte, zum zweiten Male.

„Ihr Herr Vater weiß also in diesem Augenblick nicht, wo Sie sind?“ fragte Frau von Péreux.

„Wenn Sie mir erlauben, hier zu bleiben, so werde ich ihn es wissen lassen.“

„Er wird hierher kommen und Sie mitnehmen.“

„Nein, Madame,“ versetzte Antonine.

„Sie glauben?“

„Ich bin es gewiß. Oh, ich kenne meinen Vater. Er wird ein wenig auffahren, um am Ende Alles zu thun, was ich will.“

„Was Sie aber da thun, ist überaus ernst.“

„Wie so?“

„So Ihr väterliches Haus verlassen! . . .“

„Um zu Ihnen zu kommen. Was thut das? Bin ich bei Ihnen nicht eben so gut in Sicherheit wie bei ihm?“

„Oh! welchen Engel bekommt da mein Edmund zur Frau!“

„Und wie glücklich werden wir nicht alle zusammen sein!“

Schon liebten sich Antonine und Frau von Péreux nicht anders, als ob sie einander seit zehn Jahren gekannt hätten.

„Nun aber will ich an meinen Vater schreiben,“ sprach Antonine.

„Aber, mein Kind, bedenken wir die Sache etwas reiflicher,“ antwortete Frau von Péreux, Antoninens Hände liebevoll in die ihrigen nehmend: „wird nicht

Digitized by Google

Ihr Herr Vater ganz natürlich böse werden, daß Sie gegenüber von ihm zu einem solchen Mittel greifen? Ein einfacher Brief in einer so wichtigen Sache, das ist wahrlich gar wenig."

„Wie ist es aber dann zu machen?"

„Ich glaube Alles in das rechte Geleise bringen zu können, wenn Sie meinem Rath folgen wollen."

„Reden Sie, reden Sie."

„Wir wollen zu Ihrem Herrn Vater gehen; ich werde ihm sagen, daß ich Sie zurückbringe und im Namen meines Sohnes um Ihre Hand anhalte. Dann wird er sehen, daß Ihr Vorhaben keine Kinderei mehr ist. Auch werde ich ihm über meine und Edmunds Stellung in der Welt das Nöthige sagen: es schadet das nie etwas, und ich zweifle gar nicht, daß dann Alles gut geht."

„Nun, meinetwegen," sprach Antonine, ihre Mantille wieder umlegend und ihren Hut wieder aufsetzend.

Eben wollten die beiden Damen das Boudoir verlassen, da ging die Thüre auf und meldete der Domestike Herrn Devaux an.

Der Arzt trat herein; auf seinem Gesichte lag eine ungewohnte Bläße. Man sah, daß er heftig aufgeregt war; doch würde seine Miene etwas minder streng, als er seine Tochter wieder sah.

„Du hast mir gar wehe gethan, Antonine! . . ." lauteten seine ersten Worte.

Und in der That mußte Herr Devaux fast sich an ein Möbel lehnen, um nicht umzufallen. Er troff von Schweiß.

Digitized by Google

Antonine stürzte auf ihn zu und warf sich ihm um den Hals.

„Du glaubtest mich todt, guter Vater? . . .“ sprach sie lächelnd.

„Kann man denn je wissen, wie man mit einem Mädchen von deinem Charakter daran ist?“ erwiderte Herr Devaux. „Hätte ich dich nicht hier gefunden, so wüßte ich wahrlich nicht, wohin ich gehen sollte. Sie verzeihen doch meine Besorgniß, Madame,“ setzte er, zur Frau von Péreux gewandt, hinzu, „eine Besorgniß, die Schuld gewesen, daß ich mich nicht sogleich an Sie gewandt; aber Sie sind Mutter und werden begreifen, wie peinlich das Verschwinden eines Kindes sein kann.“

„Setzen Sie sich, Hert Doctor,“ erwiderte Frau von Péreux. „Eben waren wir auf dem Punkte, zu Ihnen zu gehen; da Sie aber so glücklich errathen, daß Sie Ihre Tochter bei mir finden würden, und da Sie nun schon einmal hier sind, so können wir eben so gut hier das Nöthige verhandeln.“

„Du hast also alsbald vermuthet, daß ich bei Frau von Péreux sein müsse?“ fragte Antonine lächelnd, und trug zugleich ihres Vaters Hut und Stock in eine Zimmerecke.

„Es war das meine alleinige Hoffnung,“ antwortete der Arzt, sich die schweißbedeckte Stirn abtrocknend.

„Ei, wie heiß es dir ist, armer Vater!“ sprach Antonine. „Du siehst nun, mit welchem Uebelstande es verbunden ist, wenn man will, daß Leute den Schwur nicht halten sollen, den sie gethan.“

Digitized by Google

Zu gleicher Zeit setzte sich das Mädchen zu den Füßen ihres Vaters und sprach leise zu ihm:

„Nicht eine Sylbe über die Krankheit des Herrn von Vereux, Vater, sonst hast du keine Tochter mehr."

„Nun, Herr Doctor," sprach Edmund's Mutter, „werden Sie mir das Glück, mich dieses schönen Kindes Mutter nennen zu dürfen, versagen?"

„Was hat Frau Angelica gesagt, Vater, als sie mich nicht mehr gefunden?" fragte Antonine, die, damit Frau von Vereux auch nicht einen Augenblick die wahre Ursache der Weigerung ihres Vaters muthmaßen möchte, zu dem Entschlusse gekommen war, die ganze Sache lachend zu behandeln.

„Sie ist drei Mal ohnmächtig geworden und ich habe sie, in Thränen gebadet, daheim gelassen. Sie sprach von einer Haube mit hochrothen Bändern, von einem rosarothen Kleide, von einer Modistin. Von Allem, was sie sagte, habe ich lediglich nichts verstanden, und so bin ich denn hierher geeilt."

„Ich werde dir Alles erklären."

„Du liebst also den jungen Mann entschieden?" setzte Herr Devaux hinzu und nahm seine Tochter auf die Knie.

Es lag in den Küssen, welche der Arzt seiner Tochter gab, all' die freudige Liebe beschwichtigter Unruhe ausgedrückt.

„Du siehst es wohl, Väterchen, da ich dir um seinetwillen Kummer gemacht, was mir bis daher noch nie passirt war, und was mir auch nie mehr passiren wird, wenn du ihm meine Hand gibst.

Digitized by Google

Warum hast du mir nicht geglaubt, als ich dir meinen Entschluß verkündet? Dann wäre alles das nicht vorgekommen."

„Nun, Herr Doctor, nun," fing nun Frau von Péreux ihrerseits an, „geben Sie nach. Unsere zwei Kinder lieben einander, mögen sie also durch die Bande der Ehe mit einander verbunden werden ... Sie werden um einen Sohn, ich aber um eine Tochter reicher: das wird Alles sein."

Der arme Doctor hatte so sehr gefürchtet, es möchte seine Tochter, deren Exaltation er kannte, sich das Leben genommen haben, und es war seine Freude, als er sie wieder sah, so groß gewesen, daß er schlechterdings nichts mehr abzuschlagen vermochte.

„Da Antonine nun es einmal so haben will," sprach er, „da sie einen Schwur gethan, da sie zu Ihnen gekommen, um Sie um Ihre Liebe anstatt der meinigen zu bitten, so möge geschehen, wie sie beschlossen."

„Hatte ich nicht Recht, Mutter, als ich Ihnen sagte, es sei mein Vater ein seelenguter Mann?" rief Antonine, zu Frau von Péreux sich wendend.

Frau von Péreux nahm die Hand des Arztes und führte sie an die Lippen.

„Ich verdanke Ihnen die Ruhe meines Sohnes, und werde das nie vergessen," sprach sie zu ihm mit Thränen in den Augen.

Und wie sie so sprach, trat Edmund herein, der, von dem, was er sah, völlig verblüfft, stehen blieb.

„Gib deinem Schwiegervater einen Kuß," sprach

Digitized by Google

Frau von Péreux zu ihm, „es ist Alles abgemacht.“

Edmund warf sich in die Arme des Arztes, und trat dann auf Antonine zu.

„Es ist zwar das erste Mal, daß ich mit Ihnen spreche,“ sprach er zu ihr, „aber doch darf ich schon sagen, daß ich Sie liebe.“

„Ei, haben Sie mir das nicht geschrieben?“ sagte Antonine, den Brief zeigend, den sie empfangen, und ihrem Bräutigam die Hand reichend.

„Herr Doctor,“ sprach Frau von Péreux leise, indem sie zu Herrn Devaux hinging, „Sie wissen gar nicht, wie glücklich mich Ihre Einwilligung macht. Denken Sie nur, ich hatte bis auf diesen Tag befürchtet, es möchte Edmund brustkrank sein wie sein seliger Vater . . . Sobald aber Sie, ein Arzt, ihm Ihre Tochter geben, ist es mir wohl erlaubt, meinen Besorgnissen den Abschied zu geben. Wahrlich, das ist ein schöner Tag für mich.“

„In der That, Madame, es ist nichts zu fürchten,“ antwortete Herr Devaux.

Dann aber setzte er, mit sich selbst sprechend, leise hinzu:

„Nun gilt es, ihn zu retten. Unser aller Glück beruht auf dem Leben dieses jungen Mannes. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod zwischen der Natur und mir; vielleicht daß Gott mir dabei zur Seite steht.“

Digitized by Google

XIX.

Die Heirath kam also zu Stande, und es ward die Trauung in der Kirche zum heiligen Thomas von Aquino vollzogen.

Das Gotteshaus war angefüllt von Leuten, welche Zeugen der Ceremonie sein wollten. Nie hatte Frau von Péreux mit solcher Zuversicht in die Zukunft geschaut. In der That, von diesem Augenblicke an glaubte sie für ihren Sohn nichts mehr zu fürchten zu haben.

Für die Klatschbasen des Stadtviertels war das eine willkommene Gelegenheit.

„Wie hübsch doch die Braut ist!" sagte die eine, und es hatte dieselbe Recht; denn liebend, aufgeregt, stolz auf das, was sie gethan, von dem unbekannten Glücke träumend, das ihr durch ihren Gatten werden sollte, die prophezeite Zukunft vergessend, erschien Antonine in dem vollen Glanz ihrer jungen Schönheit.

Sie ließ auch nicht einen Augenblick die Hand Edmund's fahren, der sie an Einem fort anlächelte.

„Wie blaß doch der Bräutigam ist!" sprach eine andere; „ohne Zweifel ist die Aufregung Schuld daran."

„Ah, bah! so blaß wird man nicht vor Aufregung," erwiderte eine dicke Mama. „Die Aufregung! Ich war doch auch aufgeregt, als man mich copulirte, und doch kann ich Sie versichern, daß ich nicht entfernt blaß war. Ja, sehen Sie, der junge Mann ist eben krank."

Digitized by Google

„Der arme junge Mann! . . .“ sprach eine dritte. „Es ist Schade . . . Sie sind beide recht nett.“

Nichette hörte alles das; denn sie wohnte, wie sich leicht denken läßt, der Feierlichkeit an, und es wollte ihr schier das Herz springen ob dem Gehörten.

„Wie danke ich Gott,“ dachte sie, „daß man von Gustav nicht ein Gleiches sagen kann! . . . .“

Und sie betete für ihren Freund.

Als die Messe vorüber war, ging es in das Haus der Frau von Péreux, wohin einige Freunde eingeladen worden waren, und es verstrich der Tag unter Glückwünschen aller Art.

Nichette allein fehlte bei dem kleinen Feste, und doch war sie die Erste, an welche Frau von Péreux gedacht hatte. Die Mutter Edmund's hatte erfahren, wie viel die Modistin für ihren Sohn gethan, und hätte geglaubt, undankbar zu sein, wenn sie sie nicht gebeten hätte, Zeuge eines Glücks zu sein, wovon man ihr einen Theil verdankte. Aber Nichette war nicht bloß ein Mädchen von Herz, sondern auch ein Mädchen von Geist, und darum war sie der Einladung der Frau von Péreux nicht gefolgt.

Gustav, die Delicatesse, welche dieser Weigerung zu Grunde lag, würdigend, hatte der Modistin versprochen, daß er den Rest des Abends bei ihr zubringen würde.

Als der Abend gekommen war, zogen Antonine und Edmund sich in die Wohnung zurück, welche dieser über der seiner Mutter gemiethet hatte; Frau von Péreux aber legte sich nicht eher nieder, als

Digitized by Google

bis sie ihr Herz auf's Neue zu Gottes Füßen gelegt hatte.

Anfänglich hatte man den Sommer auf dem Lande verleben wollen, allein es hatte Herr Devaux, dem die Heilung seines Schwiegersohnes ein Gegenstand unabläßigen Studiums geworden war, zu seiner Tochter gesagt:

„Sag' nur, du bleibest lieber in Paris, damit ich Edmund immer sehen und nach Belieben studiren kann. Im Herbst werden wir dann sehen, ob du dir die Freude gönnen kannst, nach Italien zu gehen."

„Vater," hatte Antonine gefragt, „wann werden wir wissen, ob Edmund zu retten ist?"

„In einem Jahre muß Edmund außer aller Gefahr sein, wenn das Werk mir gelingen soll," hatte Herr Devaux geantwortet.

Es war also beschlossen worden, daß man in der Hauptstadt bleiben wolle, und, sowohl von seiner Tochter als von Gustav unterstützt, hatte Herr Devaux sich an die Arbeit gemacht. Für alle die, welche mit Edmund verkehrten, war seine Heilung ein Gegenstand unabläßiger Sorge; nur seine Mutter allein schlief jeden Abend in dem süßen Bewußtsein ein, daß ihr Sohn ihr nun würde erhalten bleiben, und lachte über ihre früheren Befürchtungen, voll jenes unbegrenzten Vertrauens, das Gott oft den Eltern schenkt.

Was Edmund betrifft, so ahnte er nicht einmal die Sorge, deren Gegenstand er war. Er hatte sich auf zwei bis drei weitere Jahre Rechnung gemacht, und sah gar nicht darüber hinaus. Nur auf Eines war er bedacht, nämlich darauf, wie er seiner Mutter

Digitized by Google

das, was er wußte, möglichst lang verheimlichen, und wie er es seine Frau möglichst lange vergessen lassen möchte.

Hat der Leser schon Schwindsüchtige gekannt, die da wußten, daß sie es waren? Und hat er da wahrgenommen, wie das Leben ihnen Seiten hat, welche für die nicht vorhanden sind, die eine längere Laufbahn zu durchlaufen haben? Ihre Augen, denen Gott schon einen Theil seiner Ewigkeit aufrollt, sehen Geschöpfe und Dinge in einem ganz eigenthümlichen Licht — in einem Licht, das denselben einen poetischen Anstrich verleiht, sie sehen mehr mit ihrer Seele als mit ihrem Leibe. Bei ihnen haben die Empfindungen eine elektrische Instantaneität. Ein Ding, das auf Andere bloß durch Deduction einwirkt, wirkt auf sie augenblicklich. Man könnte meinen, es wolle ihre Seele, in ihrer Brust sich allzu beengt fühlend, beständig sich höher heben, und es unterscheide dieselbe von den Höhen herab, wo sie angekommen, das, was dem großen Haufen entgehe. Sie lebt höher als ihre Leiber, und es erklärt dieß den leichten Tod solcher Kranken; denn kommt das letzte Stündlein, so hat der immaterielle Theil ihres Wesens schon so lange sich von der leiblichen Hülle getrennt, daß sie ohne Mühe, ohne Schmerz sich loslöst und diese Hülle nicht anders verläßt, als man von einem allzu schweren Kleidungsstücke sich befreit.

Es wohnt ihnen, wie schon gesagt, das Vermögen bei, geschwinder zu leben, da sie minder lang zu leben haben. Unter allen Krankheiten, woraus Gott Gefährten des Menschen gemacht, und die bei

Digitized by Google

jedem Schritte, den wir thun, uns eine unserer Kräfte nehmen, ist offenbar diese die sanfteste und sympathieerweckendste. Denn sie ist die einzige, die auf die Seele directen Einfluß übt; die andern sind bloß ein materielles Abgelebtsein, diese aber ist ein Beweis für die Immaterialität der Seele. Sie hat schon Dichter gemacht.

Die damit Behafteten haben wie Millevoye's Kranker, der kein Anderer als Millevoye selbst war, ein fortwährendes Bedürfniß, der Natur, jenem Urquell alles Lebens, sich zu nähern. Ihnen haben die Bäume einen eigenthümlichen Schatten, die Vögel einen Gesang, den nur sie verstehen, die Sonne eine Wärme, welche den übrigen Menschen verborgen bleibt. Sie erblicken eine Wohlthat Gottes da, wo man sonst bloß ein natürliches Factum gewahrt. Am Ende gewinnt ihr Gesicht ganz und gar den Ausdruck der melancholischen Poesie ihres Geistes. Für Leiden aller Art haben sie jenes Mitleid, das sie selbst erwecken. Sie sind nachsichtig und verzeihen gern, weil sie nahe beim Herrn sind. Hat die Natur ihnen die Fähigkeit verliehen, physisch die Empfindungen wieder hervorzubringen, welche das Leben in ihnen weckt, so wird ihr Talent plötzlich zum Genie und nimmt etwas Blasses, Durchsichtiges an, ähnlich den Strahlen eines Sterns, etwas Wohlduftendes, ähnlich dem unsichtbaren Arom einer Blume, die sich dem Auge verbirgt. Man höre Bellini, man lese Millevoye, und man wird in der Musik des einen, wie in den Versen des andern jenes unbestimmbare Gefühl, jenes klagende und

Digitized by Google

melodiöse Element wieder finden, das ihr ganzes Leben gewesen.

Da sie wohl fühlen, daß die Zukunft ihnen versagt ist, so sprechen sie unablässig von ihrer Vergangenheit. Der Strahl, der ihren Lebensweg erleuchtet, färbt sogar die Zeit, wo ihr Verstand noch nicht so weit gereift war, um das, was sie sahen, in sich aufzunehmen und später sich Erinnerungen daraus zu machen. Unwillkürlich ist ihnen Alles erinnerlich, da das Gedächtniß bei ihnen aus dem Herzen kommt. So groß ist die Poesie, welche sich an ihr Leiden heftet, und so allgemein wird dieselbe anerkannt, daß, wenn sie sterben, Niemand an den gewöhnlichen, unheimlichen, häßlichen, fleischlichen Tod denkt. Hört man sagen: der oder die ist an der Schwindsucht gestorben, so stellt man sich die betreffende Person zwar kalt, aber mehr schlafend als der Fäulniß des Grabes verfallen vor. Das Bild entstellt sich dem Lebenden nicht — ein wunderbares Vorrecht der Jugend, die sogar über den Tod hinaus lebt. Darum hatten auch die Alten eine besonders große Achtung für die, welche jung starben. Sie sagten, es seien dieselben Lieblinge der Götter; sie pflegten deren Gräber, ähnlich einem hochzeitlichen Bette, mit Blumen zu bedecken und dachten in ihren glücklichen Augenblicken gern daran. Solche junge Phantome vermochten ihren Geist nicht zu beunruhigen, da sie ihnen wie jene weißen Wolken waren, welche unter dem Azur eines sommerlichen Himmels hinfliegen, ohne ihn zu trüben. Von den Alten ist dieß auf uns übergegangen, und lassen wir unsere verschwundenen Freunde im Geiste

Digitized by Google

an uns vorüberziehen, so bleiben wir gewiß am Gernsten bei denen stehen, welche der Tod berührt hat, ohne erst auf ihr höheres Alter, jenes erste Leichentuch, zu warten. Die Thränen, die wir ihnen gönnen, sind gleich ihnen jung, und gar selten ist es, daß ein Mensch, der selbst schon vierzig Jahre gesehen und einen Freund von zwanzig Jahren beweint, nicht dann und wann, wenn er an die vielerlei Nöthen denkt, die von den Ueberlebenden unzertrennlich sind, sagt: „Glücklich der, der schon in der Wiege seiner Illusionen gestorben!“

Endlich, und es ist dieß das größte Geschenk, das sie von Gott erhalten — können Schwindsüchtige lieben.

Welches immer der Gegenstand ihrer Liebe sein mag, sie werden ihn reiner lieben, als andere Menschen ihn lieben könnten. Im Weibe finden sie, was die Dichter bei demselben suchen, und was Gott in dasselbe gelegt hat. Ihre Liebe ist eine beschauliche und dankbare. Wohl mag sie mit ihnen sterben, altern aber wird sie nicht. Es wird die Natur ihnen zum Lieben eine ungewohnte Energie verleihen — eine Energie, die sogar ihren Tod oft beschleunigen wird. Das Feuer wird für den Herd zu groß sein und denselben aufzehren. Der Quell, an dem sie ihren Durst löschen werden, wird ihnen zugleich eine Stätte des Todes sein, da sie darin ertrinken werden.

Bis aber der Tod sie mit seiner kalten Hand berührt, werden sie die Hand der von ihnen Erkorenen krampfhaft festhalten. Kurz, sie werden lieben, wie alle Frauen geliebt werden möchten. Ihre

Digitized by Google

Liebe wird eine ewige Erinnerung sein; denn es wird dieselbe nicht die nöthige Zeit zum Erkalten finden; nicht werden sie den Augenblick sehen, wo der Mann die einst Angebetete völlig gleichgültig ansehen kann. Sie werden aus dieser Welt mit dem Glauben scheiden, daß sie so hätten in alle Ewigkeit lieben können. Sie werden süß träumend einschlafen. Sie werden dahin schwinden, wie ein schöner Frühlingstag, unter Gesängen, unter Blumen, unter lieblichem Murmeln, und nicht werden sie gesehen haben, wie unter dem Hauch des Winters ihre Blätter abfallen und ihre Wohlgerüche versiegen.

So liebte Edmund seine Erkorene.

Welcher Zauber in den Einzelnheiten der ersten Zeit, die sie mit einander verleben durften, wo sie die Welt vergaßen, von der Welt vergessen waren und rückhaltlos sich einander hingaben! ...

Als er Antonine in der Kirche gesehen, hatte sich Edmund's höchster Gedanke, hatte sich Edmund's höchster Wunsch in den Worten zusammengefaßt: „Vielleicht daß sie einst mir gehört." Dieses Einst war nun Wirklichkeit geworden: Antonine war die Seinige.

Damals, wußte er noch nicht, welchem Schicksal er entgegen ging; nun kannte er dieses und ein einziger seiner Liebe entzogener Augenblick wäre ihm als ein Diebstahl an seinem Glücke erschienen.

„Sie ist nun die Meinige," sprach er bei sich selbst; „ich aber gehöre ihr, bis der Tod kommt." Und er liebte Antonine mit allen seinen Gedanken, mit seinem ganzen Herzen, mit Allem, was an ihm

Digitized by Google

war. Sein ganzes Wesen lebte für das schöne Kind, und ihr bloßer Anblick machte, daß er vom Kopf bis zu den Füßen bebte. Kam sie auf ihn zu, so wandten sich seine Augen auch nicht einen Augenblick mehr von ihren Bewegungen ab; dann hüpfte ihm das Herz in der Brust, dann öffnete sich sein Mund halb, wie wenn er einen Gesang hören lassen wollte, dann erwachten in ihm neue, junge Gedanken, dann hörte er das Echo ihrer keuschen Melodien — Melodien, die etwas so Lustiges und Zwitscherndes hatten wie der Gesang von Grasmücken in einem Busche. Nichts an seiner Frau war ihm gleichgültig, und unablässig spiegelte seine Seele sie zurück. Er hatte ihr ein liebliches, warmes, nestweiches Zimmer herrichten lassen — ein Zimmer, worein er gern die ganze Natur geschlossen hätte. Unter der Seide waren Wände und Decke verschwunden, der Fuß aber verlor sich in langwolligen Teppichen, welche dem hohen, weichen Grase üppiger Auen zu vergleichen waren. Es hätte ein Vögelchen in diesem wohlduftenden Käfig herumfliegen können, ohne auch nur einen Augenblick befürchten zu müssen, daß es seine Flügelchen durch Anstoßen beschädigen würde. Sämmtliche Möbeln staken in Flockseide, die moosartig sie einhüllte. Im ganzen Zimmer hätte man auch nicht einen Zoll Holz finden können, und längs den Behängen liefen große, natürliche Blumen hin, die zwar keine Wohlgerüche verbreiteten, an Farben und phantastischen Formen jedoch wunderbar reich waren.

„Du willst nicht auf's Land gehen," hatte Edmund zu seiner Frau gesagt; „wohlan, das Land

Digitized by Google

soll zu dir kommen, und zwar nicht allein während des Sommers, sondern auch während des Winters."

Stundenlang blieben unsere beiden Liebenden in diesem schattenreichen Zimmer eingeschlossen, dessen heruntergelassene Rouleaux und dessen geschlossene Fenster nur ein halbes Licht eindringen ließen, — ein Licht, das einer Junidämmerung zu vergleichen war. Edmund wollte nicht einmal erlauben, daß eine fremde Hand Antoninens Kleid berühre.

„So lange ich lebe," pflegte er zu ihr zu sagen, „soll Niemand, soll nicht einmal ein Kammermädchen dich berühren. Nicht Eifersucht ist das, sondern Egoismus. Es däucht mir, es müßte die Berührung eines oder einer Fremden dir etwas von dem Duft nehmen, welcher von dir ausströmt."

So oft daher Edmund mit seiner Frau ausging, hätte er sie bis in den Wagen hineintragen mögen, damit sie den Boden mit ihren Füßen nicht berühre. Er hüllte sie so viel wie möglich ein, um all diese Schönheit zu verschleiern, welche nur er kannte und kennen wollte. Wie ein Kind pflegte er sie in den Wagen hineinzulegen, und fragte der Kutscher, wohin er fahren solle, so pflegten sie zu antworten: „Auf's Land hinaus."

Abends fanden diese Spazierfahrten in der Regel Statt. So blieben sie bis zwei Uhr Morgens, und da gehörte ihnen die ganze Erde. Zuweilen pflegte Edmund zu Antoninen zu sagen: „Sing' doch etwas," und in der Regel hatte er dem Liede, noch ehe es aus war, ein Ende gemacht durch einen Kuß, den er auf die Lippen der jungen Frau drückte.

Digitized by Google

Endlich kamen sie wieder nach Hause, und nun pflegte Edmund seine Frau für den Schlaf zu schmücken. Eines Abends ging er, während Antonine schlief, aus, kaufte sämmtliche Rosen auf, die seine Blumenhändlerin noch hatte, und entblätterte sie auf dem Bette seiner Frau. Als diese aufwachte, sah sie sich in einer Masse von Blumen begraben.

Edmund wußte gar nicht, was er noch Alles ausdenken sollte.

Er bereitete ihr ein Leben, wie man es bei den Creolen zu finden pflegt. Er vertrat ihr zwanzig Sklaven. Stundenlang betrachtete er sie während ihres Schlafs und sprach dabei bei sich selbst:

„Alles das ist mein. Dieser Leib, diese Schönheit sind mein Eigenthum. Dieser jugendliche feste Busen, der so sanft schlägt wie ein vom Säuseln des Morgenwindes bewegtes Blatt; diese weißen und runden Schultern, welche mit denen der Venus von Milo rivalisiren; diese Augen, welche jetzt der Schlaf geschlossen, die aber, wenn sie sich wieder öffnen, mich suchen werden; dieser halb geöffnete Mund, der einem Kästchen mit kostbaren Perlen zu vergleichen ist, welches seine Schätze sehen läßt; diese langen üppigen schwarzen Haare, welche da, sich lösend, einer Fluth von Ebenholz gleich herabwallen: alles das gehört mir, gehört nur mir allein... Vor mir hat noch keine Seele diesem bezaubernden Wesen alles das gesagt, was ich sagen darf. Sie kennt nur einen Mannsnamen, den meinigen. Sie lebt nur durch mich, und ich lebe nur durch sie. Wo ist höheres Glück, wo höhere Wonne, wo höheres Entzücken? ..."

Digitized by Google

Dann sagte auch Edmund, seinen Gedanken bis an's Ende völlig freien Lauf lassend, zuweilen bei sich selbst:

„Und mir sagen müssen, daß einst der Tag kommt, wo ich von all' diesem unendlichen Glück scheide! ... Was wird dann aus ihr? Wird sie meinem Andenken treu bleiben, oder aber wird jener Liebesdrang, den ich unbesonnener Weise in ihrer Seele entwickle, sie dermaßen beherrschen, daß sie mich in den Armen eines Andern vergißt? ... Oh, über den gräßlichen Gedanken! Ein Anderer soll sie besitzen, wie ich sie jetzt besitze ... Sie soll eben so mit ihm sprechen, wie jetzt mit mir ... Er soll, wie ich in diesem Augenblick, alle Schätze ihrer Schönheit betrachten können! ... Beim Erwachen soll Antoninens Auge ein Gesicht suchen, das nicht das meinige ist, ihre Hände sollen eine fremde Hand drücken, während ich, bleich und entstellt, während ich, von ihr vergessen, in der feuchten Erde schlafe! Mein Name soll sie nur noch an eine Pflicht mahnen und sie soll nur noch zufällig mein armes Grab besuchen, um einen Kranz darauf zu werfen! Oh, das ist unmöglich! Und doch kommt es höchst wahrscheinlich so; denn so ist des Menschen Herz beschaffen, daß es gern vergißt, was es geliebt, sobald die Erinnerung an das, was es geliebt, einen Schmerz wieder in ihm wecken könnte. Und das würde in drei Jahren, ja vielleicht schon in zweien geschehen ..... oder vielmehr in zwei Minuten! Warum bin ich doch nicht, als ich das Verhängnißvolle erfahren, geflohen, ohne zu sehen, wohin? Warum habe ich ein Glück begonnen, das

Digitized by Google

Digitized by Google

ben und harmonischen Musik getroffen wird.
ine sah sich durch's Leben getragen, wie man
s durch eine Wolke sein möchte.
les um sie her athmete Ruhe, Frieden, Be-
Wonne. Einem Schwan ähnlich, glitt sie
n zwei großen Azurflächen hin, und stieg ihr,
rem Gatten, dann und wann die Zukunft
n bräuendes Gespenst auf, so pflegte ihr Va-
sagen:
offe nur, es geht Alles gut."
ese traurigen Gedanken aber zeigten sich bei
r selten; denn es schwamm ihr Leben in
Wonnedunst, ähnlich jenen rosigen Nebeln,
rgens auf die Ebenen herabsteigen und wäh-
einiger Augenblicke selbst die nächsten Hori-
verschleiern.

XX.

laubt man, es könne ein Mensch bei sich selbst
: So und so lange habe ich noch zu leben,
ch will daher so glücklich wie möglich zu leben
; kommt der Tod, so findet er ein in sein
sal ergebenes Opfer — ein Opfer, das lächelnd
— ich sage, glaubt man, es könne ein Mensch
zu sich selbst sprechen? Nein, nein, nein; es
die menschliche Natur läugnen, wenn man
ben wollte, es werde ein solches Opfer so leicht
acht. Niemals wird der Mensch seine Hoff-
en beschränken wollen. Darum gab es auch,

Digitized by Google

ich nicht bis an's Ende verfolgen kann, und das mich unter Verwünschungen und Thränen sterben lassen wird? . . . Wo finde ich einen Menschen, der mich am Leben erhält, — einen Menschen, der all' sein junges und fruchtbares Blut in das meinige übergießt? . . . Es gibt ja so viele Menschen, deren Leben ein durchaus unnützes ist! . . . .

Und wenn Edmund also dachte, pflegte er sich plötzlich auf die Brust zu schlagen, Antonine aus dem Schlaf aufzurütteln und zu ihr zu sprechen:

„Sag' mir doch noch ein Mal, daß du mich liebst, daß du, ob ich lebe oder todt bin, meinem Andenken oder meiner Liebe treu sein wirst."

Dann pflegte die junge Frau ihrem Gatten sich in die Arme zu werfen und diese traurige Stimmung zu schwinden, wie alle, welche der Hauch einer Frau verjagt hatte.

Was Antonine betrifft, so war sie so glücklich als ein menschliches Geschöpf es irgend sein kann.

Seit sie verheirathet war, kam es ihr vor, als bewohne ihre Seele eine neue Sphäre, als athme dieselbe eine neue Luft, eine Luft, geschwängert mit unbekannten und nur für sie allein geschaffenen Wohlgerüchen. Die unaufhörliche Liebe, deren Gegenstand sie war — die Liebe, die ihr seit Kurzem geoffenbart worden, hatte ihr ganzes Wesen den glühenden Emanationen des Lebens erschlossen.

Moralisch befand sie sich in jenem Zustand der Behaglichkeit, der Einem so wohl thut, wenn man in einem orientalischen Bad zu einer schon zu warmen, geschickt mit Wohlgerüchen geschwängerten Temperatur übergeht und das Ohr dabei von einer

Digitized by Google

passenden und harmonischen Musik getroffen wird. Antonine sah sich durch's Leben getragen, wie man etwa es durch eine Wolke sein möchte.

Alles um sie her athmete Ruhe, Frieden, Behagen, Wonne. Einem Schwan ähnlich, glitt sie zwischen zwei großen Azurflächen hin, und stieg ihr, wie ihrem Gatten, dann und wann die Zukunft als ein dräuendes Gespenst auf, so pflegte ihr Vater zu sagen:

„Hoffe nur, es geht Alles gut."

Diese traurigen Gedanken aber zeigten sich bei ihr nur selten; denn es schwamm ihr Leben in einem Wonnedunst, ähnlich jenen rosigen Nebeln, die Morgens auf die Ebenen herabsteigen und während einiger Augenblicke selbst die nächsten Horizonte verschleiern.

XX.

Glaubt man, es könne ein Mensch bei sich selbst sagen: So und so lange habe ich noch zu leben, und ich will daher so glücklich wie möglich zu leben suchen; kommt der Tod, so findet er ein in sein Schicksal ergebenes Opfer — ein Opfer, das lächelnd fällt — ich sage, glaubt man, es könne ein Mensch also zu sich selbst sprechen? Nein, nein, nein; es hieße die menschliche Natur läugnen, wenn man glauben wollte, es werde ein solches Opfer so leicht gebracht. Niemals wird der Mensch seine Hoffnungen beschränken wollen. Darum gab es auch,

Digitized by Google

wie von uns schon gesagt worden, Tage, wo Edmund sich auf die Brust schlug und sich die Haare ausraufte beim Gedanken an jene so nahe Zukunft, der er zwar sein dermaliges Glück verdankte, die aber mit jedem Tage kürzer wurde und mehr und mehr in den Schlund der Vergangenheit hinabrollte . . . Schon hundert Mal hatte er zu seinem Schwiegervater gehen und zu ihm sagen wollen: „Retten Sie mich!" stets aber hatte ihn die Furcht gequält, daß derselbe ihm antworten möchte: „Das ist unmöglich!" Denn seitdem Edmund wußte, wie es mit ihm stand, beobachtete er sich selbst und gab sich Rechenschaft von den Symptomen, die er bis dahin unbeachtet gelassen, und die ihm nun ihren ganzen ernsten Charakter annahmen. Seine Schlaflosigkeit, die urplötzlichen Schweiße und Eindrücke, der ewige Durst, das Blutspeien, welches auf die geringste Aufregung folgte, das Unbehagen, das träumerische Wesen, die Mattigkeit: alles das hatte eine Ursache, und jede dieser Krisen nahm, so oft sie sich wieder zeigte, einen Theil seines Lebens mit fort. Was er seiner Mutter früher verheimlicht, weil er gedacht, es habe die Sache nichts zu bedeuten, und er dürfe seine Mutter, da keine Gefahr vorhanden, nicht umsonst in Unruhe versetzen, das verheimlichte er ihr jetzt, damit sie durch eine solche Enthüllung in das furchtbare Mysterium der Krankheit ihres Sohnes nicht eingeweiht werden möchte. Im Uebrigen sah sie der Zukunft mit unbegrenzter Zuversicht entgegen, und so groß war diese, daß man, wenn sie mit Antoninen ausging, sie eher für deren Schwester als für deren Schwie-

Digitized by Google

gemutter ansehen konnte. Es war fast, als ob Gott ihr zu lieb immer ein Jahr von ihrem Leben hinwegnehme, anstatt demselben eines zuzusetzen.

Antonine aber hatte gethan, was ihr Gatte nicht zu thun wagte: fast jeden Tag hatte sie ihren Vater mit Fragen bestürmt, und dieser, der durch seine Tochter auf den Kranken wirkte, hatte noch nicht gesagt, daß keine Hoffnung mehr vorhanden sei.

So verstrichen fünf Monate — fünf Monate, in denen Edmund das weiter oben geschilderte Leben führte, das heißt, ein Leben der Liebe, untermischt mit Aengsten. Als diese Zeit um war, fing er an zurückzublicken, und sprach: „Schon fünf Monate verlebt! den vierten Theil meiner Zukunft!"

Es war Herbst geworden.

„Geh' mit deinem Manne nach Nizza," sprach Herr Devaux zu seiner Tochter; „er thue genau, wie ich dir schreiben werde, und du schreibe mir alle acht Tage. Im Monat März werden wir schließlich wissen, woran wir uns zu halten haben."

Edmund und Antonine verließen die Hauptstadt, von Frau von Péreux begleitet. Was Antonine wollte, das wollte auch Edmund, und Frau von Péreux wollte, was ihr Sohn wollte.

Gar gern wäre Gustav ebenfalls mitgegangen, allein er konnte Nichette nicht mitnehmen, und die Modistin zu verlassen, däuchte ihm gar zu schwer. Jetzt bedurfte auch Edmund der Freundschaft nicht mehr so wie früher, da er ja Antonine hatte. Gustav blieb also zu Paris und versprach Edmund,

Digitized by Google

ihm recht oft zu schreiben — ein Versprechen, das Letzterer seinerseits Gustav gab.

Unsere verehrten Leser werden leicht selbst errathen, warum wir unserem Haupthelden Schritt für Schritt folgen. Das Interesse heftet sich, wenigstens nach unserer Ansicht, vor Allem an ihn. In der Geschichte der Personen, die ihn umgeben und deren Typen dieses Buch ausfüllen helfen, könnte uns für den Augenblick lediglich nichts interessante Einzelheiten bieten. Gustav liebt immer noch Nichette und wird seinerseits von dieser immer noch geliebt; Herr Devaux macht jeden Tag noch, von zwölf bis drei, seine Krankenbesuche; Dame Angelica hat endlich die zweiundfünfzigste Zeile von Schloß Kenilworth hinter sich und ist bei der Unterredung Tresilian's mit Amy Robsart angelangt; Frau von Péreux lebt fortwährend nur durch und für ihren Sohn.

„Ich möchte Italien sehen," hatte Antonine gesprochen, die es hatte vermeiden wollen zu sagen, daß Nizza das Ziel dieser Reise sein würde; denn es ist Nizza ein fast grauenhafter Name geworden wegen der Gastfreundschaft, die es allen unheilbaren Kranken bietet; — und es waren die drei alsbald abgereist.

Nizza ist auf allen Seiten geschützt und kennt daher keine schlechte Witterung. Man hat dort eine immer gleiche Luft. Die Atmosphäre ist mit jener lauen Feuchtigkeit fast geschwängert, welche Gruber für Schwindsüchtige so zuträglich hielt.

In Nizza angekommen, behauptete Antonine, es

Digitized by Google

sei die Luft so angenehm und die Lage so reizend, daß man an dem Orte länger verweilen müsse.

„Nun, so bleiben wir hier!“ sagte Frau von Poreux, ohne zu wissen, warum Antonine Nizza so den Vorzug gab.

„Es ist also Alles aus,“ sagte seinerseits Edmund zu Antoninen; „keine Hoffnung mehr; es schickt mich dein Vater hierher, damit ich wenigstens es noch ein bischen länger treibe.“

„Im Gegentheil, lieber Mann,“ versetzte die junge Frau und warf sich ihrem Gatten in die Arme, „mein Vater ist voller Hoffnung. Er hat dich mir anvertraut, laß mich also machen, dann haben wir noch lange Jahre vor uns.“

Edmund miethete ein kleines Haus außerhalb der Stadt, die ein bischen zu stark an einen Spital erinnert. Dieses an einen Hügel sich lehnende Haus kehrte seine Jalousieläden der Morgensonne zu. Die reinsten Ausdünstungen umgaben es, und ein wunderlieblicher, schattiger und mit Pomeranzenbäumen besetzter Fußsteig führte an die Ufer des Var, jenes anmuthigen Flusses, der in den Alpen entspringt und eine halbe Stunde von Nizza in das mittelländische Meer fällt.

Hat man diese lieblichen Flüsse des Südens gesehen, die, so durchsichtig wie das azurne Gewölbe, das sie abspiegeln, im ruhigen Laufe die Blumen dahinführen, welche die Sommerbrise dem Ufer entreißt, so begreift man die Mythologie der Alten und wie sie im Wäldchen von Oleanderbäumen und in kühlen Felsengrotten, Flüssen und Bächen so durch und durch poetische Hochzeitsgedichte schreiben konnten.

Digitized by Google

Antonine wollte für Edmund das Leben so wenig wie möglich seiner Poesie entkleiden und hatte ihren Vater gebeten, ihr alle Heilmittel anzugeben, welche sie bei ihrem Gatten in Anwendung bringen könne, ohne daß dieser, so zu sagen, es merke, wie man ihn pflege.

Nun ritten, sobald der Morgen graute, Edmund und Antonine täglich aus und folgten dabei bald im Schritte, bald im scharfen Trab den Ufern des Flusses; dann kamen sie zurück, um Frau von Péreux einen guten Morgen zu wünschen, die, minder früh aufstehend, von ihrem Bette aus sah, wie die Sonne über den Berg emporstieg.

Dieser Morgenspazierritt hatte nicht bloß den Zweck, dem Kranken ein Vergnügen zu bereiten. Er sollte ihn ermüden und seine Organisation den zwei mächtigsten Bedürfnissen der Natur, dem Schlaf und dem Hunger, wieder erschließen.

Nachts wachte beständig eine Lampe. Diese Lampe, welche an der Zimmerdecke hing und auf den ersten Blick wie eine bloße Nachtlampe aussah, erwärmte eine kleine silberne Schale, der ein unbemerkbarer Dunst von fettem Wachs und von Terpentin entstieg. Dieser reinigte die Luft und bereitete Edmund einen ruhigen, fieberlosen Schlaf. Auch das, was er aß, mußte zu seiner Heilung beitragen.

So mußte denn Edmund die Gesundheit in Allem finden, in seinen Vergnügungen, wie in seinen Speisen, ja sogar in seinem Schlaf; Jugend, Natur und, wenn alles dieß nicht anschlug, extreme Mittel sollten das Uebrige thun.

Die zärtliche Pflege, deren Gegenstand er war,

Digitized by Google

entging seiner Aufmerksamkeit nicht und vermehrte noch seine Liebe zu Antonine.

„Nicht wahr? ich bereite dir ein gar trauriges Leben, armes Kind," pflegte er zu ihr zu sagen; „aber du weißt, daß du jetzt unser künftiges Glück säest, und gelingt dir dein Unternehmen, so erwartet uns eine reiche Ernte von Liebe und Glück."

Und diese Hoffnung feuchtete immer Antonineus Augen mit Thränen, worauf dann beide in einem vielversprechenden Kusse sich zu verschmelzen pflegten — einem Kusse, der übrigens schon jetzt voller Wirklichkeit war.

Der geneigte Leser hat wohl schon gleich uns bemerkt, wie Kranke auf das Leiden, womit sie behaftet sind, allgemach eitel zu werden beginnen, wenn wir uns also ausdrücken dürfen; sie sind gleichsam stolz darauf, daß sie das Leiden haben, es tragen und zu Helden des Schicksals sich machen können. Es ist das eine der wenigen Compensationen, welche die Krankheit denen bietet, die sie trifft, und man muß dieselbe ihnen lassen, da sie an solchen nicht allzu reich sind. Diese kleine Affectation wird man in den Briefen finden, welche Edmund an Gustav schrieb, und die wir hier wiedergeben wollen; denn wir werden uns weit besser mit Edmund's Zustand identificiren, wenn wir mit dessen eigenen Eindrücken in directe Beziehung kommen.

„Mein lieber Gustav!" so schrieb Herr von Péreux, „endlich sind wir in Nizza. Alles trägt hier das Gepräge des Lebens und des Todes zugleich. Seltsam ist es mit anzusehen, wie eine so weiße, so

Digitized by Google

von Wohlgerüchen erfüllte Stadt, die ich ein greifbares Lächeln der Natur nennen möchte, dem Schmerz und dem Tode geweiht ist. Nizza ist wirklich das Bild der Krankheit, die es vorzugsweise aufnimmt. Ja, diese melancholische Sanftheit, diese Durchsichtigkeit und Blässe in der äußeren Erscheinung findet man bei denen, die gleich mir Linderung bei ihm suchen; erst in weiterer Entfernung trifft das Auge auf eine starke, üppige, aus den Felsen emporspringende Vegetation, die, ein Ausdruck des feurigen und fruchtbaren Lebens, hier ausgeschlossen ist. Was unsere Lebensweise betrifft, so ist sie gar einfach. Ich lasse mich von Antoninen pflegen, wie ihr Vater und ihr reines Herz es will. Sei es, daß diese ihre Pflege mit zugänglich ist, sei es, daß ich nicht geschwind genug der Hoffnung Raum geben kann, aber es scheint mir, daß das Leben mir leichter zu werden beginnt. Ich bin nicht mehr so blaß, wie ich in Paris war, und breche ein wenig mit meiner düstern Schlaflosigkeit. Ein Sonnenstrahl dringt zuweilen in die Nacht meiner Ungewißheit.

„Es gibt Dinge, die nur du allein begreifen kannst, du, dessen gewaltige Lungenflügel von der Luft aller Länder sich nähren, die ich dir aber nicht zu erklären versuchen werde, da sie eines der Linderungsmittel meines Leidens sind. Offenbar erblicke ich Alles, was mich umgibt, in einem andern Lichte. Liebe, Blumen, Himmel, kurz Alles, was Gott geschaffen, erscheint mir jetzt, wo ich befürchten muß, daß ich es bald zu verlassen haben werde, ganz anders als damals, wo ich noch viele lange Jahre es genießen zu können glaubte. Das Haus,

Digitized by Google

das wir bewohnen, lehnt sich an einen Hügel voll tiefer Löcher und voller Zwergbäume. Oft verirre ich mich um die Stunde, wo die Sonne am Heißesten brennt, und gleichsam um mir selbst zu beweisen, daß ich noch gegen die Mattigkeit anzukämpfen vermag, der die Stärksten erliegen, in diese kleine Wüste, gehe mit entblößtem Haupte umher und nehme alle Gerüche und alle Geräusche, welche sie bewohnen, auf. Ich bin allein und trete in eine kühle Höhle, wo ich mich setze, und fühle, wie der Schweiß auf meiner Stirn nach und nach kalt wird. Dann frage ich mich: „Wird, was ich da thue, mir schädlich sein?“ und sage mir: „Hat es keine üblen Folgen, so ist es ein Beweis, daß es noch nicht so ganz schlecht mit mir steht.“ Ich übe mich im Leben, indem ich mir dasselbe zu erschweren suche, ich, der ich einzig und allein darauf bedacht sein sollte, mein Leben vor Allem zu bewahren, was es auch nur einigermaßen gefährden könnte. Ich habe Augenblicke, wo es mir scheint, es vermöge die Natur allein die Uebel zu heilen, die von ihr kommen; dann laufe, reite, trinke und esse ich, ganz wie es mir beliebt, und beobachte mich dann. Ich leide dadurch nicht mehr, sondern vielleicht sogar noch weniger.

„Es würde mich so unendlich freuen, noch recht lange leben zu können, da ich jetzt so liebe und so geliebt werde! Ach! wenn du wüßtest, welchen Engel Gott auf meine Lebensbahn gestellt! .... Hör' einmal, was mich oftmals fürchten läßt, daß mein Leben kein langes sein dürfte. Der Himmel hat mir, so sage ich oft bei mir selbst, eine solche

Digitized by Google

Gefährtin nur darum geschenkt, weil er in seinem gütigen Mitleid eingesehen, daß meine Seele in den mir gegönnten kurzen Augenblicken einer andern mitfühlenden Seele bedarf, um sich ausschütten zu können.

„Oh, wie gern möchte ich für Antonine leben! . . . In meiner Seele ist ein unversiegbarer Quell von Liebe. Lebte ich auch hundert Jahre an ihrer Seite, so würde diese Zeit doch zu kurz sein, um ihr meine ganze Liebe zu beweisen.

„Ich sehe um mich her Leute meines Alters, die, gesund und verheirathet, ihr Leben mit unbegreiflichen Beschäftigungen ausfüllen; da sehe ich Männer, die, mit jungen und schönen Frauen vermählt, entweder dem Ehrgeiz oder dem Spiel fröhnen, oder, was noch schlimmer ist, lieber nichts thun, als daß sie ihre Zeit zu deren Füßen zubringen möchten. Und doch, kann man sein Leben angenehmer anwenden, als wenn man es einer Frau weiht, die man liebt? .... Anstatt Alles auf das Geschöpf zu beziehen, das Gott ihnen schenkt, streben sie immerwährend, sich davon zu entfernen. Sie glauben also in einem oder in zwei Jahren das ganze Buch ihrer Seele gelesen zu haben — jenes Buch, in dem jede Seite, ja jedes Wort ein Zauber ist? .... Oh! wie unendlich besser würden sie das Glück des Lebens würdigen, diese Leute, wenn das Schicksal ihnen, wie mir, ein nahes Ziel zeigte und zu ihnen spräche: Bis dahin und nicht weiter! . . . .

„Seitdem ich Antonine liebe, liebe ich auch weit besser meine Mutter; denn ich begreife nun das

Digitized by Google

ungeheure Opfer, das sie mir gebracht, indem sie sich ganz und gar mir gewidmet. Was hinderte sie, die noch junge Frau, nach dem Tode meines Vaters sich wieder zu verheirathen und in einer Liebe, die sie nie gekannt, Freuden und Genüsse zu suchen, die sie nur in ihrem Kinde hat finden wollen, und um deren willen man doch, wie mir scheint, alles Andere verlassen, auf alles Andere verzichten sollte? Wird, wenn ich einmal todt bin, Antonine auch sein, was meine Mutter gewesen? Wird die Liebe, in der wir uns ganz und gar vergessen, den Tod des einen oder des andern von uns überdauern? Oh, über den gräßlichen Zweifel! Aber nicht wahr, es hieße gar zu viel gefordert, wenn ich einen Schwur von ihr verlangte, der sie an mein Andenken wie an mich selbst binden und für sie zu einem Gewissensbisse werden würde, wenn sie ihn verletzte? . . . Im Gegentheil, ich bitte Gott nur um Eines, daß nämlich, auf diese oder jene Weise, dieses keusche Kind, das mir die Blüthe seiner Jugend und die Jugend seiner Liebe geschenkt, glücklich werden möge. Wohl kann ich sterben, wohl kann ein Anderer sie lieben, wohl kann sie einen Andern lieben, keiner aber wird wie ich den Schatz ihrer ersten Eindrücke zu heben, noch ihr das Mysterium des ersten Seelenaustausches zu enthüllen vermögen, und nimmermehr kann ich mich des Gedankens entschlagen, daß mein Name oft genug sie aufsuchen werde, selbst in jenen glücklichen Augenblicken, die sie einer zweiten Liebe verdanken wird.

„Nicht wahr, du wirst ihr Freund bleiben? Du wirst über sie wachen, wirst nicht dulden, daß sie

Digitized by Google

den Ort, an dem ich meine letzte Ruhestätte gefunden, nicht länger besucht? Denn ich träume zwar bisweilen von der Zukunft, doch mage ich immer noch nicht, sie zu hoffen, und immerfort erscheint mir noch die kalte Wirklichkeit am Horizont. Bedenke Gustav, daß ich dich wie einen Bruder liebe, und daß du sie wie eine Schwester beschützen mußt. Würde sie je hintergangen, so würdest du dich ihrer annehmen, nicht wahr? und den Menschen, bei dem sie zu leiden hätte, würdest du umbringen?

„Doch warum an all' das denken?

„Es haben einige Personen mit uns Bekanntschaft machen wollen, ich habe mich aber dem widersetzt. Wozu ernstliche Freundschaften schließen, die von keiner langen Dauer sein können und es nur noch mehr bedauern lassen müssen, daß man so kurz lebt? Warum alltägliche Beziehungen anknüpfen, die weder ein Trost, noch selbst eine Zerstreuung sein können für einen Menschen wie ich — für einen Menschen, den bloß zwei Gedanken, Tod und Liebe, unablässig beschäftigen?

„Ich soll meine Abende mit Whist- oder mit Schachspielen hinbringen, ich, der ich in zwei Jahren eben so glücklich sein will als ein Anderer in fünfzig; ich, der ich meine Mutter, der ich meine Frau, der ich einen Freund, wie du bist, zu lieben und zu all diesem nur eine so kurze Spanne Zeit habe!

„Noch zähle ich nach Jahren, bald genug aber werde ich nach Tagen, und am Ende noch nach Minuten zählen .... ganz so wie mein Vater. Wie hat dieser doch leiden müssen, da er nicht so liebte,

Digitized by Google

wie ich liebe! Wird aber, im Augenblicke des Todes, diese Liebe ein Trost oder ein Zweifel für mich sein, und wird das genossene Glück es mich nicht noch mehr bedauern lassen, daß ich einst auch die Zukunft habe?

„Es muß dich gräßlich langweilen, daß ich immer so von mir spreche ... Verzeihe mir, was ich da gesagt, Freund; sei ruhig, ich zweifle keinen Augenblick an dir, dem intimen Vertrauten meiner intimsten Gedanken.

„Kannst du dir denken, wie unendlich glücklich wir leben würden, wenn es Herrn Devaux gelänge, mich zu retten! Wäre es nicht das Paradies auf Erden, wenn das Glück, das ich nur in gewissen Augenblicken hoffe, auf die gewöhnliche Dauer eines Menschenlebens ausgedehnt werden könnte? Welch berauschender Gedanke, durch eine dreifache Liebe geborgen, vor allen Wechselfällen des Lebens bewahrt zu bleiben! ... Bete für mich, Gustav, ja, bete für mich! ....

„Schreibe mir recht oft; erzähl' mir von Richetten, deinem kleinen blonden Dämon. Liebst du sie immer noch, und liebt sie dich recht sehr? die arme Richette! .... Wie sie weinte an dem Tag, wo der Brief, den sie an dich schrieb, in meine Hände fiel! ... Und werde ich eben diesem Briefe alles Glück, das ich genossen, zu verdanken haben .... Küß in meinem Namen ja recht das schöne Kind, und sag' ihr, ich werde ihr Stoffe und Scharpen schicken, die aus dem Orient kommen und hier von einer Art von Schmugglern verkauft werden.

Digitized by Google

„Antonine schickt dir in diesem Briefe einen recht schwesterlichen Kuß."

An ihren Vater schrieb Antonine:

„Lieber Vater!

„Seit einigen Tagen sind wir zu Nizza. Frau von Péreux liebt mich mehr und mehr wie ihre Tochter, und was mich betrifft, so finde ich, daß ich dich jetzt wo möglich noch mehr liebe denn früher, seit ich nicht mehr bei dir bin. Ich bin glücklich, lieber Vater, recht glücklich; bereue also nicht, was du gethan, und vergiß nur nicht, daß es von dir abhängt, mein Glück zu einem recht langen zu machen. Wenn nur Edmund am Leben bleibt, so ist Alles gut; denn würde etwas Gräßliches über ihn ergehen, so weiß ich wahrlich nicht, was aus mir werden würde.

„Alles, was du mir anempfohlen, thue ich getreulich, und wenn ich mich nicht täusche, so scheint mir bereits eine kleine Besserung eingetreten zu sein.

„Nichts vermag dir einen Begriff von der Liebe zu geben, womit mein Mann mich umgibt, und ich getraue mir nicht, mich in Schilderungen derselben einzulassen, weil ich sonst befürchten müßte, daß du, lieber, bester Vater, eifersüchtig würdest; nur so viel will ich dir sagen, daß es keine Frau geben kann, die so geliebt wird wie ich.

„Man sagt, es seien die Aerzte im Stande, Alles zu erklären. Nun, so erkläre mir denn, du, der du Arzt bist, das Gefühl, das mein Mann mir einflößt. Es ist dasselbe eine rückhaltslose Hingebung, die, nach meiner Ansicht, der Mutterliebe

Digitized by Google

einigermaßen gleichen muß. Wie mir scheint, so liebte meine Mutter mich so, wie ich Edmund liebe. Ohne Zweifel rührt dieß daher, daß ich, obgleich ein Weib, doch stärker bin als er, und daß er meines Schutzes bedarf. Seine Krankheit weckt bei mir seltsame Empfindungen. Ich bitte Gott nur um Eines, daß er ihn nämlich gesunden lasse; denn in diesem Gesunden liegt unser Glück. Alles, was ich thun kann, damit dieser Zweck erreicht werde, thue ich. Doch sieh! hat er einen ganzen Tag lang keinen Augenblick der Schwäche gehabt, findet eine momentane Heilung Statt — eine Heilung, die mit allen Anzeichen einer vollständigen auftritt, so bin ich gleichsam eifersüchtig. Es scheint mir, daß ich ihn wieder kränker sehen möchte, damit er mir vollständiger gehöre. Sollte die Liebe nichts als sublime Selbstsucht sein?

„Du wirst mir doch nicht böse sein, daß ich meinen Mann so liebe? Vergiß nicht, wie warm du meine selige Mutter liebtest."

Antonine konnte ihrem Vater nicht Alles erzählen, was sie für Edmund fühlte. Ihr jugendliches Schamgefühl begriff, daß gewisse zärtliche Triebe nicht die Vertrauten gewisser anderen werden können, ohne mit einander in einen Zustand der Nebenbuhlerschaft zu gerathen. Es war schon viel, daß sie so schrieb, wie wir eben gelesen.

Wir aber können ohne Furcht die Beichte dieser jungen poetischen Liebe empfangen, die, voll tiefsinnigen Gefühls und voller Melancholie, so expansiv ist wie die Liebe der Sinne, so hingebungsvoll wie die Freundschaft einer Schwester, so verständig und

Digitized by Google

einsichtsvoll wie die Ansicht einer Mutter. Ein gar merkwürdiges Schauspiel wäre es gewesen zu sehen, wie diese junge, schöne, kräftige, gesunde Frau dem Manne, den sie liebte, Schritt für Schritt folgte, wie sie sich die egoistische Seite ihrer Liebe selbst gestand und sich sagte: „In diesem Manne lebt mein Glück; stirbt er, so ist auch mein Glück, so ist auch meine Kraft, so ist auch meine Jugend, so ist auch meine Schönheit, so ist auch mein Glaube, so ist auch meine Liebe dahin. Er ist das Gefäß, worein ich mein Herz gelegt, da dieses zu schwer geworden, als daß ich es allein zu tragen vermöchte. Zerbricht das Gefäß, so versinkt mein Herz in den Koth des Lebens."

Zuweilen sagte Antonine bei sich selbst:

„Was wäre für mich das Leben, wenn ich Edmund nicht mehr hätte? Ich würde noch Bäume und Häuser sehen, würde wie ein Automat zwischen einem Himmel, der kein Mitleid mit mir gehabt, und einer Erde leben, die mir den Schatz meiner Zukunft wieder genommen; ich würde wohl einen Trostsinn haben, aber nicht fühlen, würde die Welt anschauen, aber nicht sehen, würde hören, ohne zu wissen was — ja, das wäre ein liebearmes Leben. Zum zweiten Mal lieben, ist rein unmöglich. Eine zweite Liebe ist im Herzen nicht enthalten; denn es bricht, wenn es die erste verliert. Wozu dann leben und warum für das, was man liebt, nicht aber für sich selbst das Nichts annehmen? Warum nicht bis in's Grab treu sein, und warum sich nicht mit dem Todten vermählen, wenn man einmal mit dem Lebenden vermählt ist? Welche chimärische Zu-

Digitized by Google

kann das Wesen zurückhalten, das auf den Leichnam dessen, den es ihr getötet, einen Haufen Erde werfen sieht? Der Schmerz, der dem Tode vorangeht? Was ist das? Die Strafe für den Selbstmord? Kann Gott, welcher der Ehebrecherin vergibt, die treue Frau strafen, die mit ihrem Gatten vor den Richterstuhl Gottes tritt? Die Hoffnung? Ah! die Hoffnung, jene Blume, die man unverwelklich nennt, blüht auf den Gräbern nicht wieder . . . .

„Stirbt Edmund trotz aller meiner Bemühungen, nun so sterbe ich mit ihm.

„Aber mein Vater, mein armer Vater, was wird aus ihm werden, wenn ich ihn verlasse? . . . Ja, ja, der liebe Gott gibt dem verzweifelten Wesen immer einen Grund, an das Leben sich wieder anzuklammern. Die Treue gegen meinen Gatten wäre ein Verbrechen an meinem Vater.

„O Gott! o Gott!" pflegte dann Antonine zu sagen und dabei auf die Knie zu fallen, „da des Glücks so viel, da der Existenzen so viele an das Leben eines einzigen sich knüpfen, so erhalt' uns ihn!"

Und wie wenn Gott das schöne Kind nicht bald genug beruhigen könnte, erhielt sie von Herrn Devaux einen Brief, der also lautete:

„Es scheint fast, liebe Tochter, du wolltest deinen Vater verhöhnen, wenn du von ihm forderst, er solle dir deine Gefühle erklären. Die Aerzte erklären nicht Alles und können nicht Alles erklären, weil sie fast alle Materialisten sind und mit der Materie sich nichts vollkommen erklären läßt; hätten sie aber, wie ich, eine Tochter, die sie in den Him-

Digitized by Google

mel blicken ließe, so würden sie gar Vieles erklären, was ihnen jetzt verschlossen ist.

„Ich, der ich an Gott wie an alles Wahre und Gute glaube, ich, der ich will, daß du eine glückliche Frau seiest, weil du eine gute, pflichtgetreue Tochter gewesen, ich, der ich weiß, daß das Glück deines Lebens von Edmund's Gesundheit abhängt, sage dir: es gibt zwei Mittel einen Kranken zu heilen; das eine besteht darin, daß man auf seinen Körper, das andere darin, daß man auf seine Seele wirkt.

„Du hast Edmund's Seele und diese überlasse ich dir unbedingt, weil ich weiß, daß sie keinen besseren Arzt haben kann als dich.

„Was den Körper betrifft, so haben wir einen Vorsprung vor der Krankheit, und wir wollen sehen, ob Gott dem Menschen umsonst die Wissenschaft geschenkt.

„Hoffe und bete."

Etwa vierzehn Tage nach Empfang dieses Briefs schrieb Antonine ihrem Vater:

„Bei Empfang dieses verlasse Paris, lieber Vater, und eile zu uns. So geschwind du auch kommen magst, so wird es vielleicht doch schon zu spät sein ... Edmund ist todkrank."

XXI.

Es war eine Unvorsichtigkeit nöthig gewesen, um bei Edmund plötzlich die Krankheit acut zu machen,

Digitized by Google

als sie bereits angefangen hatte, in das Stadium der Besserung, wo nicht der Heilung, einzutreten.

Wie wir aus einem seiner Briefe an Gustav ersehen, setzte er sich oft der Sonnenhitze aus, um nachher plötzlich an irgend einem kühlen Orte auszuruhen, wo er dann den Schweiß auf seiner Stirne eiskalt werden fühlte. Solcher Experimente hatte er nicht allzu viele zu machen gebraucht, um klägliche Wirkungen davon zu verspüren, und eines Tags war er mit schwerem Kopf und an allen Gliedern vor Frost zitternd heimgekommen und nach einer langen Ohnmacht in's Bett gebracht worden.

Dieß war der Augenblick gewesen, wo Antonine, über den raschen Anfall erschrocken, ihrem Vater geschrieben und denselben gebeten hatte, sofort nach Nizza zu eilen.

In der That, bei solchen furchtbaren Indicien war sie alsbald überzeugt, daß die Kunst kaum mehr etwas vermöge und daß es um Edmund geschehen sei.

Sie schickte nach dem Arzte, an den sie sich auf den Rath ihres Vaters in dringenden Fällen wenden sollte, und setzte sich entschlossen an das Bett des Kranken.

Diesen Anfall hatte man Frau von Péreux natürlich nicht verheimlichen können. Diese, die seit der Heirath ihres Sohnes sich vollkommen beruhigt gefühlt hatte, konnte anfänglich nur mit Mühe glauben, daß die zum Ausbruch gekommene Krankheit lebensgefährlich sei; je schwerer es aber dem Zweifel geworden war, in ihrer Seele wieder Platz zu greifen, um so unbedingter mußte er dort

Digitized by Google

herrschen, wenn nichts mehr das Zeugniß der Augen und die Ahnungen des Herzens Lügen strafen konnte.

Als Frau von Péreux, die zuerst nur an ein vorübergehendes Unwohlsein geglaubt hatte, sah, wie ihr Sohn zwei Stunden lang ohnmächtig da lag, ohne daß etwas wieder einiges Gefühl in ihm zu wecken vermochte; als sie Zeuge war, wie auf diese Ohnmacht ein fortwährendes Phantasiren folgte und wie der herbeigerufene Arzt ziemlich trostlos den Kopf schüttelte, da hatte ihre Bestürzung etwas Blitzartiges.

Für liebevolle Wesen wie sie, für Menschen, die nur mit dem Herzen leben, gibt es keinen Mittelweg. Noch Tags zuvor war sie des Wohlbefindens ihres Sohnes so gewiß gewesen, daß sie an seine Gesundheit nicht einmal mehr dachte. Am nächsten Tage hüllte sie sich schon in Trauer.

Für sie war ihr Sohn schon todt.

In Zeit von zehn Minuten alterte sie um volle zehn Jahre.

Sie setzte sich zu den Häupten des Bettes und blieb da, ohne ein Auge von dem Kranken zu verwenden, ähnlich der Statue des stummen Schmerzens.

Zwei, nur zwei Thränen waren ihren Augen entrollt; doch hätte man auf den Wangen der armen Mutter ihren Weg mit Hülfe der Spur, die sie dort zurückgelassen, verfolgen können. Es hatten diese zwei Thränen ihre Wangen ausgehöhlt, in der Weise, in der ein Lavastrom auf dem Abhang eines Vulkans sich Furchen gräbt.

Bei Frau von Péreux war alles Leben, war

Digitized by Google

alle Intelligenz war die ganze Seele in das Auge gebannt, das, auf Edmund's Gesicht geheftet, den unmerklichen Bewegungen folgte, welche das Bettuch auf der beklommenen Brust des Sterbenden machte. Man fühlte, daß, sobald diese Bewegungen aufhörten, auch der Blick und das Leben der Mutter erlöschen, schmerzlos erlöschen, und die beiden Seelen mit einander zu Gott emporschweben würden.

Dieser Schmerz war so groß, so gewaltig und es beherrschte derselbe die, welche ihn ertrug, dermaßen, daß sie schlechterdings nicht im Stande war, demjenigen zu Hülfe zu kommen, der Schuld daran war. Frau von Péreux hätte augenblicklich ihr Leben für ihren Sohn gegeben, und höchst unvorsichtig wäre es gewesen, wenn man ihr erlaubt hätte, ihn zu pflegen. Starb er, so konnte sie nur mit ihm sterben. Sie litt zu sehr, als daß sie hätte mehr thun können als leiden.

Nicht so war es bei Antoninen, und der Unterschied zwischen der Liebe der Frau und der der Mutter gab sich in der Verschiedenheit des Schmerzens kund.

Als Antonine ihren Gatten so eiskalt, so bewegungslos und so blaß sah, wie wenn er schon todt wäre, da rief sie im Tiefinnersten ihrer Seele aus: „Es ist keine Rettung mehr!" Doch bald hatte sie gefühlt, wie ihre Kraft dem furchtbaren Todesboten gegenüber wieder wuchs und wie ihre Energie sich verdoppelte, und nun hatte auch sie geschworen, daß sie den Kranken nicht verlassen wolle, nur hatte sie ihren Schmerz in die Tiefe ihres Herzens zurückgedrängt und bei sich selbst gesagt: „Er war

Digitized by Google

Allen." Darauf hatte sie Frau von Pérenx geküßt, ohne daß diese den Kopf umwandte; dieser Kuß aber schloß in sich, daß die junge Frau mit ihrer Hingebung nicht kargen und bis an's Ende aushalten würde.

Nun hatte sie nach dem Arzte geschickt und sowohl ihrem Vater als Gustav geschrieben, daß sie eilends kommen sollten. Sie dachte, es könne Edmund der Freundschaft und der Pflege niemals zu viel haben.

Der Arzt war, wie bereits gesagt, gekommen und hatte, als er den Kranken sah, nur wenig mehr gehofft.

„Nur acht Tage lebe er noch," hatte Antonine zum Mann der Kunst gesagt, „mehr verlange ich nicht von Ihnen."

Die acht Tage drückten die Zeit aus, welche ihre Briefe brauchten, um Paris zu erreichen, und Herr Devaux, um nach Nizza zu kommen. Antonine meinte aber, wenn man Edmund's Leben bis dahin verlängern könne, so sei Alles gewonnen.

Sie hatte so großes Vertrauen zu dem Wissen und zu der Liebe ihres Vaters! ....

Herr Mürret — so hieß der Arzt, den Herr Devaux seiner Tochter empfohlen hatte — antwortete der jungen Frau, es würde der Zustand des Kranken vor acht Tagen sich wohl nicht verschlimmern.

Eine Verschlimmerung seines Zustandes wäre nichts Anderes gewesen als der Tod.

Herr Mürret nahm starke Aderlässe vor, welche die Brust erleichterten, so daß der Kranke freier

Digitized by Google

ahnen konnte; alsbald aber zeigte sich eine bedenkliche Rückwirkung auf das Gehirn und es trat ein Phantasiren ein — jene furchtbare Peripetie des Schmerzes, jenes peinliche Bild des Wahnsinnes, das da macht, daß die Zeugen desselben entsetzt umherschauen, da sie nicht wissen, wie sie der Fluth der zusammenhanglosen Worte Einhalt thun sollten, welche dem Munde des Kranken entströmt und unheimlicher ist als das Schweigen — selbst wenn dieses nur der Vorläufer des ewigen Schweigens ist.

Während ihr Sohn phantasirte und in unruhigem Schlafe lag, neigte Frau von Péreux sich über ihn und sagte, als hätte ihre Stimme um jeden Preis sein Herz erreichen müssen, zu ihm:

„Edmund, theuerster Edmund, sprich doch nicht so. Ich, deine Mutter, bitte dich darum."

Aber die Lippen des Fieberkranken hörten nicht auf, sich krampfhaft zu bewegen, und sein Phantasiren dauerte fort.

In diesen langen Nächten legte sich Antonine zu den Füßen der Frau von Péreux und drückte den Mund auf die brennend heißen Hände ihrer Schwiegermutter.

„Hoffen Sie, Mutter, hoffen Sie . ." sagte die junge Frau, „mein Vater wird bal' kommen."

Und Frau von Péreux drückte, ohne etwas zu erwidern, Antoninen die Hand.

Umsonst hätte man von der armen Frau einen Gedanken oder auch nur ein Wort verlangt. Sie aß nicht mehr und trank ganze Gläser voll Wasser, um ihr Fieber zu stillen. So lebte sie und hätte

Digitized by Google

sie noch monatelang gelebt. Ihre Seele allein bedurfte der Nahrung und nährte sich von Furcht und Gebet.

Auf diese Weise vergingen vier Nächte und drei Tage.

Am Morgen des vierten Tages hatte das Phantasiren aufgehört, und ein ruhigerer Schlaf war über den Kranken gekommen. Er war wieder aufgewacht, zwar in einem Zustand äußerster Schwäche, aber doch unterschied er die Dinge und Personen, die ihn umgaben.

„Antonine, Mutter," sagte er, den Kopf nach den beiden Frauen hinwendend.

„Er hat mich zuletzt genannt," murmelte Frau von Péreux.

„Seit wie lange liege ich so im Bette? denn ich erinnere mich an nichts," sagte Edmund, dessen Stirn gleichsam ein bleierner Reif umfing.

„Heute ist der vierte Tag, mein Kind," sagte Frau von Péreux. „Wie geht es dir?"

„Ich habe nur einen heftigen Schmerz in der Seite. Und ihr beide habt abwechselnd gewacht?" fuhr er fort, indem er beide Hände ausstreckte, oder vielmehr nach seiner Mutter und seiner Frau auszustrecken versuchte.

„Beide mit einander," erwiderte Antonine.

„O ihr, meine guten Engel, seiet ihr mir gesegnet!"

Und es fühlte Edmund, wie Thränen des Dankes seine Augen benetzten.

Die wenigen Worte, die er gesprochen, hatten ihn ermüdet, und er bemerkte, daß er nun mit Mühe

Digitized by Google

athmete. Da kehrte das Gedächtniß bei ihm zurück, und es entlockte der Gedanke an den nahen Tod ihm eine Fluth von Thränen.

„Laßt mich weinen," sagte er zu Antoninen und zu seiner Mutter, „es thut mir so wohl."

Frau von Péreux ließ sich auf den Stuhl zurückfallen, den sie seit ungefähr sechsundachtzig Stunden nicht mehr verlassen hatte.

„So ist denn Alles aus," dachte Edmund, der da fühlte, wie seine Brust brannte und erschöpft war; „ich selbst habe meinen Tod beschleunigt, wie wenn ich eine Ewigkeit zu leben gehabt hätte."

Und neue Thränen folgten diesen Gedanken, denn der arme Mann hatte nur noch zum Weinen Kraft.

Antonine errieth die Ursache dieser Thränen.

„Sei ruhig, Edmund," sagte sie zu ihrem Gatten, „ich habe meinem Vater geschrieben, er wird bald hier sein."

Diese Hoffnung belebte wieder ein wenig das Auge des Kranken.

Unterdessen waren die beiden Briefe Antoninens angelangt. — Herr Devaux war sogleich auf das Bureau der Mallepost gegangen, um noch für den nämlichen Tag einen Platz zu bekommen, denn die Mallepost war damals noch das schnellste Transportmittel.

Es gab keinen mehr.

Nun hatte er eine Berline gemiethet und Postpferde verlangt, wobei er sich nur zwei Stunden zu den nöthigen Vorbereitungen auf die Reise gönnte.

Digitized by Google

Auch Gustav hatte Antonines Brief erhalten und war zu Richetten geeilt.

„Edmund ist dem Tode nahe," hatte er zu ihr gesagt, „ich reise ab, gute Richette. Gott straft mich, daß ich ihn nicht begleitet habe; aber er war so glücklich, daß ich dachte, er brauche mich nicht. Du wirst mir poste restante nach Nizza schreiben und ich werde dich getreulich Alles wissen lassen."

Richette und Gustav hatten sich weinend in die Arme geschlossen.

„Antonine wird sonder Zweifel ihrem Vater geschrieben haben," sagte Daumont; „ich gehe zu Herrn Devaux und komme wieder, um mich zum letzten Mal bei dir zu verabschieden."

Gustav hatte den Doctor über den Vorbereitungen zur Reise getroffen.

„Ich reise mit Ihnen ab," sagte er zu ihm.

„In einer Stunde," antwortete der Doctor.

Gustav sprang in ein Cabriolet, fuhr zu Richetten zurück, um sie noch ein Mal zu umarmen, wie er ihr versprochen hatte, und erschien wieder im Hofe des Doctors, eben als der Postillon sich in den Sattel schwang.

Die Kutsche fuhr im Galopp davon.

Vier Tage darauf langten die beiden Reisenden in Nizza an.

XXII.

Zwei Tage vor der Ankunft Herrn Devaux's und Gustav's hatte Edmund wieder angefangen

Digitized by Google

phantasiren und Herr Mürret, neue Aderlässe vorzunehmen.

Daher war dann auch Edmund bereits kaum mehr zu erkennen: die Beklommenheit war fast immer die gleiche.

Die beiden Frauen wachten beständig; eine zu den Häupten, die andere zu den Füßen des Bettes; und wer von den Dreien am Meisten litt, war sicherlich nicht Edmund, da sein Geist in fremden Regionen schwebte.

Die Bettvorhänge waren zur Hälfte zugezogen und hüllten den Schlaf des Todkranken in einen wohlthätigen Schatten. Doch gelang es einem Strahl der verschleierten Lampe, bis zum Bett durchzudringen und die matte Bläße einer schwachen und abgemagerten Hand zu beleuchten.

Antonine und Frau von Péreux hatten, als sie den jungen Mann wieder zu sich kommen sahen, einen Augenblick an seine Genesung geglaubt; bald aber waren sie einem neuen Schrecken verfallen, als sie ihn wieder in den gleichen Zustand der Schwäche, verbunden mit Phantasiren und Fieber, zurücksinken sahen.

Am Bett der Sterbenden sehen die, welche sie lieben, alle die Erinnerungen wieder erscheinen, die sich an die Zeit knüpfen, wo der, den sie verlieren sollen, glücklich und gesund war; wo demselben Alles lächelte. Es kehrt die Vergangenheit mit ihren schönen Stunden wieder und wirft sie in eine trübe Gegenwart hinein, ähnlich einem Kind, das ein mit Blumen gefülltes Kleid über ein Grab ausschüttet. Es sind solche Erinnerungen noch peinlicher,

Digitized by Google

wenn sie in einem Mutterherzen erwachen. Denn einer Mutter hat die Vergangenheit schlechterdings keine Grenzen. Keine der Lebensphasen ihres Kindes ist ihr unbekannt, und sein Name ruft andere hervor, die sich meistens vor dem seinigen schon vernehmen haben. Von ihrem Geist und ihrem Herzen gelenket, geht sie am Strom ihres Lebens aufwärts und setzt sich einen Augenblick in den noch frischen Schatten der Jugend, der Illusionen, der Liebe. In seiner unendlichen Güte giebt es Gott zu, daß sie in Ermangelung des Schlafes, der sich nicht einstellt, einige Augenblicke in der Erinnerung glücklicheren Tage ausruhen kann. Später leidet sie dadurch um so mehr, und stets findet der Schmerz dabei seine Rechnung.

So sah denn Frau von Pérenx, während das Röcheln ihres Kindes ihr allein noch sagte, daß es noch nicht todt sei, Edmund's jugendlichen Schatten wieder vorüberziehen mit seinem ersten Lächeln, und mit den Spielen, welche seine früheste Kindheit zu erheitern pflegten. Damals hatte das Leben für sie nur Freuden und Genüsse. Sie war jung, und liebte sie nicht mit dem Feuer der Leidenschaft und der Sinne, so liebte sie doch mit der Reflexion des Herzens und dem Verstand der Seele. Es schenkte der Himmel ihr ein Kind, das alle Liebe, die sie verloren, in sich concentrirte — noch mehr, dem sie all' die Liebe, auf die sie in ihrem Alter noch hätte Anspruch machen können, zuwandte. Sie erinnerte sich der Schrecken, die ihr ein Unwohlsein des schwachen Geschöpfs einzuflößen pflegte, ihrer Freude, als sie es groß werden sah, ihres innigen Danks,

Digitized by Google

als sie gewahrte, wie Gott ihr Kind gleich einer reifen Blume freudig emporblühen ließ. Ihr Gatte war todt; nun hatte sie ihre ganze Liebe, ihr ganzes Glück, nun hatte sie alle ihre Hoffnungen, ja selbst ihr Leben auf das eine Wesen übergetragen, das ihr geblieben war — und jetzt nach zwanzigjährigen Sorgen, Mühen und Befürchtungen jeder Art, jetzt, nachdem sie ihrem Herzen eine jener Gewohnheiten geschaffen, die bei ihrem Fliehen es brechen, jetzt wachte sie an dem Sterbebette ihres Sohnes, wie sie einst an seiner Wiege gewacht; jetzt stand sie machtlos da und konnte den Athem nicht zurückhalten, der, in der Luft sich verlierend, eine ganze Welt von Freude und die Hoffnung einer ganzen Zukunft ihr entführen sollte!

Nur Mütter allein vermögen eine solche Qual zu begreifen; und würde, was wir hier schreiben, bloß von Müttern gelesen werden, so hätte es uns genügt zu sagen: „Edmund lag im Sterben, und es wachte seine Mutter an seinem Bette!“

Nicht wahr? ihr Mütter, die ihr mich leset, nicht wahr, ihr hättet, wenn ihr euch in der Lage der Frau von Péreux befunden hättet, unwillkürlich gesagt, was sie unwillkürlich sagte:

„O Gott, laß mir mein Kind! Nicht seine Gesundheit verlange ich, nein, das wäre zu viel, aber laß es am Leben, laß es mich sehen, laß mich es sehen, bereite mir nicht den Schmerz, einen Athem wegzunehmen, an dem mein Leben hängt; möge es mir erspart bleiben, den Priester hereinkommen zu sehen und am Bett des Kindes, das ich unter

Digitized by Google

dem Herzen getragen, das Sterbegeheul zu hören; .... möge es mir erspart bleiben, zu sehen, wie dieser Leib, der mein Blut ist, wie dieses Gesicht, das mir einst entgegenzulächeln und mir Mutter entgegenzustammeln pflegte, wie diese Hände, die ich noch pressen kann, in einen engen und kalten Sarg gelegt werden!.... möge es mir vergönnt sein, nicht zu hören, wie die kalte, feuchte Erde des Kirchhofs auf mein Kind fällt!... möge es mir erspart bleiben zu sehen, wie mir auf immer, auf immer das Wesen entrissen wird, das ich einst in meinem Schooße getragen, das einst in meinem Schooße sich bewegte!... Alles, was du willst, lieber Gott, nur laß mir meinen Sohn... nur möge er für mich leben, nur möge er mir eine Stütze in meinen alten Tagen sein; nur laß nicht auf dieser Welt die Qualen über mich ergehen, die du den Verdammten vorbehältst! Muß ich auch mein Lebenlang wachen wie jetzt, muß ich auch unablässig beten wie jetzt, immerhin werde ich nicht klagen, o Herr, selbst wenn er mich nicht mehr sehen kann, selbst wenn er für Alles todt ist, nur laß ihn am Leben..... oder so es dir lieber ist, o Herr," fuhr die arme Mutter fort, deren reines Herz in seiner Verzweiflung glaubte, daß Gott sich Bedingungen vorschreiben lasse, „so will ich ihn nicht mehr sehen, will dir mein Leben weihen, will in ein Kloster gehen, und dessen Stufen mit meinen Knien aushöhlen; dann werde ich wenigstens wissen, daß er lebt, daß es ihm wohl geht, daß er glücklich ist, und von Zeit zu Zeit wirst du gestatten, daß sein Bild meinen Schlaf aufsucht, wenn du Müttern, die von

Digitized by Google

ihrem Kinde getrennt sind, den Schlaf schenkst. Oh! ich habe unweise gehandelt, indem ich ihn eine Andere lieben und ehelichen ließ. Ich hätte ihn für mich allein behalten sollen, vielleicht läge er jetzt nicht in den letzten Zügen. Das ist meine Strafe. So lange er mir allein gehörte, ist ihm nichts geschehen. Diese leidenschaftliche Liebe hat ihn getödtet, während meine stille, ruhige, wachsame Liebe ihn am Leben erhalten hätte."

Und wenn die Mutter so dachte, daß ihr Sohn vielleicht sterben müsse, haßte sie fast Antanine.

Ihrerseits sprach die sanfte junge Frau also mit Gott:

„O Herr, kannst du ihn mir schon nach sechs Monaten wieder nehmen, du, dessen Name in frommer Weise sich mit allen unseren Zukunftsträumen vermischte? ... Kannst du ihm nicht einmal die Zeit gönnen, die uns mit Schrecken zu erfüllen pflegte, und die nun, wenn wir sie hätten, die Ewigkeit wäre? — O Gott, gibt es einen größeren Schmerz, als wenn man sehen muß, wie der Traum eines ganzen Lebens plötzlich dahinfliegt, wenn man den Mund kalt und eisig sehen muß, der Einem die ersten Worte der Liebe gesagt? ... Du weißt es, ich liebe ihn, ich habe ihm gehören wollen; habe ich einen Augenblick der Hoffnung Raum gegeben, daß ich über die Zukunft würde triumphiren können, so vergib mir, o Gott, und strafe mich jetzt nicht dafür. Erhalt' uns einander. Wir lieben uns so innig! Oh, wüßtest du, Herr, welch' süße Träume wir austauschten, wenn wir allein waren! Aber du kennst sie, ja, du kennst sie; denn es ist

Digitized by Google

dir nichts verborgen. Und nun soll ich sehen, wie der Leib in ein kaltes, feuchtes Loch geworfen wird, den ich so oft in meine Arme gepreßt! Oh! das ist unmöglich, unmöglich, unmöglich! . . . Und doch wenn du ihm ferner nur ein kränkliches Dasein gönntest, das seiner Seele der Liebe verschlösse; wenn ich ferner nicht mehr die Worte hören dürfte, die seinem Munde einst entflossen, und deren brennende Erinnerung mich bis an dieses Sterbebett verfolgt; wenn ich sein Leben damit erkaufen müßte, daß ich auf die Freuden verzichtete, welche seine Liebe seit sechs Monaten mir bereitet; wenn die ärztliche Kunst nur noch einen äußerlich lebenden Leichnam erhalten könnte, so nimm ihn lieber zu dir, o Gott; denn dieser theilweise Tod wäre schlimmer als der gänzliche. In seiner Nähe leben zu müssen, ohne ihm sagen zu können, wie warm ich ihn liebe; stets fürchten zu müssen, daß meine Liebe ihn tödte; in unserem Alter leben zu müssen, ohne was in unserer Seele vorgeht, frei austauschen zu können; das Schauspiel seines lebendigen Todes beständig vor Augen zu haben; meine junge feurige Liebe plötzlich in eine schüchterne Unruhe umwandeln, — den Kelch, in den ich meine Lippen getaucht, weit wegwerfen und mich lebendig in einem schon todten Leben begraben zu müssen: o Gott, das ginge über meine Kraft, ich fühle es, und lieber möchte ich schon morgen das Trauergewand der Wittwe anlegen! . . ."

Wie man sieht, so war die Liebe der beiden Frauen, die in einem Punkte sich berührte, im Grunde doch ganz verschieden, während sie doch bei

Digitized by Google

beiden jene egoistische Seite hatte, welche ein charakteristisches Zeichen jeder wahren aufrichtigen Liebe ist.

Es liegt der Grund darin, daß, wenn es einer Mutter gar schwer fällt, der süßen Freude sich nicht zu erinnern, welche ihr Kind ihr verursacht, es einer jungen liebenden, ja leidenschaftlich liebenden, seit sechs Monaten mit dem Mann, den sie liebt, verheiratheten, von dem Zauber der ersten Enthüllungen der Liebe noch ganz und gar erfüllten Frau nicht minder schwer fällt, der mysteriösen Stunden nicht zu gedenken, wo sie, ganz ihrer Liebe hingegeben, sich ganz und gar vergaßen und in unnennbaren Genüssen schwelgten.

Wie wir aus Antoninens Entschluß gesehen, Edmund auf der Stelle zu heirathen, so war die Tochter des Herrn Devaux einer jener energischen, kräftigen Charaktere, eine jener gewaltigen Naturen, welche keinen Mittelweg kennen. Was Edmund betrifft, so hatte er sich kopfüber in diese Liebe gestürzt, ähnlich einem Taucher, der, um eine Perle zu holen, in die Tiefen des Meeres sich hinabbegibt, ohne zu wissen, ob ihm nicht schon auf halbem Wege der Athem ausgeht, und ob er todt oder lebend wieder an die Oberfläche kommen wird.

Edmund hatte also Antonine mit aller Poesie, mit allen Illusionen, mit aller Energie eines dreiundzwanzigjährigen Mannes geliebt, und es konnte die junge Frau es nicht über sich gewinnen, in ihm einen Andern zu erblicken, als den sie kannte: so wie er sich ihr gleich Anfangs zu erkennen sollte er auch bleiben.

Digitized by Google

Und darum zeigte sich ihre Liebe nicht so opferfreudig als die der Frau von Péreux.

Höchst wahrscheinlich hätte Antonine anders gedacht, wenn sie, anstatt erst seit sechs Monaten verheirathet zu sein, es schon seit sechs Jahren gewesen wäre, und wenn sie Kinder gehabt hätte; aber sie war noch nicht Mutter, und noch sprach in ihr die gebieterische Stimme der Jugend.

Wenn Gott diese Gebete hörte, und er hörte sie, wie er jedes hört, so mußte er darin die zwei Naturen erkennen, die er dem Weib gegeben, und die hier sich so ganz rückhaltlos kund gaben.

Wie wir bereits gesagt, so waren Herr Devaux und Gustav zu Nizza angekommen; aber Frau von Péreux wohnte, wie man sich erinnert, mit ihrem Sohne und mit Antoninen nicht in der Stadt selbst; ihr Aufenthaltsort hatte, so zu sagen, keinen Namen: es war die Stadt, und war doch wieder nicht die Stadt. Mehrere Häuser standen zerstreut umher, so daß unsere beiden Neuangekommenen nicht wußten, wo sie anklopfen sollten.

Herr Devaux schaute also rechts und links und suchte ein Zeichen, das ihn das Gesuchte erkennen lassen möchte, da gewahrte er drei spazierengehende Personen: ein Mädchen, einen alten Herrn und eine alte Dame, die unter dem rechten Arme einen Feldstuhl trug und in der linken Hand ein Buch hielt.

Vor den Spazierengehenden liefen zwei große Windspiele einher.

Herr Devaux ließ den Kutscher anhalten, stieg aus dem Wagen und sprach, zu dem alten Herrn gewandt:

Digitized by Google

„Könnten Sie mir wohl das Haus des Herrn von Péreux anzeigen, vorausgesetzt, daß Sie es kennen?"

„Eben sind wir auf dem Wege, um uns nach seinem Befinden zu erkundigen," antwortete der Mann, an den Herr Devaux sich gewandt hatte. „Wir sind seine Nachbarn, und seitdem dieser arme junge Mann krank ist, erkundigen wir uns jeden Tag nach seinem Befinden. Wir haben nicht die Bitte gewagt, daß man uns empfangen möchte; sehen Sie aber seine Mutter und seine Frau, mein Herr, so seien Sie so gütig, ihnen zu sagen, daß sein Zustand uns das lebhafteste Interesse einflöße."

Inzwischen war Gustav seinerseits ausgestiegen und war zu Herrn Devaux, sowie zu der Gruppe der drei Personen getreten, mit welchen jener sprach.

„Hier wohnt Herr von Péreux," fuhr der alte Herr fort und deutete, die Hand ausstreckend, auf das Häuschen mit den grünen Rouleaux; „und hier wohne ich," fuhr er fort und zeigte, sich umwendend, auf ein anderes Haus, das etwa hundert Schritte davon entfernt war. „Ich bin der Commandant Mortonne und lebe hier mit meiner Frau und meiner Tochter; können wir den beiden Frauen von Péreux in irgend etwas dienen, so sagen Sie ihnen gefälligst, mein Herr, daß wir ganz und gar zu ihren Diensten stehen."

Frau von Mortonne und deren Tochter billigten das vom Commandanten Gesagte mit einer Geberde.

Digitized by Google

„Herr von Péreux lebt also noch?“ fragte der Arzt, nachdem er ihnen gedankt.

„Vorgestern hatte sich sogar eine kleine Besserung gezeigt,“ sprach Herr von Mortonne.

„Schönen Dank, mein Herr, schönen Dank; ich bin der Vater der jungen Frau von Péreux und dabei Arzt, und sollte das Unglück es wollen, daß Sie oder irgend Jemand von Ihrer Familie krank werden, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen gleichfalls meine Dienste anbiete.“

In freundschaftlicher Weise nahmen der Commandant und Herr von Devaux von einander Abschied, worauf der Letztere, von Gustav begleitet, auf das Haus zueilte, das man ihm bezeichnet hatte.

Was den Commandanten, dessen Frau und dessen Tochter betrifft, so setzten sie ihren Spaziergang fort.

Als Antonine ihren Vater hereintreten sah, warf sie sich ihm um den Hals, Frau von Péreux aber küßte ihm die Hände, worauf sie, Daumont wie ihren eigenen Sohn in die Arme schließend, bloß die Worte sprach: „O armer Gustav! ....“

In dem Ton dieser drei Worte aber lag Alles ausgedrückt, was sie seit acht Tagen gelitten, sowie Alles, was sie noch fürchtete.

Der Arzt trat an Edmund's Bett und erfaßte die Hand des Kranken.

Edmund rührte sich nicht. Das Fieber, das ihn verzehrte, machte ihn fühllos.

„Mürret da gewesen?“ fragte der Arzt seine Tochter.

Digitized by Google

„Ja, Vater.“

„Was hat er gethan?“

„Er hat Aderlässe vorgenommen.“

„Jeden Tag?“

„Jeden.“

„Gut.“

Keuchend lauschten Gustav und Edmund's Mutter jedem Worte des Arztes.

Dieser entblößte den Leib des Kranken und heftete sein Ohr auf die Brust desselben.

„Vielleicht ist es Gott, der diese Krankheit schickt,“ sprach er, sich wieder aufrichtend und Edmund wieder bedeckend.

„Was ist damit gemeint?“ riefen die beiden Frauen zu gleicher Zeit.

„Ich meine damit,“ fuhr Herr Devaux fort, „daß, wenn es mir gelingt, diese Brustentzündung zu bewältigen, er das Leiden, das wir fürchteten, vollständig verliert. Nichts hindert jetzt die Anwendung der Mittel, mit denen ich es versuchen werde, und einen Kranken, der an's Bett gefesselt ist, kann ich leichter behandeln, als einen, der ißt und trinkt, und bei dem der geringste Zufall alle meine Bemühungen wieder zu Schanden machen kann.“

„Und?“ ... fragten die beiden Frauen.

„Und,“ fuhr Herr Devaux fort, „es läßt mich also Alles glauben, daß diese Krankheit ein Glück ist, ich sage es noch ein Mal.“

Lachend und zugleich weinend warfen die beiden Frauen sich einander in die Arme.

Edmund's Genesung war der Verbindungspunkt ihrer Liebe.

Digitized by Google

An diesem Tage herrschte in dem Hause fast festlicher Jubel.

„Wie viel Zeit brauchst du, Vater?“ fragte Antonine den Arzt.

„In vierzehn Tagen kann Edmund gerettet, wenn auch nicht geheilt sein; nur wird seine Wiedergenesung etwas langsam sein, denn während derselben werde ich das Uebel mit der Wurzel auszurotten suchen. Sie kann fünf bis sechs Monate dauern und diese ganze Zeit über werden wir hier bleiben.“

„Du wirst uns also nicht verlassen?“

„Das fragst du! Vor Allem dein Glück, und dieses beruht auf der Gesundheit deines Mannes, nicht wahr?“

„Und auf der deinigen.“

„Du bist eben ein gutes Kind,“ sprach Herr Devaux, Antonine küssend. „Nun aber darf im Hause nicht mehr geweint werden, ich sage das als Arzt, der im Hause zu befehlen hat.“

Und in der That sah es drei Wochen darauf im Hause ganz anders aus.

Antonine saß am Bette Edmund's, der zwar kaum zu sprechen vermochte, seine Frau aber mit der ganzen Seele anschaute und deren Hand in der seinigen gefangen hielt.

„Du hast seit drei Wochen recht viel geweint,“ sagte er mit schwacher Stimme zu ihr; „wie gräßlich du doch gelitten haben mußt, armer Engel! Ach! wie entsetzlich ist doch eine Krankheit, die Einen verhindert, diejenigen zu sehen, welche man liebt; ich fühlte, daß du da warest, denn eine Fiber mei-

Digitized by Google

nes Herzens hängt mit dir zusammen, und doch konnte ich dich nicht sehen und nicht mit dir sprechen, und doch konnte ich vor lauter Phantasien gar nicht dazu kommen, dir zu sagen, was ich so gern gesagt hätte."

„Armer Freund!"

„Oh! siehst du Antonine, schenkt mir Gott das Leben wieder, so will ich, daß du die glücklichste Frau auf der Welt seiest, wie du schon jetzt diejenige bist, welche am Innigsten geliebt wird. Wo ist meine gute Mutter? Weißt du auch, daß ich sie um deinetwillen fast vergesse? So warm liebe ich dich, daß meine Liebe noch vor meinem Leben wieder erscheint."

„Deine Mutter ist im Salon; sie weiß, daß es dir lieb ist, beim Erwachen mich hier zu finden; und nun sie dich außer Gefahr weiß, sagt sie bei sich selbst: ‚Er braucht mich nicht mehr,' thut dabei aber Alles, wovon sie glaubt, daß es dich glücklich machen könne."

„Hol' sie doch, Antonine, herein," sprach Edmund, dessen Augen sich befeuchteten, bei dem Gedanken an die heilige, opferfreudige Liebe seiner Mutter; „ich will sie zanken, daß sie mein Aufwachen nicht abgewartet. Es wird ihr das Freude machen. Du bist doch nicht eifersüchtig auf sie?"

„Nein, wohl aber glaube ich, daß sie es ein Bischen ist."

„Was willst du? sie gibt mir ihr ganzes Herz und kann sich nicht entschließen, das meinige zu theilen. Verlöre ich dich, Antonine, sieh, so würde ich

Digitized by Google

mir das Leben nehmen, verlöre ich aber meine Mutter, so glaube ich, daß der Kummer mich umbringen würde. Geh, hol' sie geschwind herein."

Antonine drückte einen Kuß auf die fieberlose Stirn ihres Gatten und eilte in den Salon.

Ein stummes Gebet entstieg den Lippen des Kranken; es flehte derselbe zu Gott, daß er den beiden Engeln, die er ihm an die Seite gegeben, die Gesundheit und das Glück schenken möchte, um welche die beiden für ihren theuern Kranken gefleht hatten.

Als Antonine im Salon erschien, plauderte Frau von Péreux mit dem Commandanten von Mortonne, seiner Frau, seiner Tochter, Herrn Devaux und Gustav.

„Mutter," sprach Antonine zu ihr, „Edmund will Sie sprechen; er will Sie zanken, daß er beim Erwachen nur mich an seinem Bett gefunden."

Ein Lächeln der Freude erleuchtete das Gesicht der überglücklichen Mutter.

Frau von Péreux eilte zu ihrem Sohne hinein.

„Du denkst also immer noch an mich, Herzenskind?" sprach sie zu ihm.

„Gib mir einen recht tüchtigen Kuß, liebe Mutter," sprach Edmund, seine abgemagerten Arme um den Hals der Frau von Péreux schlingend; „sieh, deine Küsse geben mir das Leben zurück."

„Er ist gerettet! gerettet!" murmelte die Mutter. „Eben hat es Herr Devaux selbst noch gesagt. Aber ist es auch wirklich wahr, o Gott?"

Und sie küßte ihr Kind.

„Ist denn Jemand im Salon?" fragte Edmund.

Digitized by Google

„Ja; der Commandant von Mortonne.“

„Wer ist das?“

„Ein trefflicher Mann, der mit seiner Frau und seiner Tochter, einem schönen, großgewachsenen Mädchen von sechszehn Jahren, tagtäglich hierher kommt, um sich nach deinem Befinden zu erkundigen. Herr Devaux hat seine Gewohnheiten . . . zu Paris pflegte er seine Krankenbesuche zu machen, Abends aber mit einigen Freunden eine Partie Whist zu spielen. Hier findet er das ein bischen anders. In den ersten Zeiten deiner Krankheit gabst du ihm, liebes Kind, genug zu schaffen; nun es aber wieder gut, wieder ganz gut geht . . . . , es thut dir doch nichts mehr weh, nicht wahr?“

„Nein, gute Mutter, sei ohne Sorge.“

„Wohlan, es findet der arme Mann die Abende etwas lang und sucht sich ein wenig zu zerstreuen. Er macht also mit dem Commandanten seine Partie Piket oder seine Partie Triktrak. Zuweilen spielen wir auch ihm zu lieb Whist — ein Spiel, das ich inzwischen gelernt habe. Zwar macht mir das nicht allzu vielen Spaß, da ich lieber um dich sein möchte. Aber er hat für uns so viel gethan, daß ich für ihn wohl auch etwas thun kann. Forderte er mein Leben von mir, so würde ich es ihm bereitwilligst geben.“

„Und Gustav, Mutter, der langweilt sich hier gewiß? . . .“

„Ganz und gar nicht; er pflegt mit dem Commandanten und dessen Tochter auszureiten; sie machen mit einander Excursionen und amüsiren sich ein wenig. Er darf das wohl thun, da man ja wegen

deiner vollkommen beruhigt ist. Bald, in acht Tagen, wirst du aufstehen können, und dann kommst du in den Salon und spielst mit uns. Sieh, liebes, liebes Kind, es warten unser noch schöne Tage, ja noch viele schöne Tage."

„Arme Mutter! arme Mutter!..." sprach Edmund und betrachtete dabei aufmerksam Frau von Péreux, bei der die Freude, von der sie seit einigen Tagen erfüllt war, die Spuren der vergangenen Leiden nicht auszutilgen vermocht hatte.

„Ja," versetzte sie, „ich habe mich ein wenig verändert; ich habe ein paar graue Haare, die du vor deiner Krankheit nicht kanntest, aber sieh, liebes Kind, es hat das nichts zu sagen, und es lebt in meinem Herzen eine ewige Hoffnung, eine ewige Jugend."

Und also sprechend küßte Frau von Péreux auf's Neue ihren Sohn, der einige Thränen nicht zurückzuhalten vermocht hatte — Thränen, die jedoch zwischen den beiden Küssen wieder trockneten.

XXIII.

Gustav hatte das Versprechen gehalten, das er Nichetten gegeben; er hatte das liebliche Kind von den verschiedenen Phasen der Krankheit Edmund's stets getreulich unterrichtet. Die Tage, an denen die Modistin aus Nizza Briefe bekam, waren als Festtage in ihrem Kalender stets roth angestrichen. Seit der überschnellen Abreise des jungen Mannes hatte sie der Zerstreuungen nicht allzu viele gehabt,

Digitized by Google

oder richtiger gesprochen, sie hatte gar keine gehabt. Gustav zu lieb hatte sie auf alle ihre alten Bekanntschaften verzichtet, so daß, seitdem er fort war, Niemand mehr zu ihr kam.

Anfänglich hatte Richette reichliche Thränen vergossen; als sie sich aber ausgeweint und erfahren hatte, daß Edmund außer aller Gefahr sei, war ihre Freude doppelt so groß gewesen, für's Erste, weil jetzt ein Freund, der sie liebte, am Leben blieb, für's Zweite, weil, wenn Edmund kurirt war, Gustav nach Paris zurückkommen konnte.

Sie schrieb an Daumont einen Brief, worin sie ihm alle ihre kleinen Leiden schilderte und zugleich sagte, mit welcher Freude sie ihn wiedersehen würde.

Gustav erhielt den Brief, las ihn, ja las ihn zwei und drei Mal und sprach, ihn in die Tasche steckend, mit wirklicher Rührung:

„Arme Richette ....“

Dann antwortete er ihr, es sei Edmund noch so schwach, daß er alle seine Freunde um sich haben müsse; sobald es aber mit der Wiedergenesung erwünscht gehe, werde er, Gustav, wieder nach Paris kommen.

Wir haben vergessen, im Uebrigen bis jetzt auch nicht nothwendig gehabt zu sagen, daß der Sterbende, als er wieder zu sich kam und Gustav ebenfalls an seinem Bette fand, Gott für diesen dritten ihm gesandten Trost gedankt hatte.

Wie wir im voranstehenden Kapitel gesehen, so zeigte Edmund's Krankheit nun durchaus keinen gefährlichen Charakter mehr; nur das Leiden war noch vorhanden, womit er seit seiner Kindheit behaftet

Digitized by Google

gewesen, und das Herr Devaux mit der Wurzel ausrotten wollte.

Der Letztere sagte also dem Kranken, er müsse sich entschließen, wenigstens drei bis vier Monate sein kleines Häuschen nicht zu verlassen; thue er, der Kranke, dieß, so sei Aussicht auf vollständige Hebung des Uebels vorhanden.

Edmund ergab sich darein. Und wer hätte an seiner Stelle, so geliebt, wie er war, sich nicht darein ergeben?

Man suchte also für den Kranken alle möglichen Zerstreuungen — Zerstreuungen, die zu ihm kommen konnten, da es ihm für den Augenblick versagt war, zu ihnen zu kommen. Diese Zerstreuungen waren bei ihm die gleichen wie bei allen Genesenden.

So lange er das Bett hüten mußte, blieb Antonine fortwährend um ihn, las ihm vor, arbeitete, plauderte und unterbrach sich oft in dem, was sie eben that, um ihr Köpfchen auf das Bett Edmund's zu legen, wo dann dieser sich darin gefiel, ihre Haare aufzulösen und dieselben stundenlang zu streicheln.

„Weißt du auch Antonine, daß ich recht gern so den Rest meines Lebens zubrächte?" pflegte er zu ihr zu sagen. „Gibt es ein größeres Glück als das meinige? Ich sehe dich, ich höre dich! In diesen beiden Worten liegt für mich die Welt. Wozu noch Anderes? Wozu andere Horizonte? Warum andere Himmelsstriche und andere Menschen aufsuchen? Brauche ich etwas Anderes als den sanften Druck deiner Hand? Meine Mutter und du, dieses stille

Digitized by Google

Häuschen, diese beschränkte Aussicht, diese mühsam zu unsern Füßen sich fortschlängelnde Promenade, von Zeit zu Zeit Besuche oder Briefe von Gustav: wäre das nicht der Himmel auf Erden? Würde dir aber ein solches Leben auch genügen?"

„Wäre mir nicht Alles süß, nicht Alles lieb, so lange ich dich habe, bester Edmund?"

„Welche Thoren die Menschen, welche vom Leben andere Genüsse fordern als Genüsse des Herzens und süßer Intimität! Und jetzt verspricht dein Vater mir noch sogar lange, lange Jahre! . . ."

„Er wird dich retten, und deine häßlichen Todesgedanken werden dann verschwinden."

„Weißt du auch, was wir dann thun? Dann kaufen wir uns in der Schweiz oder in Italien ein weißes Häuschen, das recht einsam liegt, wohin keine Seele kommt, das wie ein Nest auf einem Baum sich verbirgt oder im Wasser eines blauen Teiches sich spiegelt; denn hier hätten wir stets das traurige Schauspiel, Andere sterben zu sehen. Dort schließen wir uns von der ganzen Welt ab, meine Mutter, du und ich. Was die andern Menschen sagen oder thun, wird uns nie anfechten. Allen Augen werden wir unser Glück verbergen: einsam soll hinfort unser Erdenwallen sein, Niemand soll sagen können, er habe auf unserer Stirn die Freude strahlen sehen. Unsere Kinder werden — vielleicht daß Gott uns solche schenkt — im Verkehr mit ihren Eltern und mit der Natur groß und gute Menschen werden. Ein und dasselbe Grab wird uns umschließen, gleichwie eine und dieselbe Liebe uns in diesem Le-

Digitized by Google

ben vereinigt. Wir beide werden auf einem sonnengeküßten Hügel unsern letzten Schlaf schlafen, und es wird der Hirt, wenn er mit seiner Heerde an unserm Grabstein vorübergeht, sprechen: ‚Die waren glücklich.‘ Siehst du, aller andere Ehrgeiz ist Wahnsinn.“

Wenn Antonine ihren Gatten also sprechen hörte, pflegte sie seine Hände zu erfassen und ihn anzulächeln. Man hätte glauben können, er habe Alles, was er gesagt, in der Seele seiner Frau gelesen; denn es war der realisirte Traum, den sie stets träumte. Und jeden Tag erneuerten sie diesen.

Endlich erlaubte es Herr Devaux seinem Kranken, aufzustehen und in den Salon zu kommen, wo er auf Antonine und auf seine Mutter gestützt, erschien.

Welche Veränderung war doch mit ihm vorgegangen! . . .

Er war marmorblaß, seine Wangen hatten sich ausgehöhlt, seine Augen, welche das magere Gesicht noch größer erscheinen ließ, erglänzten von einem neuen Lebensfeuer, seine langen, blonden Haare waren sorgfältig nach hinten zurückgeworfen, und das Lächeln, welches dieses abgeblaßte Gesicht erleuchtete, war sanft, reizend, sympathisch wie die Seele, deren Reflex es war.

Als die im Salon versammelten Personen Edmund hereintreten sahen, erhoben sie sich und gingen ihm entgegen. Diese Personen aber waren keine andern als die, mit welchen wir bereits Bekanntschaft gemacht.

„Ich weiß, mein Herr,“ sprach Edmund zum

Digitized by Google

Commandanten, „in welch wohlwollender und liebevoll besorgter Weise sie sich jeden Tag nach meinem Befinden erkundigt haben; erlauben Sie mir, Ihnen hiefür meinen Dank zu sagen, und Ihnen schon jetzt als einem Freunde die Hand zu drücken."

Und der Commandant preßte gerührt die Hand, welche der Kranke ihm entgegenhielt.

„Was Sie betrifft, Madame, und Sie, mein Fräulein," fuhr Edmund, an Frau von Mortonne und an deren Tochter sich wendend, fort, „so sind Sie so gütig gewesen, meiner Mutter in der furchtbaren Prüfungszeit, die sie eben durchlebt, Gesellschaft zu leisten und ihren Muth aufrecht zu erhalten.

„Kaum, daß ich den Augenblick erwarten kann, wo es mir vergönnt sein wird, gleichfalls Sie zu besuchen, ja recht oft zu besuchen. Die Gesellschaft eines Kranken hat zwar nur wenig Anziehendes, doch hoffe ich, Sie werden uns von Zeit zu Zeit besuchen, so lange mein lieber Arzt es noch für gut finden wird, mir Hausarrest zu geben."

„Ihre gute Mutter ist recht bekümmert, recht unruhig gewesen," erwiderte die Frau des Commandanten, „und trotz alles unseres guten Willens mag es uns, Laurentia und mir, doch nur sehr unvollkommen gelungen sein, ihre Aengsten einigermaßen zu mindern."

„Alles das ist doch nun glücklich vorüber, nicht wahr, Herr Doctor?" wandte sich Frau von Péreux an Herrn Devaux.

„Seien Sie ohne Sorge," gab dieser zurück, „ich hoffe, es soll Alles noch recht gut gehen."

Digitized by Google

Edmund bot Gustav und Antoninens Vater die Hände und setzte sich in einen großen Lehnsessel, dessen Kissen seine Mutter eben zurecht gemacht.

„Ich will die Conversation gar nicht unterbrechen, sondern im Gegentheil daran Theil nehmen," hob Edmund wieder an.

„Du fühlst dich nicht müde?" flüsterte Frau von Péreux ihm zu.

„Noch nicht, liebe Mutter," lächelte Edmund, „ich bin stärker, als du glaubst."

Und er ließ seine Hand in der seiner Mutter ruhen.

„Ich erzählte eben dem Herrn Doctor und Herrn Daumont," sprach der Commandant zu Edmund, „wie wir hierhergekommen, und wir beide, Frau von Mortonne und ich, haben vergeblich die Gründe gesucht, die uns bestimmt, in dieser Wüste unsern Aufenthalt zu nehmen. Das Häuschen, das wir dermalen bewohnen, hat uns so reizend geschienen, daß wir es zu unserer Wohnung genommen. Mir geht nichts über das Unerwartete. Meine häufigen Garnisonswechsel haben bei mir das Bedürfniß hervorgerufen, meinen Aufenthaltsort stets zu verändern. Kaum bin ich ein halbes Jahr an einem Orte, so treibt es mich wieder fort, eine unbestimmbare Langweile plagt mich dann, und so geschieht es denn, daß ich, um ihr zu entfliehen, mich wieder anderwärts umsehe."

Edmund hatte dem Commandanten zugehorcht, zu gleicher Zeit aber auch die Personen Musterung passiren lassen, mit denen er Bekanntschaft machte

Digitized by Google

und die wir noch nicht genugsam geschildert zu haben glauben.

Herr von Mortonne mochte fünfundfünfzig sein. Sein Gesicht trug alle jene Zeichen, woran man einen Militär zu erkennen pflegt. Er trug einen riesigen Schnurrbart und ganz kurzgeschnittene Haare; sein Auge war offen, seine Wangen etwas gefärbt, seine Zähne schön, was seine Physiognomie bedeutend machte; er war groß gewachsen und hatte einen langen Oberrock an, der in einem seiner Knopflöcher die Offiziersrosette der Ehrenlegion zeigte. Ein guter Mann in der ganzen höflichen Bedeutung des Worts, war der Commandant verständig genug, niemals von seinen Schlachten und Wunden zu sprechen, und doch hatte er auf der Stirn eine Narbe, eine riesige Narbe, die für einen jeden Andern die Quelle einer langen Geschichte hätte sein können.

Frau von Mortonne war etwa achtundvierzig. Schon zeigte sie in Allem die alte Frau. Sie trug eine Brille und strickte immer und ewig. Meistens hatte sie ein dunkelgelbes Kleid an und trug Hauben, wie Dame Angelica sie liebte, unsere uralte Bekannte, die wir seit einiger Zeit aus den Augen verloren, und die, zu Paris zurückgeblieben, um das Haus des Herrn Devaux in Ordnung zu erhalten, allmorgendlich nach der Kirche zum heiligen Thomas von Aquino gepilgert war, um durch ein hergemurmeltes Gebet von Gott die Genesung von Antoninens Gatten zu erflehen. Ohne Zweifel war Frau von Mortonne einst eine recht hübsche Person gewesen. Aus jener Zeit hatten sich bei ihr eine frische Haut und auffallend weiße Hände erhalten.

Digitized by Google

Ihre Beleibtheit war recht befriedigend und erweckte die beste Meinung von ihrer Gesundheit und ihrer Lebensweise.

Was Fräulein Laurentia von Mortonne betrifft, so war sie, wie Frau von Péreux ihrem Sohn gesagt, ein schönes, großgewachsenes, sechzehnjähriges Mädchen. Sie hatte gagatschwarze Haare, die von Natur sich lockten, und große Augen, die so dunkel und so ausdrucksvoll waren, daß man auf den ersten Blick nicht zu sagen vermochte, ob sie schwarz oder blau waren. In Wirklichkeit waren sie blau und hatten etwas Staunendes und Wildes, was diesem originellen Gesichte großen Reiz verlieh. Dabei hatte Fräulein von Mortonne eine Haut, so fein und so glatt wie Atlas, und einen Mund, der zwar vielleicht etwas groß, dabei aber so graziös und mit so wunderschönen Zähnen geschmückt war, daß dieser Fehler fast ein Vorzug wurde.

Schmächtig, war ihre Taille so geschmeidig und schlank, daß ein Dichter sie ohne Anstand mit dem Schilfrohr oder mit der Palme verglichen hätte.

Beiläufig gesagt, muß ich gestehen, daß ich schlechterdings nicht weiß, warum man oft schlanke und geschmeidige Taillen mit dem Palmbaum vergleicht, der doch einer der mindest geschmeidigen unter den Bäumen der Schöpfung ist.

Fräulein von Mortonne trug ein bis an den Hals hinauf zugeknöpftes schwarzes Kleid.

Neugierig sah sie Edmund an.

Ihre kräftige Natur schien eine so schwache und kränkliche gar nicht verstehen zu können.

„Nun, Herr Commandant, Sie müssen nun schon

Digitized by Google

einmal ihren Gewohnheiten ein bischen entsagen und recht lange hier bleiben. Sobald Herr Devaux mir das Ausgehen erlaubt, wollen wir mit einander einige tüchtige Excursionen machen," hob der Kranke wieder an.

„Das Land sagt mir zu; es ist zwar keines von den heiteren, doch wenn es Frau von Mortonne und Laurentia nicht mißfällt und meine Gesellschaft Sie ein wenig zerstreuen kann, so könnten wir ja auch ein halbes Jahr länger bleiben. Ich wüßte nicht, was uns daran hindern sollte."

„Nichts, nichts hindert uns daran," sprach Frau von Mortonne.

Laurentia schwieg.

„Was zum Teufel ist dir, Gustav?" flüsterte Edmund seinem Freunde in's Ohr, welcher in die tiefste Träumerei versunken schien.

„Was soll mir denn sein? . . ." antwortete Gustav, „ich höre zu."

„Du langweilst dich hier," sprach Edmund wieder; „gesteh' es nur."

„Ich? Im Gegentheil."

„Woran denkst du denn, wenn nicht an Paris und an Nichette?"

„Ich habe heute Morgen einen Brief von ihr bekommen."

„Was sagt sie darin?"

„Sie möchte gern auch hierher kommen."

„Warum kommt sie denn nicht?"

„Ach, sie würde allzu sehr geniren."

„Wodurch?"

Digitized by Google

„Ich würde mich zu viel mit ihr beschäftigen und nicht genug mit dir . . ."

„Ich frage mich oft so etwas," sprach Edmund wieder.

„Nun, was denn?"

„Warum du Nichette nicht heirathest."

„Das kann nie sein."

„Warum denn nie? Du liebst sie, sie liebt dich und würde für dich durch's Feuer gehen. Du weißt, wie sehr meine Mutter sie achtet, fast hätte ich gesagt, liebt. Würdest du sie heirathen, wäre sie deine Frau, so würde ihrem Zusammenleben mit uns nichts mehr im Wege stehen. Sieh, wie glücklich wir dann wären. Du hättest ein gutes Geschöpf glücklich gemacht, und vielleicht daß du nie, selbst in den anständigsten Familien und bei den Mädchen der höchsten Welt nicht, ein Herz findest, das so durch und durch Gold ist wie das Nichettens. Ich gebe dir mein Wort, ich würde sie an deiner Stelle zu meiner Frau machen."

„Du bist von Sinnen."

„Du hast also noch Vorurtheile?"

„Ja."

„Da hast du Unrecht. Auf jeden Fall sage ihr, wenn du ihr schreibst, ich gebe ihr einen tüchtigen Schmatz."

Inzwischen hatten Herr Devaux und Herr von Mortonne ihre Partie Piket angefangen. Frau von Péreux aber war näher zu Laurentia hingerückt, mit der sie angefangen hatte, über alle jene tausend Kleinigkeiten zu plaudern, die Frauenzimmer stets auf's Tapet zu bringen wissen.

Digitized by Google

Gustav hatte seinerseits sich erhoben und sich Laurentia ebenfalls genähert. Nur war er stehen geblieben, anstatt sich zu setzen.

„Gedenkt Ihr Herr Vater morgen früh einen Spazierritt zu machen, mein Fräulein?" fragte er das Mädchen.

„Ohne Zweifel, wenn das Wetter schön ist. Haben wir doch kaum einen andern Zeitvertreib."

„Wenn Ihr Herr Vater es gütigst erlaubt, so werde ich mitreiten."

„Oh! das wird ihm lieb sein. Mit Ihnen kann er plaudern und rauchen, während meine Gesellschaft allein für einen alten Soldaten recht monoton ist."

„Sie haben hier also Pferde gefunden, mein liebes Kind?" wandte Frau von Péreux sich zu Laurentia.

„Ja, Madame, und zwar vortreffliche. Herr von Daumont hat eines, das ein wahres Wunderthier ist."

„Ich habe es Ihnen schon oft angeboten, mein Fräulein; wollen Sie es reiten, nun, so können Sie es noch haben."

„O! mir ist es zu wild, ich habe Angst davor."

„Das heißt die Bescheidenheit doch allzu weit treiben, Sie reiten ja unendlich besser als ich."

„Ihr Vater hat sie es gelehrt", fiel Frau von Mortonne ein, „und einen besseren Lehrer konnte sie nicht haben."

„Nun, wie ist es dir?" fragte Antonine ihren Gatten.

„Recht wohl, liebe Frau, und ich bin recht glücklich. Sieh, wie angenehm ein solches Leben

Digitized by Google

wäre. Abende, bei Menschen verlebt, die man liebt; was kann man mehr verlangen?"

„Denk' nur immer so, mehr verlange ich von Gott nicht."

Frau von Péreux ließ Gustav mit Laurentia plaudern, neben die derselbe sich setzte; sie selbst aber entfernte sich, um die Tisane zu bereiten, die ihr Sohn allstündlich trinken mußte, und brachte sie ihm nach einer Weile.

Die beiden Spieler beendigten ihre Partie Piket, der Commandant seinerseits griff nach seinem Hut, und man schickte sich an, aus einander zu gehen.

„Vater," sprach Laurentia, „Herr Daumont fragt, ob wir morgen ausreiten?"

„Gewiß."

„Nun, so werde ich Sie um acht Uhr abholen, Herr Commandant," sprach Daumont.

„Sie werden uns parat finden."

Nun nahmen die beiden Familien von einander Abschied, und so verließ man sich.

Gustav ging in sein Zimmer hinauf, das über dem seines Freundes Edmund lag, und machte sein Fenster auf.

Er wollte sehen, wie Herr von Mortonne, dessen Frau und dessen Tochter sich entfernten. Letztere ging, wie sie oft that, ganz allein hinten her.

Er bemerkte, wie Laurentia sich umwandte und nach dem Hause der Frau von Péreux zurücksah.

Er machte sein Fenster zu.

„Ich muß schlechterdings an Nichette schreiben," sprach er bei sich selbst.

Digitized by Google

Und in der That setzte er sich an einen Tisch, nahm eine Feder und schickte sich an zu schreiben.

Noch ehe es ihm aber gelungen war, einen Buchstaben auf's Papier zu bringen, hatte er den Kopf in die linke Hand sinken lassen; und in der Rechten ruhte die Feder unthätig.

Ohne Zweifel überlegte er, was er schreiben wollte, obgleich sonst die Worte von selbst unter seine Feder gekommen waren.

Vielleicht auch, daß er jetzt nicht gerade daran dachte.

Nachem er so eine volle Viertelstunde sich in Gedanken hin- und hergewiegt, hob er an zu schreiben, wie folgt:

„Gute Nichette!

„Deinen Brief habe ich heute Morgen erhalten und . . . ."

Mit einem Mal hielt er wieder inne, doch stand er jetzt auf, öffnete sein Fenster wieder und blickte einige Augenblicke den Weg entlang nach der Seite hin, wo Herr von Mortonne wieder heimging.

Der Weg war völlig verödet.

Nun setzte sich Gustav wieder und las Nichettens Brief von Neuem, als müßte er dieß schlechterdings thun, um zu wissen, was er ihr zu sagen hätte. Sodann griff er wieder nach seiner Feder und fuhr also fort:

„Antworte schon heute Abend darauf nach einem angenehmen Abend, den wir mit Edmund, welcher heute zum ersten Male wieder aufgestanden ist, seiner Mutter, seiner Frau, einem alten Herrn und einer alten Dame verlebt haben. Letztere

Digitized by Google

sind Nachbarn von uns und besuchen unsern Kranken jeden Tag."

War es Zufall, war es Absicht, daß Gustav zu sagen vergaß, wie dieser alte Herr und diese alte Dame eine hübsche Tochter hatten?

Ohne Zweifel war das Zufall; denn warum hätte er es Nichetten verheimlichen sollen?

Nachdem Gustav den Satz geschrieben, den der Leser eben gelesen, konnte man glauben, daß er das Schreiben nun aufgeben würde; denn anstatt fortzufahren, amüsirte er sich damit, daß er mit seiner Feder auf das hölzerne Blatt seines Schreibtisches eine Menge Punkte machte; und er, dem es nicht gelingen wollte, aufmerksam an seinem Briefe fortzuschreiben, schien die größte Sorgfalt darauf zu verwenden, daß diese Punkte gleichweit von einander abstanden.

Plötzlich fuhr er mit dem Finger über diese Punkte hin und hob, sie auswischend, wieder zu schreiben an:

„Das Wetter ist hier immer schön, und gewiß regnet es in dem Augenblick, wo ich dir schreibe, zu Paris, während wir hier einen sternbesäeten Himmel haben."

Offenbar war Gustav's Seele anderswo; denn er hatte die Zeilen, die man eben gelesen, geschrieben, fast ohne das Papier anzuschauen; er hatte geschrieben, weil er fühlte, daß etwas geschrieben werden müsse. Wie konnte es aber Nichette interessiren zu erfahren, daß am Himmel von Nizza Sterne funkelten, während es zu Paris wahrscheinlich regnete? Ohne Zweifel begriff Gustav das

Digitized by Google

selbst auch; denn er langte einen andern Bogen hervor und schickte sich an, einen andern Brief zu schreiben. Auf diesem neuen Bogen aber zeichnete seine Feder nur ein einziges Wort, und dieses war:

„Mein Fräulein!"

Im Augenblick aber, wo er fortfahren wollte, hielt er inne, zerknitterte diesen Bogen Papier mit der Hand und warf ihn in das Kamin mit den Worten:

„Entschieden, ich habe den Verstand verloren!"

Und er fing wieder an, an dem für Nichette bestimmten Briefe fortzuschreiben:

„Ich vermisse hier nur Eines," fuhr er fort, nachdem er das bereits Geschriebene wieder überlesen hatte, indem es ihm bereits nicht mehr gegenwärtig war, „nämlich dich, gute Nichette, dich, an die ich unabläßig denke, und die hoffentlich auch ein wenig an mich denkt. Sobald Edmund ganz außer Gefahr ist, kehre ich nach Paris zurück, und wo ich bei meiner Ankunft den Fuß zuerst hinsetze, brauche ich dir nicht erst zu sagen. Du mußt dich recht entsetzlich langweilen, armes Kind: ist doch der Winter zu Paris so traurig! Aber sei ohne Sorge, es wird diese Trennung nicht mehr lange dauern, und dann bleiben wir für immer beisammen.

„Mehr will ich dir jetzt nicht schreiben, da die Post nun abgeht; mein nächster Brief dagegen wird um so länger ausfallen und mindestens vier große Seiten füllen."

Diesen letzten Theil seines Briefs hatte Gustav rasch, so zu sagen, voller Entschlossenheit geschrie-

Digitized by Google

ben, als fürchtete er, es möchte ihm abermals etwas in den Weg kommen.

Warum aber sagte er, es gehe die Post nun ab, da doch die Stunde, in der er schrieb, die zehnte Abendstunde war?

Es war dieß das erste Mal, daß Gustav seine Nichette anlog, und wer weiß, ob diese Lüge die einzige war, die in seinem Briefe stand?

XXIV.

Die in Allem so vorsichtige Natur läßt den im Zustand der Wiedergenesung begriffenen Kranken mit den einfachen Freuden sich begnügen, die man ihm bieten kann, und die der vollständigen Genesung in nichts Eintrag zu thun vermögen. Er nimmt leicht Gewohnheiten an, die er, als er selbst noch gesund war, sogar bei alten Leuten lächerlich fand, und denen seine Natur nie sich fügen zu können schien. Der große Lehnsessel, der nun auf das Bett folgt, der Besuch von Leuten, die man im normalen Zustande unerträglich langweilig finden würde, ein leichtes Gespräch ohne Ursache und Wirkung, ein um Mittag durch das halb offene Fenster eindringender Sonnenstrahl, ein Essen, bestehend aus weißem Fleisch, eine kurze Lectüre, eine Partie auf dem Damenbrett oder eine Partie Ecarté, welche man ihn gewinnen läßt: alles das füllt am Ende den Tag eines Wiedergenesenden aus und gibt demselben einen fast erwünschten Zweck. Der durch die Erschöpfung des Körpers ermüdete Geist geht in

Digitized by Google

seinen Wünschen nicht weiter; und da jeder Tag der kranken Person an Stärke wieder etwas zusetzt, so kommt ein Augenblick, wo sie, fast ohne es gewahr zu werden, in ihr vergangenes Leben wieder eintritt und mit Staunen sich der Zeit wieder erinnert, wo all ihr Verlangen sich darauf beschränkte, vom Bett an den Tisch und vom Tisch wieder in's Bett gehen zu können.

Jede Krankheit ist eine Mahnung, welche die Vorsehung an den Menschen ergehen läßt und die bei dem Menschen, wir müssen es sagen, so wenig anzuschlagen pflegt; denn nichts vergißt sich geschwinder als ein vergangenes Uebel. Alle Tage begegnet man Leuten, die Einem sagen: „Vor ein paar Jahren habe ich eine Krankheit von sechs Monaten durchgemacht!" und nichts im Ton dieser Leute erinnert an das Uebel, das sie während der fraglichen Zeit haben über sich ergehen lassen müssen.

Indessen hat die Krankheit das Gute, daß sie, wenn wir uns also ausdrücken dürfen, eine Neugeburt der Eindrücke mit sich führt, und daß man eine Zeitlang die ganze Natur in einem andern neuen Lichte sieht. Da sie den Kranken dem Tod, das heißt, Gott mehr oder minder nahe gebracht, so hat derselbe nun einen unauslöschlichen Durst nach Allem, was von Gott kommt. Die Bäume, die Wälder, die Blumen erscheinen ihm als Freunde, die man nicht wieder zu sehen gemeint hat, und jetzt doch wieder findet, wie sie stets gewesen, das heißt, gut und liebevoll.

Aber auch diese Zeit geht vorüber und nun folgen auf diese sanften Emotionen die sogenannten

Digitized by Google

großen Fragen des Lebens. Nun aber möchte ich bei dieser Gelegenheit wissen, ob ein intelligentes Wesen, welches das fünfzigste Lebensjahr erreicht und zurückblickt, in seiner ganzen Vergangenheit eine angenehmere Erinnerung findet als die Erinnerung an die Zeit, die er den so wohlthuenden und durch keine Beimischung getrübten Naturgenüssen etwa gewidmet.

Warum würde man sich immer und ewig nach dem Zustand der Kindheit zurücksehnen, wenn man nicht wüßte, daß man als Kind jene Unabhängigkeit des Geistes gehabt, welche die Seele nur für die keuschen Eindrücke dieser Welt offen erhält, wozu sich später noch die Liebe gesellt, jene Blume, die allen Menschen an derselben Wegstelle emporsprießt, die sie pflücken, deren Wohlgeruch sie einziehen, die sie meistens besudeln, die sie wegwerfen, und die sie nachher gern aus dem Koth wieder aufheben möchten, worein sie sie haben fallen lassen, und wo nur ihr göttliches Wesen sie vor Fäulniß bewahrt hat?

Bei dem uns bekannten Charakter Edmund's ist es leicht begreiflich, daß derselbe ganz leicht auf die Forderungen seiner Krankheit einging, die auf ihn die Wirkung gehabt, daß er für die Zukunft nichts mehr fürchtete. In der That, der Grad von Gesundheit, den Herr Devaux in wunderbarer Weise ihm wiedergeschenkt, war gleichsam eine Bürgschaft vollständiger Genesung.

„Hätte ich sterben sollen, so wäre ich auch gestorben," pflegte er in seinem Innern zu sagen.

Gleichwohl war er weder überzeugt, noch hoffte er auch nur; er war ganz einfach glücklich, daß er

Digitized by Google

alle die Wesen wieder um sich sah, die ihm theuer waren und denen er um ein Haar entrissen worden wäre. Der Arzt, der ihn schon einmal gerettet, sagte ihm, er solle der Zukunft getrost entgegen schauen, und so gab er sich ganz und gar jenem so süßen Gefühle hin, von dem ein Mensch, bei dem das Leben mit Macht zurückkehrt, erfüllt zu sein pflegt.

So verstrich also die Zeit. Edmund's Tage folgten sich und brachten jenen Tribut des Wohlseins, den die Kunst von ihnen forderte oder erwartete.

Das Curverfahren, dem Herr Devaux seinen Schwiegersohn unterworfen hatte, fing an, sich wirksam zu zeigen. Der Husten, der auf die Brustentzündung gefolgt war, nahm nach und nach ab. Im Uebrigen war die vom Arzte eingeleitete Cur überaus einfach, obgleich nur wenige seiner Zunftgenossen davon Gebrauch zu machen wagten, indem dieses Verfahren erst seit Kurzem bekannt war. Ein englischer Chirurg, Namens Cooper, hatte zuerst auf die guten Wirkungen desselben aufmerksam gemacht. Es bestand ganz einfach darin, daß der Kranke in einer stets gleichen Temperatur blieb und daß man demselben eine Lösung von hydriodsaurem Kali administrirte, und zwar in allmälig sich verstärkenden Dosen.

Indessen war dabei eine genaue Kenntniß der Organisation und des Temperaments des Kranken nothwendig; denn es konnte dieses für gewisse Kranke gute Mittel für andere verderbenbringend,

Digitized by Google

mithin auch nicht beim ersten besten Individuum angewandt werden.

Schon waren es zwei Monate, daß Gustav Paris verlassen, und noch fiel es ihm nicht ein, dahin zurückzugehen, obgleich Nichettens Briefe von Tag zu Tag dringender lauteten; obgleich Edmund's Zustand so befriedigend war, daß er, Gustav, sich wohl entfernen konnte, wenn etwas ihn zurückrief; und obgleich Frau von Péreux selbst, welche die Liebe des jungen Mannes zu der Modistin kannte, ihm schon oft gesagt hatte, daß sie ihm seine Freiheit wieder schenke, und er seine Hingebung nun genugsam bewiesen.

Trotz alledem war Gustav zu Nizza geblieben.

Die Erklärung hievon ist, daß etwas Neues in seinem Innern vorging, daß, wie wir in dem voranstehenden Kapitel anzudeuten versucht, ein anderer Name neben den Nichettens sich stellte und letzteren zu verwischen begann.

Es wird uns etwas schwer werden, die verschiedenen Eindrücke zu beschreiben, welche Gustav verspürte, seitdem er die Mortonne'sche Familie kennen gelernt. Er, der die Liebe bis daher als etwas rein Sinnliches aufgefaßt hatte und sich für alles Neue abgestumpft glaubte, war höchlich erstaunt über das neue Licht, das in seine Seele drang und hier gewisse Theile beleuchtete, welche ihm bis daher völlig unbekannt geblieben waren.

Noch liebte er Laurentia von Mortonne nicht so warm, als er die Modistin liebte; doch fühlte er, daß er die erstere bald mehr als die letztere lieben würde, und jedenfalls gab er sich schon vollkommen

Digitized by Google

Rechenschaft von der Unmöglichkeit, von den Orten, die sie bewohnte, sich plötzlich loszumachen.

Andererseits pflegten die wirklich reine Liebe, welche Richette für ihn empfunden, die glücklichen Tage, die er ihr verdankte, ihr allerliebstes Gesicht, dem das Lächeln so gut stand, und das er durch die zweihundert Wegstunden hindurch, welche ihn von ihr trennten, traurig und in Thränen gebadet sah, der Kummer, den eine ewige Trennung dem armen Kinde bereiten mußte, welches sein ganzes Glück in ihn gesetzt und durch diesen Bruch auf eine der unwirthbarsten, ödesten Küsten des Lebens geworfen werden mußte — andererseits, sagen wir, pflegte Alles dieß Abends in Gustav's Seele wieder aufzutauchen und von Zeit zu Zeit wieder recht schwer in Richettens Wagschale zu fallen.

Indessen dauerte dieß nicht so lange, um einen festen Entschluß erzeugen zu können, und zeigte sich darauf Laurentia's schönes und keusches Gesicht wieder, so verlor die arme Richette, die durch zweihundert Wegstunden von ihm getrennt war, von ihrem Einfluß und unterlag bei der Vergleichung.

Oft hatte Gustav, noch ehe die Sache wahrscheinlich wurde, ja sogar schon da, als er noch glaubte, daß sie nie zu Stande kommen würde, bei sich selbst gesagt — wie wir unsern Lesern mitgetheilt zu haben meinen —: „Heirathe ich, so sorge ich für Richette, und dann ist's aus." Um jene Zeit aber dachte, wir wiederholen es, Gustav noch gar nicht an's Heirathen, indem er kein Frauenzimmer kannte, das die Lust zum Heirathen bei ihm zu wecken verstanden hätte. Gar oft bereitet man

Digitized by Google

Herz und Geist auf gewisse Dinge nur darum vor, weil man innerlich überzeugt ist, daß sie niemals eintreffen werden, und macht der Zufall solche Dinge wahrscheinlich, ja sogar möglich, so nimmt man die Schwierigkeit wahr, einem Entschluß treu zu bleiben, der so leicht schien. Nun waren seine Ideen andere geworden; es hatten die Heirathsgedanken bei ihm eine feste Gestalt angenommen, und nun däuchte ihm das, was ihm früher zur Tröstung Nichettens so ausreichend erschienen war, völlig ungenügend; denn es sagte ihm eine geheime Stimme, er sei dem armen Mädchen, das er zur Verzweiflung bringen werde, indem er es verlasse, etwas Anderes als eine Entschädigung an Geld schuldig.

Herrschte bei ihm diese Stimmung vor, so fiel ihm Edmund's Rath ein, wornach er Nichette heirathen sollte, und da pflegte er sich zu fragen, warum er denn Anstand nehmen solle und dürfe, diesen Rath zu befolgen? Allein es tönten da immer die Fibern der Eigenliebe bei ihm wieder, und unwillkürlich sagte er sich dann — zum Unglück oder vielleicht zum Glück für Nichette: —

„Nichette liebt mich recht warm; sie ist ein treffliches Mädchen und hat ein Herz wie Gold, am Ende aber ist sie doch nur eine Modistin, eine Grisette, die ich nicht zu heirathen brauche, die ich nicht heirathen kann. Vielleicht daß Frau von Péreux mit ihr verkehren würde, da sie sie kennt und über die gewöhnlichen Vorurtheile der Welt erhaben ist; würden Andere aber ein Gleiches thun? Und ich selbst, würde ich nicht, wenn sie meine Frau wäre, so meine Zweifel an ihrer Ver-

Digitized by Google

gangenheit haben, und würde ich sie da nicht unglücklich machen? Nichette zu heirathen ist also geradezu ein Ding der Unmöglichkeit. Und dann, warum sollte ich Nichette zur Frau nehmen, da Fräulein von Mortonne es ist, welche diese Heirathsgedanken bei mir geweckt?"

Wie man sieht, so befand sich Gustav bereits in jenem Zustande, der schon nicht mehr Unschlüssigkeit genannt werden kann. Er sah sich zwischen zwei Frauenzimmer gestellt, wovon das eine seit zwei Jahren seine Geliebte war, und das er auch liebte, jedoch so, wie man ein Frauenzimmer liebt, wenn man bereits anfängt, für ein anderes zärtliche Regungen zu verspüren. Das andere dagegen war jung, schön, von guter Familie, engelrein; bei diesem hätte er das Herz aus seinen stillen, unschuldigen Jugendträumen geweckt, um es heftiger pochen zu machen (denn Laurentia begann zu gewahren, wie ein Theil ihrer Seele bei Gustav blieb, so oft sie denselben verließ). Was nun letztere betrifft, so sagte er sich, daß alle Welt ihm zu einer solchen Verbindung Glück wünschen würde, und daß bis zu dieser Stunde noch kein Mann ihre Seele auch nur mit seiner Fingerspitze berührt habe.

Gustav war also bloß noch durch sein zartfühlendes Herz zurückgehalten.

„Wie soll ich das der armen Nichette gestehen? . . ." pflegte er bei sich selbst zu sagen.

Denke man sich hiezu noch, daß die Eitelkeit des Mannes, die ihn stets über die Grenzen des Wahrscheinlichen hinausgehen heißt, von der Heirath mit Laurentia einen Eindruck auf die Modistin erwartet,

Digitized by Google

den wir wohl übermäßig nennen dürfen, und daß er so weit ging, sich zu sagen:

„Wenn sie sich bei dieser Nachricht um's Leben brächte?"

„Aber um solcher Dinge willen bringt man sich nicht um," tröstete er sich dann wieder; „im Gegentheil, es wird Nichette mich vergessen . . ." Und nun sehe man, wie die Natur des Menschen beschaffen ist: der Gedanke, daß Nichette ihn vergessen werde, that Gustav weh, während derselbe ihm doch hätte angenehm sein sollen, da er damit seine Projecte zu beschönigen vermochte.

Des Menschen Herz ist dem Labyrinth des Dädalus zu vergleichen: wie man es immer angreifen, welchen Weg man immer einschlagen mochte, stets sah man sich dem Minotaure gegenüber. Und ebenso findet sich der Mensch, welchen Lebensweg er immer einschlagen mag, stets seinem Egoismus wieder gegenüber, jenem Minotaure, der den Illusionen, den Jungfrauen der Seele, das Garaus macht.

Es läßt sich leicht denken, daß Gustav an seine Heirath mit Laurentia nicht eher gedacht hatte, als bis er sich selbst sagen konnte, daß dieselbe möglich sei.

Laurentia liebte, dessen war er gewiß, noch keinen Mann; denn nichts entdeckt sich so leicht als die Geheimnisse eines Mädchens, wenn man einmal auf einem gewissen Fuße der Vertraulichkeit mit ihr steht. Jenes wußte er, daß sie, wenn nicht schon eine sehr entschiedene Sympathie sie zu ihm hinziehe, sich wenigstens nicht weigern werde, seine

Digitized by Google

Frau zu werden, vorausgesetzt daß Herr und Frau von Mortonne ihre Zustimmung der des Mädchens unterordneten.

Schon mehrnals hatte Gustav den Commandanten in Beziehung auf seine Tochter geschickt sondirt oder vielmehr geschickt zu sondiren geglaubt, und da hatte er denn vernommen, daß besagter Commandant gegen eine Verheirathung seiner Tochter nichts hätte, sobald dieselbe einen Mann fände, der ihr anständig wäre und in Beziehung auf Vermögen und gesellschaftliche Stellung die nöthigen Bürgschaften böte.

Was Frau von Mortonne betrifft, so wollte sie, was ihr Gatte wollte; und wenn wir gesagt, es habe Gustav den Commandanten geschickt zu sondiren geglaubt, so hat dieß seinen Grund darin, daß letzterer, gegen den er mit seinen Absichten nicht auf der Stelle herauswollte, diese so ziemlich errathen und darüber sich oft mit seiner Frau besprochen hatte.

„Herr Gustav Daumont wäre für Laurentia eine treffliche Partie," hatte Frau von Mortonne gemeint, „wenn ich den Eindruck, den er auf mich macht, befrage. Im Uebrigen will ich mit Frau von Péreux über ihn sprechen; dann werde ich bald wissen, woran ich bin."

Laurentia's Eltern hatten bemerkt, wie Gustav um ihre Tochter warb, während doch Gustav es selbst nicht bemerkt hatte.

Fängt man an, in ein Frauenzimmer sich zu verlieben, so läßt man in Ermangelung der Worte, die man nicht zu sagen wagt, und die der Ausdruck

Digitized by Google

der Liebe wären, welche man schon empfindet und in irgend einer Weise kund zu geben sich gedrungen gefühlt — so läßt man, sagen wir, den Blick reden, und zwar oft unwillkürlich; und dieser sagt dann, was der Mund noch zurückhält.

Diese Blicke sind es, welche von den Eltern wahrgenommen werden — von den Eltern, die da sind, um Alles zu sehen und über ihr Kind zu wachen.

Nun aber pflegte Gustav, wenn er so mit Laurentia über Regen oder schönes Wetter sprach, dieselbe anzuschauen wie ein Mensch, der an etwas ganz anderes denkt, als was er sagt.

Eines Tages also kam Frau von Mortonne mit der Frage angezogen:

„Herr Gustav Daumont ist ein Freund Ihres Herrn Sohnes?"

Und Frau von Péreux antwortete:

„Ein Claßkamerad."

„Ist er von guter Familie?"

„Von sehr guter."

„Hat er seine Eltern noch?"

„Nein, er ist Waise."

„Hat er auch Vermögen?"

„Etwa zwanzigtausend Livres Rente, für einen Junggesellen ein recht anständiges Einkommen."

„Welchen Character hat er? Warum ich Sie alles dieses frage, sollen Sie sogleich erfahren."

„Er hat den Character, den Sie selbst an ihm kennen: er ist gut, überaus gemüthlich, und fast liebe ich ihn, wie wenn er mein eigener Sohn wäre. Mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen."

Digitized by Google

„Meinen besten Dank, liebe Frau von Péreux; ich werde das Alles meinem Mann sagen."

„Was ist denn um den Weg?"

„Oh, sehen Sie, Herr von Daumont macht Laurentia ein wenig den Hof; diese ist jetzt alt genug, daß man an ihre Versorgung denken kann; was ihn betrifft, so mißfällt er ihr nicht, wenn ich ihren Worten glauben darf; ich selbst aber würde diese Heirath gern zu Stande kommen sehen, da dieselbe uns vermöge der Freundschaft, welche Herr Daumont für Ihren Herrn Sohn hegt, noch mehr an Sie ketten würde."

„Ah! er macht Fräulein Laurentia den Hof!" machte Frau von Péreux.

„Wie Sie das sagen! Man könnte meinen, Sie sähen ein Hinderniß dieser Heirath sich entgegenstellen."

„Mit nichten, mit nichten, seien Sie dessen versichert," erwiderte Frau von Péreux; „nur nimmt es mich billig Wunder, daß nicht auch ich wahrgenommen, wie Gustav zu Laurentia steht."

„Oh! nichts leichter zu sehen als das. Aber Sie sind eben einzig und allein mit Herrn Edmund beschäftigt gewesen, und da ist es denn ganz natürlich, daß das, was um sie her vorgeht und nicht ihn betrifft, Ihnen nicht auffällt."

„Da haben Sie Recht. Nun, ich will mit Gustav über die Sache reden; ist es Ihnen recht?"

„Nichts wird mir lieber sein. Sondiren Sie ihn einmal, und sehen Sie dann, daß ich mich nicht geirrt, so sagen Sie ihm, daß wir, Herr von Mortonne und ich, seinem Vorhaben gar nicht entgegen sind.

Digitized by Google

Sollen die Beiden mit einander glücklich werden, so ist es eben so gut, wenn die Sache alsbald vor sich geht."

„Ganz richtig. Heute noch will ich mit Gustav über alles dieß sprechen; er liebt mich wie eine Mutter und wird mir gewiß nichts verheimlichen."

Dem Leser brauchen wir nicht erst auseinanderzusetzen, worüber Frau von Péreux erstaunt war. Sie hatte an Nichette gedacht und sich nicht enthalten können, die Modistin zu beklagen.

Noch an dem nämlichen Abend nahm sie Gustav beiseit.

„Ich habe mit Ihnen zu sprechen, Gustav, und zwar über ernste Dinge," sprach sie zu ihm.

„Ich höre, Madame."

„Sie lieben Fräulein von Mortonne," fuhr Frau von Péreux fort, die mit der ihr eigenen Offenheit auf das Ziel geradezu losging.

„Sie haben das herausgefunden, Madame?" fragte Gustav erröthend.

„Nein, nicht ich habe es herausgefunden, wohl aber Frau von Mortonne."

„Sie hat mit Ihnen davon gesprochen?"

„Ja, vor einer Weile."

„Und was hat sie Ihnen gesagt?"

„Was sie als Mutter sagen mußte. Sie hat mich Verschiedenes über Sie gefragt; und da ich Sie nur auf's Wärmste empfehlen konnte, so hat sie hinzugesetzt, daß Ihrer Heirath mit ihrer Tochter nichts im Wege stünde für den Fall, daß Sie um die Hand derselben anhielten."

Digitized by Google

„O, wie danke ich Ihnen, Madame!“ sprach Gustav, die Hand der Frau von Péreux erfassend.

„Wenn es Ihnen also recht ist,“ fuhr letztere fort, „so kann ich Ihnen als Mittelsperson nützlich sein.“

„Als Mutter wollen Sie sagen!“

„Lieben Sie nicht Edmund wie Ihren Bruder?“

„Wie gütig Sie doch sind!“

„Wollen Sie mir nun erlauben, Ihnen einen guten Rath zu geben?“

„Sprechen Sie, sprechen Sie, Madame, und wie beschaffen er immer sein mag, ich werde ihn befolgen.“

„Nun, Gustav, an Ihrer Stelle ginge ich nach Paris, bevor ich mich ausspräche.“

„Ich werde das thun,“ versetzte Daumont, der sich über die diesem Rath zu Grunde liegende Absicht nicht täuschte, und den Blick niederschlug.

„So,“ fuhr Frau von Péreux fort, „bekäme ich Zeit, mich selbst zu erforschen und mir von meinen wahren Gefühlen Rechenschaft zu geben. Sind Sie einmal in Paris, sehen Sie wieder andere Gesichter, sind Sie wieder bei Menschen, die Sie schon früher liebten, so nehmen Sie vielleicht wahr, daß diese neue Liebe in Ihrem Herzen keine allzu tiefen Wurzeln geschlagen, daß sie bloß dem Alleinsein ihre Entstehung verdankt. Seit den zwei Monaten, die Sie hier sind, ist Fräulein von Mortonne das einzige Mädchen gewesen, mit dem Sie verkehrt haben. Ganz natürlich hat sich nun Ihre ganze Phantasie auf das Mädchen geworfen; aber eben so leicht wäre es auch möglich, daß Sie einst wahr-

Digitized by Google

nähmen, wie Unrecht Sie gehabt, durch einen ersten Eindruck sich bestimmen zu lassen. Sehen Sie, die Ehe ist etwas gar Ernstes. Sie sehen das bei Edmund. Bevor Sie also ernstlich an's Heirathen denken, müssen Sie sich versichern, ob Ihr Herz auch eines Ehebündnisses schlechterdings bedarf, um glücklich zu sein, und ob es ein für alle Mal mit dem gebrochen, worin es früher sein Glück fand."

Frau von Péreux betonte besonders stark diese letzteren Worte, deren verborgener Sinn dem jungen Mann nicht entging, und bei sich selbst konnte Gustav seiner mütterlichen Freundin nur dafür danken.

„Und dann," setzte Frau von Péreux noch hinzu, „brauchen Sie auch alle Ihre Papiere; kommen Sie damit zurück, nun gut, so kann die Heirath alsbald Statt finden."

„Wie doch Ihr Herz Alles erfaßt, Madame!" sprach Gustav, „und wie ich Ihnen für das eben Gesagte danke!"

„Ich sehe schon, Gustav, Sie haben mich recht verstanden: seien wir nie undankbar gegen die, welche wir geliebt. Sehen Sie, wenn Sie einmal wieder in Paris sind, daß Ihr Glück schlechterdings von Fräulein von Mortonne abhängt, so werden Sie einer Person, die jetzt gewiß an Sie denkt, eine letzte Freude bereitet haben. Reisen Sie schon morgen früh weg. Sie haben über einen Monat vor sich. Schreiben Sie mir, für den Fall, daß Sie wieder kommen, etliche Tage vor Ihrer Abreise von Paris; es wird dann bei Ihrer Ankunft

Digitized by Google

die Heirath eine abgemachte Sache sein. Ist es recht so?"

„Sie sehen doch Alles voraus. Wie glücklich ist doch Edmund, daß er Sie zur Mutter hat, und wie glücklich muß ich mich schätzen, daß Sie die Güte haben, mich auf meiner Lebensbahn ein wenig zu führen!"

Der Rath der Frau von Péreux war verständig, und Gustav war froh, daß er ihn bekommen. In der That, es mußte damit Jedermann gedient sein, und Alles ward so mit gleicher Wage gewogen.

Zu Nizza fühlte Gustav nicht den Muth in sich, Nichette wieder aufzusuchen und Laurentia zu verlassen. Jetzt fragte er sich, ob er, nach Paris zurückgekehrt, so viel Muth haben würde, Laurentia wieder aufzusuchen und Nichette zu verlassen. Welche Liebe hatte wohl die meiste Aussicht, den Sieg davon zu tragen, die alte oder die neue?

Um diesen Punkt drehte sich Alles.

Gustav ging in sein Zimmer hinauf, um die nöthigen Vorbereitungen zu seiner Abreise zu treffen; zugleich schrieb er, um Nichetten eine Freude zu bereiten, derselben in aller Eile:

„Fast zu gleicher Zeit mit diesem Briefe gehe ich von hier ab. Einen halben Tag nach ihm werde ich in Paris sein."

Er machte bei Herrn und Frau von Mortonne einen Abschiedsbesuch.

„Sie kommen wieder zu uns?" fragte ihn der Commandant.

„Sobald wie irgend möglich," antwortete Gustav.

Frau von Mortonne wechselte einen Blick mit

Digitized by Google

ihrem Gatten, den sie von dem Schritte unterrichtet hatte, welchen sie bei Frau von Péreux gethan.

Laurentia fühlte, wie ihr Herz heftiger denn gewöhnlich schlug.

„Ich werde Sie bei meiner Rückkehr noch hier finden, Herr Commandant," fragte Gustav.

„Wir bleiben hier," gab Herr von Mortonne zurück.

Gustav verabschiedete sich auch bei Laurentia. Sie bot ihm eine Hand entgegen, die er drückte und die diesen Druck leicht erwiderte.

„Warum reist denn Herr Daumont ab?". fragte sie ihre Mutter, als Gustav weggegangen war.

„Weil er, glaube ich, heirathen will," erwiderte Frau von Mortonne, der Frau von Péreux einen Theil ihres mit Gustav gesprochenen Gesprächs, sowie das Resultat des letzteren mitgetheilt hatte, „und er deßhalb seine Angelegenheiten in Ordnung bringen muß."

Also sprechend schaute Frau von Mortonne ihre Tochter vertraulich an.

„O, liebe Mutter! . . ." rief diese aus und stürzte ihr dabei in die Arme.

„Du liebst ihn also wirklich?"

„Ja, liebe Mutter."

„Nun, in einigen Tagen kannst du es ihm gestehen."

Gustav reiste ab und überließ das Häuschen an der Landstraße von Nizza seinen alltäglichen stillen Freuden und Sorgen.

Bei Edmund ging es so gut, als es überhaupt gehen konnte.

Digitized by Google

Vier Tage nach seiner Abreise langte Gustav zu Paris an. Er eilte sofort in die Godot-Straße, wo Richette, die ungeduldig harrende, ihm um den Hals fiel, ohne die Freudenthränen zurückdrängen zu können, welche diese unerwartete Rückkehr bei ihr hervorrief.

Acht Tage zuvor hatte Gustav geglaubt, Laurentia nicht verlassen zu können. Beim ersten Kusse, den er von Richetten bekam, war er überzeugt, daß es ihm ferner unmöglich sein würde, von Paris sich zu entfernen.

Mögen solche, die das menschliche Herz erklären, eine stichhaltige Erklärung finden! Was mich betrifft, so bin ich hier bloß Erzähler.

XXV.

Bei Richetten hatte sich nichts verändert. Es fühlte Gustav, wie der Ort, an dem er sie wieder fand, derjenige war, wo sie seit mehr denn zwei Monaten ihn erwartet hatte. Die Wände gewinnen unter dem Einfluß neu angenommener Gewohnheiten ein neues Aussehen. Es bot sich Gustav's Augen bei Richetten Alles so sehr in der gleichen Ordnung dar, daß er darüber einen Augenblick vergaß, daß er Paris verlassen.

„Ah! endlich bist du wieder da, ...“ rief das Mädchen, Daumont's Hände erfassend und ihn mit ihren Blicken verzehrend. „Wie froh bin ich! Schon meinte ich, ich werde dich nie mehr sehen,“ setzte sie lachend hinzu; denn sobald sie von seiner Rück-

Digitized by Google

sehr überzeugt war, konnte sie über seine Abwesenheit wohl lachen.

„Sieh, liebes Kind, ich konnte eben mich von Edmund nicht losreißen, gab Gustav zurück. . . . Wenn du wüßtest, wie krank er gewesen! . . . ."

„Aber er ist doch nun außer Gefahr?"

„Man hofft es wenigstens."

„Ich habe recht oft an ihn gedacht. Der arme junge Mann! . . . Allabendlich betete ich für euch beide."

„Hoffentlich werde ich ihn außer aller Gefahr finden, wenn ich ihn wieder sehe."

„Gehst du denn wieder?" fragte Nichette traurig.

„Ich habe Frau von Péreux und Edmund das Versprechen gegeben, wieder zu ihnen zu kommen."

„Ah!" machte Nichette im Tone der Ergebung; doch verrieth derselbe deutlich genug, wie sehr diese Nachricht sie bewegte.

„Was ist dir?" fragte Gustav, der wohl wußte, was Nichette hatte, gleich Anfangs aber sich hatte eine Thüre offen halten wollen, um jeden Augenblick wieder abreisen zu können für den Fall, daß Nichetten es nicht gelang, Laurentia zu verdunkeln.

„Noch bist du keine zehn Minuten hier, noch hast du deinen Reisemantel nicht abgelegt, und schon sagst du mir, du werdest bald wieder abreisen, und fragst mich, was ich habe! . ."

„Beruhige dich, wir werden volle vierzehn Tage bei einander sein."

„Nur vierzehn Tage!"

„Vielleicht auch drei Wochen."

„Du liebst also Edmund recht sehr?" fragte Nichette, Gustav mit einer gewissen Miene ansehend.

Digitized by Google

„Du weißt es wohl, und er hat mich nicht gerne abreisen lassen. Aber ich habe es nicht mehr länger ausgehalten und wollte dich durchaus wieder sehen."

„Ist das auch wahr?"

„Habe ich dich je angelogen?"

„Ich fing schon an Furcht zu haben, weißt du?" sagte das Mädchen, indem sie den Mantel und den Hut, den sie Gustav eben abgenommen, auf ihr Bett warf.

„Und was fürchetest du denn?"

„Ich fürchtete, du möchtest mich nicht mehr lieben und dein Herz einer Andern geschenkt haben."

„Wem? guter Gott!" rief Gustav erröthend und diese seine Röthe durch seinen Ausruf zu verdecken hoffend.

„Wem? einer Andern."

„Und jetzt bist du beruhigt?" fragte Gustav, Richette auf die Knie nehmend.

„Vollkommen, weil du nun da bist, obgleich ..."

„Obgleich? ..." wiederholte Gustav in einem Tone, der da andeutete, daß er das Ende der Phrase erwarte.

„Obgleich ich sehr befürchte, es dürfte etwas Anderes als Edmund dich wieder dorthin rufen."

„Wäre ich gekommen, wenn dem so wäre?"

„Warum denn nicht? Du hättest bei dir selbst gesagt: ‚Das arme Mädchen zu Paris ist wohl recht unglücklich, ich will sie auf einen Augenblick besuchen ...' Vielleicht während die Andere sich ebenfalls entfernen muß ... Es wäre das recht wohl möglich."

Digitized by Google

Es hilft nun einmal nichts, aber es lassen sich die geheimen Ahnungen der Weiber nicht wegleugnen. Gar oft, und ohne daß sie nur einen einzigen Anhaltspunkt dafür hätten, durchschauen sie einen Theil der Wahrheit, und man erklärt sich diese Ahnungen leicht, wenn die Wahrheit wahrscheinlich ist.

„Du bist eben eine kleine Närrin," sprach Gustav, um dieser Conversation mit einem Mal ein Ende zu machen.

„Ja, frühstücken wir," erwiderte Nichette, indem sie für sich selbst einen Stuhl herbeiholte und denselben einem gedeckten Tischchen näherte, worauf verschiedene Speisen servirt waren; denn es hatte das Mädchen vorausgesehen, daß Gustav todmüde und völlig ausgehungert ankommen würde.

„Auf jeden Fall," setzte Nichette, neben ihrem geliebten Gaste Platz nehmend, hinzu, „liebt sie dich nicht so warm wie ich, wenn überhaupt sie dich liebt."

Diese letzteren Worte erloschen unter den Lippen Gustav's, der, sich plötzlich in seine alte Welt zurückversetzt sehend, Laurentia's Bild noch nicht wieder vor sich auftauchen sah, und es war dieß um so weniger zu verwundern, als es ihm ein wirklicher Genuß war, wenigstens eine Zeitlang seinen alten Gewohnheiten wieder zu huldigen. Auch war Nichette wahrhaft bezaubernd. Um ihrem Geliebten einen würdigen Empfang zu bereiten, hatte sie alle Mittel ihrer geistreichen Koketterie in Bewegung gesetzt; wir sagen geistreich, weil die Koketterie gar verschiedene Nüancen hat und es Geist verräth,

Digitized by Google

wenn man sie unter gewissen Umständen zu benützen versteht, ohne daß der, dem sie gilt, davon etwas merken kann. Nichette also hatte in ihrer Haube, ihrem Haarputz, ihrem ganzen Anzug etwas Neues, das Gustav an die Vergangenheit erinnerte und zugleich ihn verführen mußte. Kurz, es war Nichette nebst etwas Weiterem.

Dieses etwas Weitere bestand vielleicht in den zwei Monaten, welche Gustav fern von ihr verlebt hatte, wodurch sie für ihn einen neuen, unaussprechlichen Reiz gewann.

Während des Frühstücks erzählte Gustav der Modistin, was er ihr nicht hatte schreiben können, sowie auch das, was er ihr schon geschrieben. Er schilderte ihr haarklein, wie er seine Tage zugebracht, und vergaß dabei nur Eines, nämlich die Augenblicke, die er Laurentia gewidmet, sowie die Spazierritte, die er mit ihr und ihrem Vater gemacht.

Ihrerseits erzählte Nichette, wie die Zeit ihr entschwunden, und nichts konnte einfacher sein als das ... Anfangs hatte sie viel geweint und war vierzehn Tage lang gar nicht aus dem Hause gekommen; dann hatte sie eine ihrer Freundinnen begegnet, die sie seit langer Zeit nicht mehr gesehen; diese habe, sagte sie, einst in dem gleichen Magazin mit ihr gearbeitet und wolle sich nun zu Tours etabliren, nachdem ihr ein kleines Erbe zugefallen.

Einstweilen waren die beiden Freundinnen unzertrennlich geworden. Beide waren von Zeit zu Zeit mit einander in's Theater gegangen, und erst vor acht oder zehn Tagen war diese Freundin,

Digitized by Google

Charlotte Toussaint, von Paris abgereist, nachdem sie Nichette lange gebeten, sich mit ihr zu associiren, mit der Versicherung, daß sie ihr Glück machen würde.

„Und nun," sprach Nichette zu Gustav, als er zu essen aufgehört hatte, „mußt du schlafen; da du vier Tage und vier Nächte im Wagen zugebracht, so kannst du den Schlaf wohl brauchen."

„Ja, darum will ich auch sogleich heimgehen," sprach Gustav.

„Nein," versetzte Nichette, „wirf dich auf mein Bett und schlaf'; inzwischen will ich arbeiten oder lesen."

Gustav gehorchte Nichetten; er warf sich auf ihr Bett: ... und eine Stunde darauf schlief er wie ein Mensch, der eben zweihundert Stunden zurückgelegt.

Nichette ordnete vor dem Spiegel ihre Haare wieder und setzte sich neben das Kamin, als wollte sie lesen; doch schaute sie weit öfter auf den Schlafenden als auf das Buch, welches aufgeschlagen auf ihren Knien ruhete.

Als Gustav Abends sieben Uhr wieder aufwachte, arbeitete Nichette, deren Gesicht von dem Schein einer mit ihrem Schirm versehenen Lampe halb erleuchtet war, neben dem Tische, und zugleich ruhten ihre niedlichen Füßchen auf einem neben dem lustigen Feuer stehenden Tabouret.

Einige Minuten vertiefte Gustav sich in die Betrachtung dieses bezaubernden Gemäldes, dem ein Maler nichts beizufügen vermocht hätte.

„Da ist meine Vergangenheit," sprach er bei

Digitized by Google

sich selbst; „soll ich meine Zukunft daraus machen? Das Mädchen liebt mich: sobald ich mich rühre, ist sie nicht nur mit ihrem Leib, sondern auch mit ihrer ganzen Seele bei mir; sie wird zu mir herkommen, um mich zu küssen und zu umhalsen. Wohin soll und wird das aber uns beide führen? Sie wird alt werden wie ich; es werden unsere Liebhabereien und Neigungen andere werden. Werden wir uns in den Stunden genügen, wo wir uns verlassen fühlen, wo wir nach einer Familie suchen, die wir nicht haben? werden wir uns einander noch lieben? Wohl kann man seine Frau altern sehen, kaum aber eine Geliebte: sind doch die Gefühle, die Einen an letztere ketten, so grundverschieden von denen, die Einen mit jener vereinigen!"

So dachte Gustav, und schon acht Tage nach seiner Ankunft fing er an, der Ueberzeugung Raum zu geben, daß er wieder abreisen würde, und es fast zu bereuen, daß er Nichetten versprochen, drei Wochen bei ihr zu bleiben.

Unsere Leser werden sogleich begreifen, warum die Sachen so bei ihm standen, und werden Gustav keineswegs der Undankbarkeit beschuldigen, sondern bloß die ewigen Bedürfnisse unserer Menschennatur anklagen.

Nichette war ein bezauberndes Ding, und Gustav hatte sich beim Wiedersehen bewegt gefühlt; als aber einmal die erste Freude vorüber war, war es das ewige Einerlei. Es war das Weib, das man bloß um seiner Schönheit willen geliebt; zu dem man sich einen Augenblick hingezogen gefühlt; das man behalten, weil man bei ihm Eigenschaften

Digitized by Google

gefunden, die man nicht vermuthet; das Einen zerstreut, das der Eigenliebe geschmeichelt, ja sogar das Herz interessirt hat; das man nicht zu verlassen gedenkt, so lange man keine Andere sieht, die noch besser ist; mit einer unschuldigen und naiven Jungfrau aber in eine Parallele gestellt — mit einer Jungfrau, die, bevor sie sich ganz hingibt, den Namen ihres Geliebten haben will; die alles Heilige achten gelernt und unter dem Schutze der Familie groß geworden; die in den Pflichten und Lehren der Religion sorgfältig unterwiesen worden; die außerdem den Reiz des Unbekannten für sich hat, jene unwiderstehliche Jungfräulichkeit der Seele und des Leibes, über welche nichts geht — mit dieser zweiten, sagen wir, in eine Parallele gestellt, wird die erstere den Kürzeren ziehen, denn des Mannes Herz wird zwischen den beiden nicht erst lange wählen, wenn er, wie Gustav, Aussicht hat, mit der einen ewig leben zu können, während er sich sagen muß, daß sein Verhältniß zur anderen nothwendig nur von kurzer Dauer sein werde.

Es ist das zwar traurig und untröstlich für die Arme, die man verläßt; es ist nun aber einmal so, und es heiligt die Sitte diesen Willen des Herzens, dem die meisten Männer, wenn sie älter werden, sich unterwerfen; und endlich lehrt auch die Erfahrung, daß die armen verlassenen Geschöpfe am Ende sich in ihr Schicksal ergeben, sich trösten, und später oft selbst sagen: „Es ist besser so!“

Doch hat die Liebe einer Nichette oft Augenblicke, welche sie stärker als jede andere machen. Gar bald aber folgt die physische Ermattung und

Digitized by Google

das Herz nützt diesen Umstand, um seine Thüre jener andern Liebe wieder zu öffnen, die erst noch ein Traum, ein Versprechen ist. In dieser Lage gibt der Mann der letzteren den Vorzug, da er von der ersteren nichts weiter erwarten, von der zweiten aber Alles hoffen darf.

Wem ist es nicht schon vorgekommen, daß er ein weibliches Wesen an sein Herz gedrückt, während er an ein anderes gedacht? Es ist sogar in diesem Stück das Herz so vielfordernd, daß es selbstsüchtig und unaufrichtig wird. Es gab Augenblicke, wo Gustav sich selbst zu überreden suchte, er drücke jetzt auf Laurentia's und nicht auf Nichettens Lippen einen Kuß, und da sagte denn das arme Mädchen in ihrer Unwissenheit und Arglosigkeit bei sich selbst: „Es hat mich gewiß Gustav noch nie so herzlich geliebt wie jetzt!"

Hätte das arme Kind gewußt, welchem Umstand es die Energie dieser Küsse verdankte, so hätte es die bittersten Thränen vergossen.

Je näher indessen der Augenblick kam, wo Gustav die Modistin für immer verlassen sollte, um so holder lächelte ihn die Vergangenheit an mit ihren wonnigen Erinnerungen, und gar oft hörte er diese sagen: „So bleib doch bei uns."

Einmal kam er zu der Modistin, während sie ausgegangen war. Er ließ sich den Schlüssel geben, ging hinauf und musterte einstweilen die tausend Dinge, welche zusammen die kleine Wohnung seiner Geliebten bildeten. So sah er auch Alles wieder, was er ihr geschenkt, und erinnerte sich zugleich der Umstände, unter denen er ihr diese Geschenke gemacht.

Digitized by Google

„Das arme Kind!“ sprach er, indem er die Statuetten und kleinen Gemälde musterte, womit er das Zimmer der Modistin geschmückt, „wie sie doch Alles in Acht nimmt, was sie von mir bekommt! ... Da ist ihr kleiner Schmuck, der einzige, den sie von mir annehmen wollte; sie trägt ihn nur, wenn sie mit mir ausgeht. Da ist mein Porträt, das sie hinter den Vorhängen ihres Bettes verborgen, um mich nicht in den Augen derer zu compromittiren, die sie etwa besuchen. Die gute Nichette! Einst wird sie weinend alle diese Dinge anschauen, die sie jetzt anlächelt, und die sie an den Mann erinnern werden, welcher sie verlassen, um eine Andere zu lieben. Sie wird sich dadurch noch mehr vereinsamt fühlen; denn ihr Anblick wird ihr fast den Trost versagen, von einem andern Mann zu verlangen, was sie bei mir nicht gefunden.“

Und wenn Gustav also dachte, hätte er vielleicht in seinem Herzen einen Grund finden mögen, stark genug, um ihn zurückzuhalten; dann trat aber immer wieder die Zukunft mit ihren Versprechungen an ihn heran und drängte ihn zur Abreise, was ihn nicht verhinderte, Nichetten Thränen zu schenken, gleichwie eine Mutter, die von zwei Kindern eines verloren, über den Tod des einen weinen und zu gleicher Zeit den Küssen des andern entgegenlächeln wird — des andern, das vielleicht noch bestimmt ist, sie zu trösten.

So stand also Gustav mit thränenfeuchten Augen in Nichettens Zimmer, als das Mädchen ungehört hereintrat und auf den Zehenspitzen ihrem

Digitized by Google

Liebhaber sich näherte, um ihr graziöses Köpfchen an seine Schulter zu legen.

Lebhaft wandte sich der junge Mann um und fand auf den Lippen des Mädchens ein Lächeln und einen Kuß.

„Was hast du?" fragte sie ihn; denn er hatte seine Aufregung ihr nicht verbergen können.

„Ich habe nichts, beste Nichette," gab Gustav zurück und schloß sie dabei in die Arme; „nur bin ich etwas traurig gestimmt, wenn ich so denke, daß wir nicht mehr lange beisammen sind."

„Du reisest also entschieden wieder ab?"

„Ja."

„Hast du Nachrichten aus Nizza bekommen?"

„Ich habe heute Morgen einen Brief erhalten."

„Steht es bei Edmund schlimmer?"

„Nein, aber auch nicht besser; und der arme Bursche will mich durchaus in seiner Nähe haben. Kranken aber, weißt du, darf man nichts abschlagen."

„Gustav! ..." machte Nichette in flehendem Tone.

„Was willst du, Kind?"

„Liebtest du mich recht warm, so würdest du etwas thun."

„Sprich."

„Aber du wirst nicht wollen."

„Sprich immerhin, und ist es nur halbwegs möglich, so thue ich es."

„Oh! es ist mehr als möglich: es ist leicht."

„Heraus denn damit!"

„Nimm mich mit."

„Als du mir schriebst, liebes Kind, um das Gleiche von mir zu verlangen, da gab ich dir alle

Digitized by Google

Gründe an, die mich verhinderten, in diesem Stück deinen Willen zu thun."

„Du willst also nicht?"

„Nein," erwiderte Gustav sanft.

„Oh! ich hätte nicht in einem und demselben Hause mit dir gewohnt," hob sie wieder an, wie wenn dieser Grund ihr triftig genug schiene, um auf ihren Liebhaber Eindruck zu machen. Dieser antwortete nicht.

Jetzt fuhr sie im Glauben, sie habe Boden gewonnen, also fort:

„Sieh, Gustav, ich würde mir in Nizza ein Zimmerchen miethen; Niemand wüßte, wer noch was ich bin. Selbst Frau von Péreux und Edmund würden nicht darum wissen. Von Zeit zu Zeit würdest du mich besuchen, etwa Abends, in den Stunden, wo die Straßen verödet sind, mehr verlange ich nicht: Paris aber ist, wenn du nicht da bist, ein gar trauriger Ort für mich."

„Bald bin ich wieder bei dir, liebe Nichette," versetzte Gustav, „und dann soll uns nichts mehr trennen."

„Wie du willst. Du hast ja zu befehlen," sprach das Mädchen und trocknete sich die Augen ab. „Wann gedenkst du wieder abzureisen?"

„In fünf bis sechs Tagen."

„Darf ich dich bis Chalons begleiten? So kann ich länger bei dir sein."

„Nun, meinetwegen, so weit kannst du mitgehen," antwortete Daumont, hocherfreut, dem armen Mädchen etwas gewähren zu können.

Digitized by Google

„Oh, wie lieb bist du! . . .“ sprach sie und schlang dabei beide Arme um seinen Hals.

Das arme Ding tanzte vor lauter Freude im Zimmer herum.

Seit Gustav zurück war, war er für Nichette genau das, was ein Vater für seinen Sohn ist, den er in sein Collegium zurückzuführen im Begriffe ist, und der dort die Zeit entsetzlich lang finden wird. Er verschaffte ihr alle Freuden und Genüsse, die er ihr irgend verschaffen konnte, und sagte daher:

„So wird sie sich wenigstens ein bischen vergnügt haben.“

Inzwischen bekam er von Edmund einen Brief; denn der, welchen Gustav angeblich aus Nizza erhalten, war, wie man sich leicht denken wird, ein bloßer Vorwand: es hatte ihm Niemand geschrieben.

Der Brief unseres Kranken aber lautete also:

„Ich bin zwar noch gar schwach, lieber Freund, aber dennoch will ich sehen, ob ich nicht so viel Kraft habe, um dir einige Zeilen zu schreiben. Und um gleich von vorn herein mit mir selbst fertig zu sein, sage ich dir, daß es bei mir ein bischen besser geht, sowie daß diese Besserung anzuhalten und fortzuschreiten verspricht.

„Es hat meine Mutter mir gesagt, was ihr beide mit einander verhandelt, und mich mit der wahren Ursache deiner Abreise bekannt gemacht. Ich habe auf der Stelle an unsere liebe, gute Nichette gedacht, der wir zuweilen so viele heitere Tage verdankt haben. Dann habe ich über die Sache reiflicher nachgedacht, und da der Augenblick

Digitized by Google

deiner Rückkehr herannaht — wenn du überhaupt wieder hierher kommst —, so habe ich dir einen guten Rath geben wollen.

„Du weißt, ich liebe Nichette von ganzem Herzen, aber du weißt auch, daß ich dich noch mehr liebe, und nichts ist natürlicher als das. Ich nehme daher keinen Anstand, dir den Rath zu geben, der nach meiner Ansicht geeignet ist, dich glücklich zu machen, selbst wenn sie darunter ein wenig zu leiden hätte .... Vor Allem dein Glück! ... Nun aber glaube ich, bester Gustav, es ruht dein Glück in Fräulein von Mortonne's Händen. Dir verdanke ich Antonine; und wenn du mir auch Laurentia nicht gerade verdanken wirst, so werde ich wenigstens meine Pflicht gethan haben, wenn ich deiner Unschlüssigkeit ein Ende mache, vorausgesetzt daß du noch unschlüssig bist.

„Für's Erste liebt sie dich, und zwar sehr; denn ich habe mit ihr oft von dir gesprochen, und da verrieth sich denn das Interesse, das du ihr einflößest, in allen ihren Worten .... Hier hast du also eine Grundlage des Glückes, da sie dich wirklich liebt... Ihre Eltern sind vortreffliche Menschen und werden dir die ersetzen, welche der Tod dir entrissen. Also eine weitere Grundlage des Glücks, da du eine Familie bekommst ... Endlich ist Laurentia an Unschuld und Schönheit ein wahrer Engel. Du findest eine noch ganz neue, bildsame Seele vor, ein jungfräuliches Paradies, welches dem glücklichen Eroberer winkt. Mithin eine dritte Grundlage des Glücks, da du Religion, Unschuld, Zukunft findest.

Digitized by Google

„Heirathe Fräulein von Mortonne.

„Indessen thu' für Richette Alles, was du als Ehrenmann thun mußt. An deiner Stelle würde ich ihr nichts verheimlichen. Ich würde ihr Alles selbst sagen, anstatt ihr zu schreiben, wie du ohne Zweifel zu thun beabsichtigst. Sie hat gesunden Menschenverstand; in ihrem Innersten weiß sie wohl, daß euer Verhältniß nicht ewig dauern kann, und ich glaube sogar, daß sie dir für das Vertrauen, das du in ihre Liebe gesetzt, Dank wissen wird, wenn du ihr reinen Wein einschenkst. Sichere ihre Zukunft — was du gewiß auch ohne mein Zureden thun wirst —, sichere dieselbe aber in einer Weise, daß sie ihr zugleich eine angenehme Beschäftigung wird. Kauf' ihr ein kleines Magazin; hinterlege außerdem bei einem Notar eine Summe, worüber sie stets verfügen kann, wenn ihr kleines Geschäft nicht gedeiht.

„Du weißt, ein Kranker darf wie ein alter Mann sprechen, aber mach', daß du bald wieder hier bist; denn schon fängt Fräulein von Mortonne an mich zu fragen, warum du so lange ausbleibst. Ich fürchte sehr, sie macht sich bald allerlei Gedanken, wenn du noch länger verziehst; denn so viel weiß sie denn doch, daß man keinen Monat braucht, um sich die nöthigen Papiere zu verschaffen."

Dieser Brief machte Gustav's letzter Unschlüssigkeit ein Ende; doch konnte er sich nicht entschließen, Richetten zu gestehen, daß er demnächst heirathe. Er wollte diesen Augenblick so viel wie möglich hinausschieben und zwar aus Liebe zu der Modistin, und um ihr nicht die Freude zu vergällen, die sie sich von einer Begleitung Gustav's versprach.

Digitized by Google

„Nein," sprach er bei sich selbst, „sie soll dieß erst erfahren, wenn ich fort bin. Sie soll, wenn sie sich der mit mir verlebten Zeit erinnert, dort auch nicht die Spur eines Schmerzens finden. Sie soll mir es Dank wissen, daß ich es ängstlich vermieden, ihr wehe zu thun, und darin einen letzten Beweis von Liebe erblicken. Eine schlimme Nachricht kommt immer früh genug; und dann, wer weiß, ob ihre Thränen mich nicht zurückhalten würden .... Edmund hat aber Recht, wenn er sagt, mein Glück liege entschieden dort; denn ich fühle, daß mein Herz da ist, wo er sagt."

Es gibt Dinge, die man einem Frauenzimmer nun einmal nicht sagen kann, das man quittirt, weil die Leidenschaft einen Mittelweg nicht kennt, und doch kommt ein Tag, wo diese Dinge in der Regel sich verwirklichen. Dieß geschieht, wenn die Zeit ihre besänftigende Wirkung ausgeübt, und die, welche sich geliebt, an einander vorübergehen können, ohne dabei in ihren Herzen etwas Anderes zu wecken, als die Erinnerung, jene heiße Asche erloschener Empfindungen. Nimmt man, nachdem man die Seele lange befragt, endlich wahr, daß man für das Wesen, das Einem Liebe eingeflößt, keine mehr empfindet, wohl aber für ein anderes; könnte man derjenigen, die man zu quittiren gedenkt, seine Gefühle offen gestehen; könnte man dieselbe alsbald auf denjenigen Kältegrad herabstimmen, den man ihr gegenüber einnimmt, und in ehrliche, hingebungsvolle Freundschaft die Liebe verwandeln, die sie noch empfindet — wäre alles dieß möglich, so hätte das menschliche Herz einen großen Schritt gethan. Un-

Digitized by Google

glücklicher Weise geht das nur bei besonders bevorzugten Seelen an, denen im ersten Augenblick die Eigenliebe und später die Vernunft die nöthige Kraft verleihen, ihren Schmerz zu verbergen und die Vergangenheit, so zu sagen, von sich zu blasen.

Dieß ging bei Richetten nicht an, denn sie hätte ein jämmerliches Geschrei erhoben und hätte sich an Gustav's Knie angeklammert.

Gleichwohl konnte die Sache nicht ewig dauern.

Gustav schrieb also an Frau von Péreux, er würde einen Tag nach dem Eintreffen seines Briefes wieder bei ihr sein. Wie man sich erinnert, so war dieß gleichbedeutend mit: „Ich halte um Fräulein von Mortonne's Hand an."

Noch an demselben Abend reiste er mit Richetten nach Chalons ab.

Wer hoch entzückt war, das war die Modistin. Sie war noch nie gereist. Alles vergnügte sie. Die arme Kleine ahnte den Zweck dieser Reise, die sie so heiteren Sinnes begann, nicht.

Morgens sechs Uhr langte sie mit Gustav zu Chalons an.

Mittags zwölf Uhr ging der Dampfer nach Lyon ab.

Richette, der Gustav auf dem ganzen Weg einmal über das andere hatte versichern müssen, daß diese neue Trennung nicht lange dauern würde, war ziemlich heiter bis zu dem Augenblick, wo man das Gepäck auf das Schiff brachte, und hier blieb sie, so lange diejenigen bleiben konnten, welche Reisenden das Geleit gegeben hatten.

Digitized by Google

Endlich gab die Schiffsglocke das Zeichen zur Abfahrt.

Richette ging, nachdem sie Gustav einen letzten Kuß gegeben, wieder an's Land, gefolgt von den Blicken des jungen Mannes.

Es entfernte sich der Dampfer.

Richette, die ihren Geliebten nicht traurig stimmen wollte, rief ihm lächelnd noch die Worte zu:

„Wir sehen uns recht bald wieder: nicht wahr?"

Gustav antwortete mit einem Kopfnicken, denn er fühlte, daß, wenn er den Mund öffnete, die Thränen seine Stimme ersticken würden.

So lange das Mädchen innerhalb Schiffsweite war, wehte sie mit ihrem Taschentuch; dann sah sie nur noch den Dampfer; Gustav aber sah von ihr bereits nichts mehr, denn sie verschwand ihm unter den übrigen Menschen und Gegenständen, welche sich am Ufer befanden.

„Nun, er kommmt gewiß bald wieder!" sprach Richette bei sich selbst und trocknete unwillkürlich die Thränen ab.

Und sie faßte den Entschluß, nicht mehr zu weinen.

Der Fluß machte ein Biegung; das Schiff verschwand.

XXVI.

Der Schreiber dieses Buches verfolgt keinen andern Zweck, als die moralischen Umwandlungen zu malen und vielleicht auch zu entschuldigen, welche

Digitized by Google

Alter und Gesellschaft beim Menschen hervorrufen, und die fast immer einige seiner ersten Theorien und der Hoffnungen zu Schanden machen, die er von sich erweckt. In einer dieser natürlichen Umwandlungen befand sich Gustav. Er, der geglaubt, es könne das Leben so fortdauern, wie er es begonnen, hatte am Ende den Einfluß der verschiedenen Empfindungen verspürt, welche auf den verschiedenen Lebensstationen das Herz erwarten und es zu neuen Horizonten entführen. Der Anblick von Edmund's Glück hatte in seiner Seele neue Gedanken erschlossen. Mußte er sich auch sagen: „Vielleicht stirbt Edmund schon jung," so hatte er sich auf der andern Seite auch gestehen müssen, daß sein Freund vor seinem Tode Freuden gekostet, von denen er noch nichts wußte, und von denen er ahnte, daß sie die süßesten dieser Welt sein möchten, weil sie die keuschesten sind. So hatte er gedacht während der Zeit, die ihn von Edmund getrennt hatte, und die Schilderungen, welche Antoninens Gatte ihm in seinen Briefen von seinem häuslichen Glücke machte, hatten ihn in seinen noch unbestimmten Wünschen mehr und mehr bestärkt. Der Zufall sollte letzteren bald einen Zweck geben. Es hatte die Vorsehung auch Laurentia nach Nizza geführt, und in ihr hatte Gustav eine ihm neue Zukunft erblickt.

Zuweilen haben die Umwandlungen, denen der Mensch unterworfen ist, nicht ein so glückliches Resultat wie bei Gustav. Es hängt dieß von der Art und Weise ab, wie man seine ersten Jahre in der

Digitized by Google

Welt verlebt. Darum sieht man auch aus ziemlich lockeren Gesellen treffliche Gatten und gute Väter werden, und andererseits kann man sehen, wie Männer, deren Grundsätze und religiöse Ansichten eine Garantie zu bieten scheinen, sich plötzlich verändern und Lastern und Leidenschaften jeder Art ihr Herz öffnen.

Wir haben es versucht, dem Leser Gustav's Zartgefühl begreiflich zu machen; denn unschlüssig war eigentlich sein Herz schon längst nicht mehr. Er fragte sich bloß, ob er auch ein Recht hätte, also zu handeln. Wohl flüsterte ihm von Zeit zu Zeit die schlechtere Seite seiner Natur (denn jeder Mensch hat diesen oder jenen schlechten Instinct, der bei besonders wichtigen Vorfällen in der Regel wieder zum Vorschein kommt, dessen er in die Länge zwar Herr werden kann, der aber, auf den Materialismus des Factums gestützt, noch lange seine Autorität behält) — wohl, sagen wir, flüsterte ihm von Zeit zu Zeit die schlechtere Seite seiner Natur zu, daß er mit Richetten nicht so viele Umstände zu machen brauche, sei sie doch eines jener Mädchen, die sich immer allzu glücklich schätzen müßten für das, was man für sie thue; sichere er also ihre Zukunft nur einigermaßen, so thue er noch mehr als er eigentlich thun solle. Zwar wies Gustav solche Gründe weit von sich, da er sich innerlich ihrer schämte, nichts desto weniger kamen sie immer wieder. Sie waren ihm das, was ein falsches Gewicht ist, wonach man immer nur zu greifen braucht: am Ende begreift man, wie nützlich es sein kann, und bald genug erscheint ein Tag, wo man zu sei-

Digitized by Google

nem großen Staunen sieht, wie man es in eine Wagschale gelegt und benützt hat. So edelherzig man immer sein mag, so hält es doch immer schwer, das Herz vergessen zu lassen, was es alles Interesse hat nicht zu vergessen.

Gleichwohl verdankte Gustav Nichetten so viele Augenblicke wahrer Freude, daß er ein undankbarer Mensch gewesen wäre, wenn er nicht wenigstens nach Gründen gesucht hätte, um den Kummer zu entschuldigen, den er ihr bereiten mußte. Und da erinnerte er sich denn gern seiner Freunde, die sich in einer gleichen oder doch annähernden Stellung befunden hatten, sowie dessen, was sie gethan. Stets fand er — und es machte dieß ihn immer kühner — daß sie nicht so edel gehandelt, wie er selbst zu handeln gedachte, und daß gleichwohl die Welt sie nicht tadle.

Alles dieß ging von Chalons bis Nizza mit ihm herum, und als er vor Edmund's Haus stand, wo er Laurentia zu finden hoffte, schlug sein Herz, natürlich vor freudiger Erwartung, denn allen Bedenken und Gewissensbissen hatte er bereits den Abschied gegeben.

Im Salon fand er, wie am Abend vor seiner Abreise, Alles versammelt. Er wurde wie immer empfangen.

Er warf sich Edmund in die Arme, wobei wir beiläufig bemerken wollen, daß der Kranke schon wieder gehen konnte. Antoninen küßte er die Hand und Frau von Péreux drückte er dieselbe. Fräulein von Mortonne erröthete und schlug die Augen nieder,

Digitized by Google

als sie ihn hereintreten sah. Der Commandant, dessen Frau, sowie Herr Devaux lächelten ihm zu.

„Nun, bester Herr Gustav," sprach Herr von Mortonne, den jungen Mann zu Laurentia hinschiebend, „Sie werden doch nicht vergessen, Ihrer Frau einen Kuß zu geben?"

Laurentia bot Gustav ihre Stirn, und dieser preßte ihre beiden Hände.

„Paris nun vergessen?" sprach sie leise zu ihm.

„Sie fragen mich das erst?"

„Schwören Sie mir es?"

„Ich schwöre es."

„Und Sie sind glücklich?"

„So glücklich, daß ich keine Worte finde, um es zu sagen."

„Sag' doch Frau," sprach der Commandant mit einem Seufzer, „hat nicht so dein Vater vor zweiundzwanzig Jahren uns einander in die Arme geführt?"

„Mögen auch sie in zweiundzwanzig Jahren ein Gleiches sagen können! . . ." antwortete Frau von Mortonne und blickte die beiden Verlobten zärtlich an.

„Ich bin mit Ihnen zufrieden, Gustav," sprach Frau von Péreux, Daumont's Hand wieder erfassend.

„Du hast recht daran gethan," flüsterte Edmund ihm zu.

Sonderbar genug fühlte Gustav inmitten seiner Freude sich beengt, als er sah, daß weder Frau von Péreux noch Edmund an Nichette sich zu erinnern schien — an Nichette, die eben jetzt Gustav

Digitized by Google

schrieb, wie sehr sie sich seit seiner Abreise langweilte und wie sie seine Rückkehr kaum erwarten könnte.

Die arme Richette! ...

„Sie sehen, lieber Gustav, ich habe Wort gehalten," hob Frau von Peréux wieder an.

„Und wann findet die Hochzeit Statt?" fragte Laurentia, die bei diesen Worten ihrer Mutter sich in die Arme warf.

„Sobald Edmund, mein Zeuge, ausgehen kann, um uns nach der Kirche zu folgen."

„Nun, das kann in acht Tagen sein," sprach Herr Devaux, „und zwar geschieht dieß bloß zu dem genannten Zwecke; denn er muß noch volle zwei Monate dieses Haus hüten."

„Hoffen Sie?" sprach Gustav leise zum Arzte.

„Es geht Alles erwünscht," antwortete der Letztere.

„Nun aber, Gustav, ruhen Sie ein wenig aus," sagte Frau von Péreux zu Daumont. „Gar süß ist der Schlaf, der auf die Freude folgt."

Einige Augenblicke später ging Gustav in sein Zimmer hinauf, wobei er, als wollte er kurzweg die letzten Erinnerungen abschneiden, die noch in seiner Seele aufstiegen, sich selbst sagte:

„Nun ist es unmöglich, darauf zurückzukommen. Es ist Alles aus."

Er legte sich zu Bette und schlief, wie er bei Richetten gethan, als er nach Paris zurückgekommen war.

O menschliche Natur!

Als er wieder aufwachte, war es glockenheller Tag. Er öffnete seinen Fenstervorhang zur Hälfte und sah da, wie Laurentia mit Antoninen in dem

Digitized by Google

kleinen, zum Hause gehörigen Garten auf und ab wandelte.

Ohne Zweifel hatte das Mädchen der jungen Frau Verschiedenes im Vertrauen mitzutheilen. Eine volle Viertelstunde schaute er ihnen zu, ohne daß sie selbst ihn dabei sehen konnten.

„Wie schön ist sie doch! . . .“ sprach er bei sich selbst.

Und Liebesschauer durchzuckten sein ganzes Wesen.

Indem Gustav seinen Nachtsack aufmachte, um seine Sachen auszupacken, fand er den Rest der Vorräthe, womit die an Alles denkende Nichette ihn versehen hatte. Einige Augenblicke blieb er vor diesen Pomeranzen und diesem zerbröckelten Zuckerbrod unthätig stehen.

Jetzt schlug es vier Uhr.

Gustav fuhr mit der Hand über die Stirn weg.

„Noch zwei Stunden habe ich jetzt vor mir,“ dachte er. „Noch kann ich an Nichette schreiben, machen wir die Sache heute ab.“

Er setzte sich an seinen Tisch und schrieb, nachdem er hin und hergedacht, wie er diesen nichts weniger als leichten Brief solle anfangen lassen, wie folgt:

„Beste Nichette!

„Ich war nach Paris geeilt, um dir etwas zu verkünden, was ich nicht den Muth gehabt, dir in's Gesicht zu sagen, da ich dich so glücklich sah; die Entfernung, die uns trennt, soll mir nun die Kraft verleihen, deren ich bedarf. Theuerstes Kind, wir können uns einander nicht länger sehen. Es stellt das Leben Anforderungen, welche du zu würdigen

Digitized by Google

wissen wirst. In meinem, ja sogar in deinem Interesse mußte früher oder später ein Bruch zwischen uns erfolgen. Vielleicht daß dein treffliches Herz eine Ewigkeit geträumt, die unglücklicher Weise für unsere menschlichen Verhältnisse nicht existirt.

„Theuerste Richette, ich hätte dich täuschen und dir sagen können, ich verlasse Frankreich; aber sieh, ich bin lieber offen gegen dich, denn es ist dein Herz solcher Offenheit würdig . . . ich heirathe! . . . das mußte einmal geschehen. Ich muß eine Familie haben, und wer weiß, ob es nicht besser ist, daß wir uns jetzt quittiren, als daß wir eine Zeit abwarten, wo wir einander gern quittirt haben würden! . . . Du wirst dich noch erinnern, wie du mir oft von meiner wahrscheinlichen Heirath gesprochen, und wie du mir dazumal sagtest, daß du dich in diese Nothwendigkeit meiner Stellung fügen würdest. Kannst du mir nun es verzeihen, daß ich deine Ahnungen gerechtfertigt?"

Nur mit Mühe fand Gustav die nöthigen Worte, um sein Benehmen zu entschuldigen; denn er sah ein, daß er, was es immer sein möchte, in den Augen des armen Mädchens, an das der Brief gerichtet war, Unrecht hätte. Darum ging er auch plötzlich von der letzten Zeile, die man eben gelesen, zu den Maßregeln über, die er getroffen, um Richettens Zukunft zu sichern; und dann däuchte es ihm auch, daß die Modistin diese Trennung minder schwer nehmen würde, wenn er selbst sich stelle, als schreibe er ihr keine große Wichtigkeit zu. Er fuhr also fort:

„Aber ich will, daß du glücklich seiest, und habe

Digitized by Google

zu diesem Zweck die nöthigen Schritte gethan. Du bist jung, bist hübsch, und es kann die Zukunft nicht anders als dir lächeln. Ohne allen Zweifel wirst du einen ehrlichen Mann finden, der die trefflichen Eigenschaften deines Herzens zu würdigen weiß, und nicht allzu streng nach deinem vergangenen Leben fragt. Eben darum muß auch deine äußere Stellung eine unabhängige sein, und höre nun, was ich in dieser Absicht gethan. Ich habe meinem Notar aufgegeben, dir eine auf zwei tausend fünf hundert Franken lautende Renteninscription, wodurch du für immer vor Noth geschützt sein wirst, sowie eine Summe von zehntausend Franken zu überbringen, die ich dir rathe in ein Geschäft zu stecken, das du etwa mit deiner Freundin Charlotte Toussaint anfangen kannst. Sollte wider Erwarten, was ich jetzt für dich thue, einst unzureichend sein, so darfst du dich an Niemand anders als an mich wenden. In dem ersten Augenblick, ich weiß es, gute Nichette, wird diese Kunde dir großen Kummer machen, weil du mich wahrhaft liebst; aber andererseits bin ich auch überzeugt, daß deiner noch glückliche Tage harren, wenn du nur ein bischen Muth haben wirst.

„Du wirst mir ein paar Zeilen schreiben, nicht wahr? um mir zu sagen, daß du mir verzeihst und, was ich dir als Andenken geben möchte, annimmst. Vielleicht bin auch ich nicht immer glücklich; sollte das je der Fall sein, so wärest sicherlich du die erste Person, bei der ich Trost suchte.

„Leb' wohl, liebes Kind, ich küsse dich mit der Zärtlichkeit eines ewig ergebenen Freundes, der

Digitized by Google

dich liebt und schätzt, wie ein so edles Herz es verdient.

„Gustav Daumont."

Gustav hatte beim Schreiben dieses Briefes nochmals gefühlt, wie seine Augen sich mit Thränen füllten; doch hatte er dem Papier nicht Alles anvertrauen wollen, was sein weichgestimmtes Herz ihm gern dictirt hätte. Das Warum begreift sich leicht. Es mußte dieser Brief auch eine ernste, kalte Seite haben, da ein gewaltiger Schlag geführt und der Adressatin alsbald neuer Muth eingeflößt werden sollte.

Zu gleicher Zeit schrieb Gustav an seinen Notar, um ihn zu erinnern, daß er gleich nach Empfang des ersten von Nizza datirten Briefes zu Nichetten gehen müsse, um ihr die Renteninscription und die Baarsumme einzuhändigen, welche er für sie bestimmt. Es sollte Nichette keinen Gang zu machen brauchen, um dieses Geschenk in Empfang zu nehmen. Sie hätte es zurückgewiesen, wenn sie es hätte wie ein Almosen holen müssen.

Drei Tage, nachdem dieser Brief abgegangen war, erhielt Gustav denjenigen, welchen Nichette ihm an dem Tage seiner Ankunft zu Nizza geschrieben. Die arme Kleine war beim Schreiben weit entfernt zu ahnen, daß, noch ehe sie eine Antwort erhalten, zwischen ihr und ihrem Geliebten Alles aus sein würde. Es war dieser Brief voller Zukunftspläne und voller Hoffnungen! ...

Inzwischen wurden alle Anstalten zur Hochzeit getroffen, die Aufgebote hatten Statt gefunden. An

Digitized by Google

demselben Tag, wo die Feierlichkeit Statt finden sollte, empfing Gustav Nichettens Antwort. Einen Augenblick hatte er im Sinn, den Brief unerbrochen zu lassen und ihn erst in einigen Tagen zu lesen; doch konnte er dem Verlangen, Einsicht davon zu nehmen, nicht widerstehen, und so öffnete er ihn denn.

Nichettens Brief war überaus einfach. Hier eine Abschrift desselben:

„Ich wollte, Gustav, den ersten Eindruck, den Ihr Brief auf mich gemacht, vorübergehen lassen, bevor ich Ihnen schrieb. Anfänglich glaubte ich den Verstand verloren zu haben, und ich wollte es vermeiden, den letzten Worten, die ich an Sie richten darf, Vorwürfe beizugesellen. Erstaunt blickte ich Alles an, was mich umgab und Ihren Brief Lügen zu strafen schien, da Sie selbst noch vor wenigen Tagen bei mir so glücklich gewesen. Aber Ihr Brief war nur bitterste Wahrheit. Viel und lange habe ich geweint, Gustav ...; jetzt bin ich wieder ein bischen gefaßter und will den Augenblick benützen, um Ihnen zu schreiben.

„Ich mache Ihnen also keine Vorwürfe; auch habe ich Ihnen ja keine zu machen. Mit meinen Klagen werde ich Ihnen nicht lästig fallen, es wäre das völlig unnütz. Daß Sie einmal thun würden, was Sie jetzt thun, hatte ich oft gedacht; nur glaubte ich nicht, daß es so bald kommen würde.

„Ich liebte Sie recht warm.

„Seien Sie glücklich, mein Freund, das ist der

Digitized by Google

feurigste Wunsch meines Herzens, und kein Tag wird mir vergehen, wo ich nicht für Sie zu Gott bete.

„Ihr Verlangen soll geschehen. Ich will mit Charlotten nach Tours gehen. Ihre Gesellschaft wird, wie Sie richtig bemerken, für mich eine passende Zerstreuung sein; doch wird es mir schwer ankommen, die kleine Wohnung zu verlassen, wo ich zwei so glückliche Jahre erlebt.

„Aber Ihr Wille geschehe, Gustav, und möge Ihre Frau Sie so lieben, wie ich Sie geliebt: mehr verlange ich vom Himmel nicht.

„Diesem Briefe schließe ich einige Blätter von dem letzten Rosenstöckchen bei, das ich gekauft, und das die Tradition desjenigen erhielt, dem ich Ihre Bekanntschaft verdankt. Es ist ein letztes Andenken.

„Vielleicht daß noch glückliche Tage meiner warten. Auf jeden Fall bereuen Sie nicht, was Sie gethan.

„Eben verläßt mich Ihr Notar. Meinen besten Dank!

„Leben Sie wohl, Gustav, ich drücke Ihnen die Hand als einem guten Freunde.

„Nichette."

„Wie viel mußte sie nicht leiden, bevor sie diesen schlichten Brief schreiben konnte!" murmelte Gustav.

Und in der That hatte Nichette viel, viel gelitten.

Gustav selbst vermochte seiner Bewegung nicht Herr zu werden. Zuerst wollte er den eben erhaltenen Brief zerreißen, damit er nicht in andere

Digitized by Google

Hände fallen möchte; ein sehr natürlicher Aberglaube aber hieß ihn denselben aufbewahren, und was Nichettens Rosenblätter betrifft, so legte er sie, nachdem er sie an die Lippen geführt, in das Meßbuch seiner Frau.

Zwei Stunden darauf nannte Fräulein von Mortonne sich Frau Daumont.

Fast um dieselbe Stunde stieg zu Paris ein dicht verschleiertes Frauenzimmer, dessen Augen in Folge vielen Weinens geröthet waren, in die nach Tours fahrende Diligence.

Dieses Frauenzimmer war ... Nichette.

XXVII.

Wollen wir dem Wagen folgen, der Nichette entführt? Oder wollen wir den Hochzeitleuten nachgehen, die eben aus der kleinen Kirche von Nizza heraustreten?

Machen wir es wie die Egoisten und die Schmeichler und heften wir uns an die Fersen der Glücklichen.

Und Gustav war glücklich, sowie Jedermann um ihn her.

Die kalten Winde waren gewichen und eine frühe Mittagssonne trieb das erste Laub heraus. Für Alle war das der Frühling, für Edmund aber die Gesundheit.

Jedermann zu Nizza hatte von Edmund's Krankheit gehört, und Jedermann begrüßte freudig seine Wiedergenesung. Man beglückwünschte die Mutter,

Digitized by Google

man beglückwünschte Herrn Devaux, und nichts bot einen so rührenden Anblick als dieser bleiche und noch schwache junge Mann, der das Leben anlächelte, demselben wieder geschenkt zu werden anfing und sich auf seine von Schönheit und Hingebung strahlende junge Frau stützte.

Gustav's Hochzeit war für Edmund gleichsam eine zweite. Sie erinnerte ihn an seine eigene, und Angesichts des Priesters, der das junge Brautpaar einsegnete, gelobte Edmund seiner Frau wiederholt liebevolle Treue.

Neben Laurentia betete Gustav, neben Herrn Devaux Frau von Péreux mit all der Inbrunst, deren dankbare Herzen fähig sind. Süße Thränen tauften diesen gottseligen Tag.

„Vorausgesetzt daß dein Mann keine solche Unklugheit mehr begeht wie die vor zwei Monaten," hatte der Arzt zu seiner Tochter gesprochen, „ist für ihn nichts weiter zu fürchten. Er ist gerettet."

Edmund trat also in ein neues Leben ein, dem fortan alle Traurigkeit fern bleiben mußte, da sich keine Besorgnisse mehr daran knüpften.

Darum öffnete sich auch sein Herz Allem; nichts war ihm gleichgültig auf dem Weg von seinem Hause nach der Kirche und von der Kirche nach seinem Hause zurück. In ihm spiegelte sich das Leben und die Kraft, welche Gott der Natur wieder schenkte. In seinem Herzen war es Frühling. Den neu erschlossenen Blumen, die, noch schwach auf ihrem ersten Stengel, ihrer ersten Sonne sich zuwandten; dem Laub, das unter dem Einfluß der Tageswärme sich halb öffnete und von dem nächsten Tage neuen

Digitized by Google

Saft erwartete; der wohlthuenden Wärme einer durch die Wiederkehr des Frühlings lau gewordenen Luft; allen Versprechungen, welche die Erde jedes Jahr macht, gab Edmund seine Seele zur Vergleichung.

Diese Blumen, die, noch schwach, mit jedem Tage größer und duftender wurden; dieses Laub, das zum Theil noch in Knospen bestand, bald aber einen weiten, wohlthuenden Schatten verbreiten sollte; dieser laue Hauch einer aus dem Winter heraustretenden Welt: alles das war er selbst, war ein Bild des Glückes, das Gott ihm gönnte, und der süßen Hoffnungen, denen er durch Gottes Gnade sein Herz wieder erschließen durfte.

Ein Blick von Antoninen drückte alle diese Wunder des Frühlings aus, und es fühlte Edmund, wie die Liebe, jenes Leben der Seele, mit der Gesundheit, jenem Leben des Körpers, wieder bei ihm einzog.

Ohne Mühe kreiste das Blut in seinen Adern. Er athmete frei. Entzückt schaute er Alles an, was er um sich her sah. Er schien den Kindern, welche hüpften und sprangen, zu sagen: „Machet nur fort: bald werde ich ein Gleiches thun können! . . .“ Sein Glück war ohne alles Mißtrauen und ging vor ihm her, um ihm den Weg zu zeigen. Er war der Eroberer, dem die Flöten und Heboen des Triumphs vorangingen. Alles sang in seinem Innern und um ihn her.

Er hörte Stimmen erwachen, die ihm bis daher unbekannt geblieben waren. Die zehn Monate, die er an der Seite seiner Frau verlebt, schrumpften zu einer Minute zusammen vor den langen Jahren, welche die Zukunft ihm verhieß. Die Liebe,

Digitized by Google

die er ihr bezeigt, schien ihm gar nichts zu sein neben der, welche ihn beseelte. Er träumte an Antoninens Seite die Träume, die man an der Seite einer schönen Neuvermählten träumt, welche von dem, was sie dem Mann ihrer Liebe bringen kann, noch nichts enthüllt hat.

Edmund war mehr als verliebt. Er fühlte eine dichterische Ader in sich erwachen. Die Empfindungen seiner Seele machten sich in gereimten Strophen Luft, und er gestand, daß er noch nie so heiter gewesen.

Sein Leben auf eine kurze Spanne Zeit beschränkt und die ganze Zukunft in zwei Jahren enthalten geglaubt zu haben; jeden Tag bei sich selbst gesagt zu haben: „Wieder ein Riesenschritt nach dem Grabe hin!“ im Voraus sich mit all den peinigenden Gefühlen vertraut gemacht zu haben, die denjenigen erfüllen müssen, welcher dem Leben, der Jugend, einer zärtlich liebenden Mutter, einer heißgeliebten Gattin Lebewohl sagt, und plötzlich zu einem neuen Leben zu erwachen und wieder zu hoffen anzufangen; als ein verlorener Schiffbrüchiger mit einem Mal auf einem mit Blumen übersäeten Ufer wieder zu erwachen, inmitten aller Reize der Natur und mit hoch schlagendem Herzen — war das nicht in der That ein Glück, das sich fast gar nicht aussprechen ließ, und wäre es nicht undankbar und sündhaft gewesen, solches zu bekennen?

Das Häuschen an der Straße von Nizza ließ gleichfalls die Freude überströmen, die es beherbergt. Heiter öffneten sich die Fenster der Sonne, um ihr mit Blumen gefüllte Körbchen darzubieten.

Digitized by Google

Längs seiner Wände lief das Geißblatt hin, und es konnte der vorübergehende Reisende nicht umhin, auf das weiße Häuschen mit den grünen Läden aufmerksam zu werden, dem fast an Einem fort, wie einem Vogelneste, ein fröhliches Lied entstieg.

Noch nie hatte ein und dasselbe Dach der glücklichen Menschen so viele gesehen. Die Freuden und Genüsse, die für Edmund nur noch eine Erinnerung oder eine Hoffnung waren, hatte Gustav wirklich. Seit er Laurentia geheirathet, fragte er sich, wie er habe leben können, bevor er sie kennen gelernt. Diese junge, naive, feurige Liebe, deren erste Expansion ihm gehörte, inmitten einer gleich ihm jungen, an Sonnenlicht, Wohlgerüchen und Gesang unendlich reichen Natur, weckten in ihm Gefühle, die bis daher geschlafen hatten.

Jeden Morgen ritt Gustav mit seiner Frau aus, und von ihrem Fenster aus folgten Antonine und Edmund, da sie sie noch nicht begleiten konnten, ihnen mit den Augen, bis sie sie in dem Staubwirbel verschwinden sahen, den ihre Pferde emporjagten.

Die zwei großen Geschäfte des Tages waren dann Lectüre und Musik. Hugo, Lamartine und Müsset waren die Lieblingsdichter, Schubert, Weber und Scudo die Lieblingscomponisten.

Bald las Laurentia mit ihrer weichen und zugleich vibrirenden Stimme eine melancholische Träumerei, welche einen der obgenannten Dichter zum Verfasser hatte; bald sang Antonine mit ihrer sanften und sympathischen Stimme entweder die Serenade oder den Faden der Jungfrau, jene

Digitized by Google

Melodie) hin, so zart wie ein Gesang des Herzens, so einfach und schlicht ist wie ein Kirchengesang. Alles dies pflegte Edmund in eine unbeschreibliche Extase zu versetzen. Es entsprach so vollkommen Allem, was er fühlte; es war die Liebe und der Glaube bei ihm so wahr; es fand die Melodie eines Liedes, es fanden heilige Melodien im Herzen des jungen Mannes so geschwind eine Schwester, daß ein solches Stilleben ihm in alle Ewigkeit genügen zu müssen schien.

Antonine und Laurentia waren durch Bande enger Freundschaft an einander gekettet. Sie vertrauten sich gegenseitig Alles. Zwei Neuvermählte haben sich so Vieles zu sagen, wenn sie wissen, daß sie einander Alles vertrauen können, wenn ihre Herzen sympathisch schlagen, wenn die Liebe, die sie empfinden, eine reine ist! Nichts Reizenderes als ihre abendlichen Plaudereien und als die naive Erzählung ihrer neuen Eindrücke. Antonine hatte Laurentia erzählt, wie sie Edmund kennen gelernt; wie die Krankheit, womit er behaftet gewesen, sie mit sanftem Mitleid für ihn erfüllt; wie sie darin, daß die Vorsehung den jungen Mann auf ihren Lebensweg geführt, eine Mahnung zu erblicken geglaubt, die Zukunft des Kranken zu der ihrigen zu machen und ihm die Tage, die er noch zu leben habe, möglichst zu versüßen.

„Ihr Gatte ist es, der alles dieß gethan, Laurentia," pflegte Antonine zu sagen; „er ist es, der mich plötzlich zu dem Entschluß getrieben, entweder Edmund oder Niemand zu gehören. Gustav ver-

Digitized by Google

danke ich meine Heirath . . . Der arme Edmund! Ob ich ihn liebte, wußte ich noch nicht; ein Wort ist mir ein Fingerzeig gewesen, und nun danke ich Gott, daß ich also gehandelt. Begreifen Sie wohl, nun ist er gerettet, er, der bloß noch zwei Jahre zu leben hatte, er, den ich mit der verhängnißvollen Ueberzeugung geheirathet, daß er mich bald als Wittwe zurücklassen würde; nun gehört die Zukunft der Andern uns; nun sind uns lange Jahre verheißen, und nun wird unser Horizont ein neuer. Jung und reich, wie wir beide sind, was können wir mehr wünschen und was haben wir zu fürchten, wenn wir uns sagen müssen, daß wir uns noch wie am ersten Tage, ja sogar noch inniger lieben, daß wir solche Freunde haben, wie ihr seid, daß wir einen Vater wie den meinigen, daß wir eine Mutter wie Frau von Péreux die unsrige nennen dürfen?"

„In der That, ihr habt nichts mehr zu wünschen und habet nichts zu fürchten," versetzte Laurentia.

„Darum wollen wir auch bei einander bleiben, um nur eine einzige Familie zu bilden. Ist Ihnen das recht? Unsere Männer lieben sich wie zwei Brüder."

„Wir aber wollen uns wie zwei Schwestern lieben," fiel Frau Daumont ein und preßte einen Kuß auf Antoninens Stirn.

„Wir verlassen diese Gegend," fuhr letztere fort, „da Herr und Frau von Mortonne die Veränderung lieben. Wir reisen, nichts hindert dieß ja; wir ziehen den Schwalben nach, und überall werden wir

Digitized by Google

glücklich sein, wo man zu viert sein, sich lieben und sich es sagen kann."

Weissens nahm Frau von Pérenz an diesen intimen Plaudereien Antheil, und die fromme Mutter, deren Leben an dem ihres Sohnes hing, wollte sie nur nicht verlassen, wohl wissend, daß sie sich überall behaglich fühlen werde, wo er sei.

Herr Devaux hatte eine bewundernswürdige Cur vollbracht. Mit jedem Tage war es augenscheinlicher, daß die Gesundheit des Kranken sich vollständig wieder herstellte: es färbten sich seine Wangen, es war alles Fieber verschwunden, es war der Schlaf durchaus ruhig. Nur den Geist allein hatte noch einen kleinen Anflug von Melancholie, als eine letzte Spur des mehr und mehr verschwindenden Uebels.

Vier Monate hatte nun Herr Devaux zu Nizza verweilt, da sprach er eines Morgens zu Edmund: „Nun sind Sie curirt; ich kehre also zu meinen andern Kranken zurück, die ich um Ihretwillen verlassen."

Edmund und Antonine blickten sich an.

„Ist gar nichts mehr zu fürchten?" fragte die junge Frau.

„Nichts, ich sage es dir noch ein Mal."

„Hat Edmund die Pariser Luft eben so wenig zu fürchten als die von Nizza?"

„Eben so wenig."

„Wohlan! so können wir ja mit dir reisen."

„Es wäre mir das sehr lieb, Kinder."

„Nichts hält uns hier zurück, und in der glei-

Digitized by Google

[illegible] Lage befinden sich Gustav mit seiner Frau; wir mögen uns nicht von Ihnen trennen," sprach Edmund, des Arztes Hand festhaltend; „wir könnten sonst unglücklich sein."

„Nun, so reisen wir alle zusammen!"

„Ja, es drängt mich, unser kleines Zimmerchen wieder zu sehen," sprach Antonine und warf sich ihrem Gatten um den Hals; „jenes Zimmerchen, wo wir uns so innig geliebt, und wo wir uns auch ferner lieben werden: nicht wahr?"

Ein Kuß war die Antwort.

Es wurde beschlossen, daß Gustav und Laurentia mit Edmund und Antoninen wo möglich in dem gleichen Hause wohnen sollten, auf jeden Fall aber in der gleichen Straße, und man gelobte sich, daß man sich zu Paris eben so wenig verlassen wolle als bisher zu Nizza.

Alsbald wurden die erforderlichen Reiseanstalten getroffen, und zwei Tage darauf harrten an der Thüre des kleinen Häuschens zwei Postchaisen der beiden Familien.

Antonine konnte sich einiger Thränen nicht erwehren, als sie die Schwelle des Hauses überschritt. Es ahnte ihr gleichsam, daß sie einen Theil ihres Glücks hier zurücklasse. Und brauchen wir alle Erinnerungen zu schildern, die sie hier zurückließ und die im Augenblick ihrer Abreise ihr zulächelten?

Was Laurentia betrifft, welche an dem Nomadenleben ihres Vaters Geschmack finden gelernt, oder vielmehr denselben mit auf die Welt gebracht hatte, so vermißte sie nie ein Land, das sie verließ.

„Mutter," flüsterte Edmund der würdigen Frau

Digitized by Google

von Péreux zu, „sag' doch, du wolltest über Tours reisen.“

„Warum?“ fragte Frau von Péreux.

„Weil ich eine Pilgerfahrt dahin zu machen habe.“

Frau von Péreux that, wie ihr Sohn wollte, und so kam man denn zu Tours an.

Beim Aussteigen aus dem Wagen sprach Edmund zu Gustav, der wohl errieth, warum Edmund hatte über Tours reisen wollen:

„Kann ich nichts von dir an Richette ausrichten?“

„Du willst sie aufsuchen?“ fragte Daumont.

„Ja, ich bin ihr das schuldig.“

„Drücke ihr in meinem Namen die Hand, das genügt.“

„Du willst nicht mit mir gehen?“

„Es ist besser, wenn sie mich nicht mehr sieht.“

Edmund erkundigte sich nach Charlotte Toussaint's Wohnung. Man bezeichnete ihm die Straße, wo ihr Magazin war. Dahin ging er auch.

In der Straße ***** fand er ein kleines, sehr fest einfaches Magazin, dessen Aushang aus Hauben, Häubchen, Häkelarbeiten und Bändern jeder Art bestand.

Bevor Edmund hineinging, schaute er durch die Scheiben des Magazins.

Richette saß am Ladentisch. Die arme Kleine war ganz blaß und trug, als wäre sie in Trauer versetzt worden, ein schwarzes Kleid. Sie arbeitete.

„Wie Vieles ist doch nicht geschehen,“ sprach Edmund bei sich selbst, „seit ich sie zum letzten Mal habe allein mit ihrem Fenster arbeiten sehen.“

Digitized by Google

Als Nichette Jemand hörte, warf sie den Kopf in die Höhe und stieß, Edmund erkennend, einen lauten Schrei aus.

Edmund trat mit offenen Armen auf sie zu, sie aber stürzte sich mit thränenumwölkten Augen in dieselben.

Nichts konnte beredter sein als diese Gemüthsbewegung.

„Wie geht es Ihnen, Edmund?“ fragte Nichette, als sie sich wieder ein wenig gefaßt, und fest entschlossen, von Gustav mit keiner Silbe zu sprechen.

„Man hat mich curirt, liebe Nichette, ich bin gerettet.“

„Um so besser! Wie danke ich Gott dafür! Sind Sie allein hier?“

„Mit Antoninen und [illegible]“

„Und?“ fragte Nichette, unwillkürlich erblassend.

„Und meiner Mutter.“

An der Intonation, die Edmund ganz unwillkürlich seiner Antwort gab, erkannte Nichette, daß auch Gustav mit seiner Frau in der Stadt sei, sowie daß Edmund es ihr gesagt haben würde, wenn er sie nicht hätte erblassen sehen.

„Sie gehen nach Paris zurück?“ fragte Nichette.

„In einem Augenblick. Ich habe nicht durch Tours reisen mögen, ohne Sie in meine Arme zu schließen, liebe Nichette, und Ihnen zu sagen, wie herzlich ich Sie immer noch liebe.“

„Mir vergeht kein Tag, daß ich nicht an Sie und an die Zeit denke, wo ich Sie so oft sah. Haben Sie die kleinen Diners in der Godot-Straße

Digitized by Google

noch nicht vergessen? Das war die gute Zeit, für mich wenigstens."

Und Nichette fühlte, wie ihre Augen sich abermals mit Thränen füllten. Edmund selbst vermochte seine tiefe Gemüthsbewegung nicht zu beherrschen und fragte sich, als er das arme Mädchen so traurig sah, wie Gustav es habe über sich gewinnen können, sie zu verlassen.

„Doch sprechen wir nicht weiter davon," sagte Nichette und trocknete sich die Augen ab. „Ihre Mutter, Ihre Frau sind doch wohl und lieben Sie immer noch?"

„Ja."

„Seien Sie glücklich, Edmund, es ist das einer meiner heißesten Wünsche."

„Und Sie, Nichette, sind Sie hier glücklich?"

„Ach ja," seufzte sie, „so glücklich, als ich eben sein kann. Charlotte ist ein herzgutes Mädchen, unser kleiner Laden ist bekannt; ja, ich bin glücklich."

Nichts konnte herzzerreißender sein als die Art und Weise, wie Nichette dieß sagte.

Gustav's Name war während dieses Gesprächs auch nicht ein einziges Mal ausgesprochen worden; war er aber auch nicht auf den Lippen, so war er doch im Herzen Nichettens.

Gar lieb wäre es ihr gewesen, wenn Edmund von ihrem früheren Geliebten gesprochen hätte; aber Edmund wagte es nicht, um ihr nicht allzu wehe zu thun; denn dann hätte sie ihn gewiß allerlei gefragt, und da er glücklich war, so hätte sie bloß Dinge hören können, die ihr in's Herz geschnitten hätten.

Digitized by Google

Als die beiden Postchaisen die Stadt verließen, stellte sich eine verschleierte Frau hinter einen der ersten Bäume an der Landstraße, um von denen, welche darin saßen, nicht gesehen zu werden, doch so, daß sie selbst dieselben sehen konnte.

„Hast du gesehen?“ fragte Edmund seinen Freund leise.

„Ja,“ antwortete dieser bewegt; „Richette, nicht wahr?“

„Geh', sie hat sich gewaltig verändert!“

„Die arme Kleine,“ murmelte Gustav.

Und es stieg aus seinem Herzen eine Thräne in seine Augen.

Nachwort.

Wenn du glaubst, lieber Leser, es dauere die Poesie der Jugend bis an des Lebens Ende;

Wenn du dich noch unter den blühenden Baum deiner Illusionen setzest;

Wenn du bloß die glückliche, die schöne Seite des Lebens kennen willst;

Wenn du läugnest, daß die Natur des Menschen Herz aus Gutem und Bösem zusammengesetzt;

Wenn auf dieser Welt dir nichts fehlgeschlagen; wenn der Freund, den du vor zehn Jahren gehabt, noch jetzt dein Freund ist; wenn die Frau, die du liebtest, dich nicht hintergangen; wenn deine Seele für sie noch empfindet, was sie im Anfang empfun-

Digitized by Google

den; wenn du der Vergangenheit keine Thränen zu schenken hast — jenes Almosen, das dieser große Bettler stets haben will, das man ihm stets zuwerfen soll;

Wenn du glaubst, man habe, wenn man die Frau geheirathet, die man liebt, wenn man lebe, wenn man reich und gesund sei, weder etwas zu wünschen noch etwas zu bedauern, so schlag' dieses Buch nun zu; denn dir, der du also denkst, habe ich nichts zu sagen, was du glauben könntest; denn ich würde mich schämen, deiner Seele einen süßen Glauben zu rauben, und möchte dir, wenn du dich für meinen Helden interessirt hast, die Freude lassen, ihn fortan gesund, glücklich, geliebt zu sehen — ihn, den der Tod schon mit seinen kalten Fingern berührt hatte.

Hast du aber vom Leben der Menschen, so wie es nun einmal ist, einige Erfahrung; weißt du, daß des Menschen Herz sich nicht immer und ewig mit denselben Freuden zu nähren vermag, ähnlich dem Magen, der die Speisen zurückweist, wenn sie ewig dieselben bleiben; hat das Grab dich um einige theure Freundschaften ärmer gemacht; hat der Zweifel einige deiner Illusionen zerstört; gehst du kalt an der vorüber, die du einst nur zitternd anzublicken pflegtest; nennst du schon kühl die Namen, deren Sylben dich beben gemacht: so wollen wir noch einen Augenblick plaudern, denn wir werden einander verstehen, und du wirst, nachdem du das letzte Wort dieses Buchs gelesen, gleich mir sagen: „Traurig ist es, aber wahr."

Gewiß war Edmund glücklich, und als er noch

Paris zurückkam, hatte es schwer gehalten, in der Hauptstadt der gesitteten Welt einen Menschen zu finden, der mit seinem Loose zufriedener gewesen wäre als er. Er hatte Nichette gesprochen, von der er mit Gustav seit der Heirath des letzteren nie mehr gesprochen, um ihm nicht wehe zu thun, die er aber immer gehofft hatte, noch ein Mal zu sehen und in seine Arme schließen zu können, denn unter den Tugenden Edmund's war auch die Dankbarkeit. Er hatte also bei seiner Durchreise durch Tours gethan, was er thun mußte, und mit einem Herzen, das reich an Hoffnung war, und sich nichts vorzuwerfen hatte, betrat er das Zimmer wieder, wo Antonius ihn so glücklich gemacht. Die Erinnerungen der Liebe hatten ihn, als er die Thüre öffnete, empfangen und zu singen angefangen, ähnlich den zahmen Vögeln, wenn der Käfig man öffnet. Alle jene tausend Dinge, die er fast mit der Gewißheit verlassen, daß er sie nie mehr schauen würde, lächelten ihn an. Er empfand jetzt, was Gustav empfunden hatte, als er Nichettens Zimmer wieder sah, nur daß er nicht, wie sein Freund, den Schmerz hatte, dem Wesen einen Kummer zu bereiten, das er geliebt; denn das Wesen, das er geliebt, das liebte er noch.

Es ist fast eine Sünde, sich, wie wir nun zu thun im Begriffe sind, hinter den blühenden und duftenden Hagen an Edmunds Weg zu lauern, um die geringsten Handlungen seines Lebens zu beobachten und dieselben zu Gunsten der kalten Wirklichkeit zu commentiren. Würden wir nicht besser thun, wenn wir es machten wie die Erzähler früherer oder wie die Vaudevilles aller Zeiten, wenn wir nun ab-

Digitized by Google

schließen und den Leser beruhigen, was er möchte, das heißt, wenn wir ihn auf dem Glauben ließen, es werden die beiden Gatten, wie Philemon und Baucis, sich ewig lieben, und, wie Flavian'sche Bauern, recht viele Kinder zeugen? Würde aber die Wahrheit bei dieser einfachen Lösung ihre Rechnung finden? Ist das Leben in der Jugend, ist das Jahr im Frühling enthalten? Soll man den Menschen an Einem fort sagen: „Gehet ohne Furcht weiter, es ist das Leben so schön; hier lügt nichts, hier täuscht nichts, hier verändert sich nichts!" Würdest du auf einem Weg von Dieben angefallen und ausgeraubt, würdest du dich da nicht beklagen, daß dir, welche die Gefahr gekannt, dir nichts davon gesagt? Nun aber ist der Roman kein bloßer Spiegel, sondern auch eine Warnung. Er hat das Leben nach zwei Seiten zu malen; seine Aufgabe ist es, die zwei Gesichter jenes moralischen Janus zu zeigen, den man menschliches Herz zu nennen pflegt. Macht man daraus eine Zauberlorgnette, welche denen, die sich derselben bedienen, die Natur in einem falschen Lichte oder sogar eine total falsche, im Winter wie im Sommer grüne, in allen Jahreszeiten von derselben Sonne erleuchtete und erwärmte Natur zeigt, so richtet er noch größeres Unheil an, als wenn er, ohne einen andern Commentar als das nackte Factum, gleich einem Spiegel sehen läßt, was an ihm vorübergeht. Was nützt mir ein Führer — und ein Führer soll der Roman sein —, wenn dieser Führer mich nicht vor drohenden Abgründen warnt, wenn er mir nicht sagt, es werde mein Fuß eine bodenlose Tiefe unter sich haben in

Digitized by Google

dem Augenblicke, da derselbe auf Blumen zu treten wähnt?

Ist es wahrscheinlich, ja ist es überhaupt möglich, daß der Mensch eines langen Glücks sich erfreue? Ist nicht die Natur in jedem Jahre sechs Monate lang unfreundlich und laublos? Welcher Sittenmaler, der wahr zu bleiben trachtete, hat es je gewagt, einen beständig und unter allen Umständen glücklichen Menschen uns hinzustellen? Ich kenne keinen. Alle, alle haben sich gebeugt vor jener verhängnißvollen Nothwendigkeit, welche des Menschen Leben zwischen die zwei Worte: Hoffen und Zurücksehnen, gestellt hat.

Nehmen wir die drei Bücher, welche für Herz, Jugend und Leidenschaft typisch sind: Paul und Virginie, Werther, Manon Lescaut.

Weder Bernardin de Saint-Pierre, noch Göthe, noch Abbé Prévost haben es gewagt, ihren Helden unter den Glücksumständen fortleben zu lassen, worein sie ihn versetzt. Die ganze Poesie ihres Werkes liegt fast in dem Tode dessen, den der Leser wünschte am Leben bleiben zu sehen.

Es bleibe Virginie am Leben und heirathe Paul; es erschieße sich Werther nicht und heirathe im Gegentheil Charlotte; es hintergehe Manon ihren Des Grieux nicht mehr, sondern lebe mit ihm, wie er mit ihr leben will, so wird man, ich gebe es gern zu, einen Augenblick höherer Freude haben, da man diese geliebten und sympathischen Typen glücklich sieht. Man verfolge aber dieses Glück, so wird man sehen, was daraus wird. Gar bald wird man gewahren, daß es eine Unmöglichkeit ist, sowie daß der Tod

Digitized by Google

allein diese junge Liebe, diese leidenschaftlichen Träume, diese bezaubernden Illusionen zu poetisiren vermochte eine Liebe, Träume, Illusionen, welche das Leben bei längerer Dauer an allen Dornen zerrissen, bei jedem Schritte zertreten hätte.

Man vergesse, daß die drei Dichter ihre Helden jung sterben lassen, man schließe die Augen und frage sich selbst, was aus denselben später geworden wäre.

Sieht man Paul und Virginie, jene zwei bezaubernden, frischen, jungen, keuschen, verliebten, poetischen Wesen — sieht man sie altern? sieht man, wie ihre Wangen sich aushöhlen, wie ihre Haare sich bleichen, wie ihr Rücken sich wölbt, wie ihre Zähne nach und nach ausfallen?

Sieht man Werther und Charlotte, wie sie mit Runzeln und pergamentgelber Haut einherwackeln? wie sie irgend ein Liebeslied mit zitternder Stimme hermeckern?

Sieht man Manon und Des Grieux, jene zwei Symbole ungestümster und unsinnigster irdischer Liebe — sieht man, wie sie beide, abgeschwächt und gelähmt durch das sinnliche Leben, das sie geführt, in zwei großen Lehnsesseln sich einander gegenübersitzen mit ihren Flüssen und ihrer Steifigkeit? ...

Sieht man, was Leben und Alter aus diesen bezaubernden Wesen, aus diesen sichtbaren Wohlgerüchen, diesen belebten Strahlen, dieser lebenden Poesie am Ende machen? ... Nichts wird von ihrer Vergangenheit mehr übrig sein ... ihre Seele ist abgenutzt, ihr Leib unkenntlich, ihr Gesicht zurückstoßend.

Digitized by Google

Da verlange man von diesen Greisen und Greisinnen ein Echo der Worte, die sie sich einst einander sagten. Vielleicht daß sie stumm sind! Vielleicht daß sie sich derselben gar nicht mehr zu erinnern vermögen! Vielleicht daß sie gar selbst darüber lachen!

Ja, will man die Typen, die man geschaffen, in ihrer ganzen Reinheit fortleben lassen, so ist es schlechterdings nothwendig, daß man sie schon jung in den Schooß Gottes zurückkehren läßt; so ist es nothwendig, daß der Abdruck, den man nach ihrem Tode von ihrem Gesicht nimmt, auf das Auge angenehm einwirkt und an die glückliche Zeit des Lebens erinnert; so ist es nothwendig, daß ein Lächeln ihre stummen Lippen halb öffne; so ist es nothwendig, daß ihr Tod dem Schlaf gleiche; so ist es nothwendig, daß die Illusionen sich neben ihr Todtenbett setzen, und daß sie selbst zu leben aufhören, indem sie diesen Illusionen zulächeln.

Ein mir überaus theurer Dichter hat gesungen:

„Dem Himmel danke, wer des Lebens Mai
Nicht überschreitet, wer von seiner Stirn
Die welken Kränze junger Jahre nicht
Darf fallen sehen . . .“

Er hatte Recht.

Das Buch, das wir jetzt schreiben, ist ein Kommentar zu den Versen, die man eben gelesen. Hat man sich aber mit seinem Helden identificirt; hat man ihn als jung, schön, verliebt, geliebt geschildert, und fehlt Einem der Muth, ihn mitten in dem Paradiese umzubringen, worein man ihn gesetzt; will

Digitized by Google

man ihm im Gegentheil den Kelch, woran er bereits die Lippen gesetzt, bis auf die Neige leeren lassen, gibt man ihm, indem man ihn noch länger leben läßt, Alles, wornach er sich sehnte, und nimmt man dann Abschied von ihm, ohne zu sagen, was aus ihm wird, so schreibt man ein Buch, das für vierzehnjährige oder fünfzehnjährige Mädchen einen hohen Reiz haben mag, für gereifte Menschen aber durchaus unbefriedigend ist.

Folgt man seinem Helden auf seinem weitern Lebensweg, so muß man früher oder später an dem Punkte anlangen, von dem ich eben gesprochen; denn es geht nun einmal schlechterdings nicht an, einem Fünfzehnjährigen das Gesicht und die Empfindungen zu leihen, die man einem Zwanzigjährigen, der verliebt ist, zu leihen pflegt.

Wohlan! Ich habe diese Studie in ganz unparteiischer Weise zu machen gesucht. Ich habe Edmund mit aller Begeisterung, mit aller Poesie, mit allen Illusionen, mit allem Liebesdrang der Jugend ausgestattet; ich habe ihn an einer Krankheit leiden lassen, woran er in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren sterben sollte.

Als er auf dem Punkte gewesen, aus dieser Welt zu scheiden; als seine Mutter, seine Frau, sein Freund, Personificationen der Liebe, bei welchen der Mensch Schutz suchen kann, an seinem Bette weinten, da habe ich unter den Personen, welche so gütig sind, mir einige Aufmerksamkeit zu schenken, auch nicht eine gefunden, die mir nicht gesagt hätte: „Oh, lassen Sie doch Edmund nicht sterben!“

Das Leben also wäre Alles, über das

Digitized by Google

Leben ginge also nichts? . . . Es gäbe also nichts Höheres, als frei athmen, als trinken, als essen zu können, als den Gebrauch aller seiner Fähigkeiten zu haben! . . . Erhält der Kranke, der mit dem Tode im Kampfe liegt, alles dieß wieder, so ist er glücklich, hauptsächlich wenn er, wie Edmund, beim Wiederöffnen der Augen eine Mutter, eine Frau, einen Freund, — wenn er Jugend, Vermögen — kurz, wenn er alle Bedingungen menschlichen Glücks in seiner Nähe findet! . . .

Sei es drum!

Es hat Edmund in meinem Buche ganz so gelebt, wie er in der Wirklichkeit lebt; denn ich habe mir die Mühe erspart, diese Geschichte zu erfinden: sie ist ganz getreu nach dem Leben geschrieben, ja ich kann wohl sagen, daß sie ein bloßer Abklatsch von einem Stück Menschenleben ist. Die Personen, die ich aufgeführt, leben zum größten Theil noch; nur erbitte ich mir die Erlaubniß, ihnen noch ein wenig folgen zu dürfen, nachdem sie nach Paris zurückgekehrt.

Zwei Jahre nach den voranstehend erzählten Ereignissen waren sämmtliche Personen, die in dieser Geschichte eine Rolle gespielt — mit alleiniger Ausnahme Nichettens — im Speisezimmer der Frau von Péreux bei einem Mahl vereinigt.

Zwischen Gustav und Laurentia saß ein blondes, rosiges Kind, das dreizehn bis vierzehn Monate alt sein mochte.

Es war der zweite Jahrestag von Antoninens und Edmund's Hochzeit.

Digitized by Google

Letzterer war fast gar nicht mehr zu erkennen. Anstatt des blassen, schmächtigen jungen Mannes, den wir bisher vor uns gehabt, sehen wir nun einen kräftigen, etwas beleibten, Backen- und Schnurrbart tragenden Mann.

Herr Devaux gefiel sich im Anblick dieser Umgebung, die einzig und allein sein Werk war.

„Nun, heute sind es drei Jahre, daß ihr Hochzeit gehabt, Kinder," sprach der Arzt; „wie Vieles ist in diesen drei Jahren geschehen!"

„Ja, von wie vielen glücklichen Ereignissen können wir nicht sagen!" antwortete Frau von Péreux und lächelte dabei ihrem Sohn zu.

„Vollständige Heilung," hob Herr Devaux wieder an, „etwas, was man in hundert Fällen nur einmal sieht. Nun, auf Edmund's Wohl!"

Jeder der Gäste hob zum Zeichen der Zustimmung sein Champagnerglas in die Höhe, führte dasselbe an die Lippen und stellte es dann wieder auf den Tisch.

Edmund trank das seinige auf einen einzigen Zug, als wollte er damit die Worte des Arztes bekräftigen.

Antoninens Vater sah ihm bewundernd zu.

„Welche Cur!" rief er abermals. „Vor drei Jahren hätten Sie, wenn Sie dieses Glas Champagner in solcher Weise getrunken, Tags darauf Blut speien müssen, und wenigstens acht Tage lang hätten Sie Fieber gehabt. Heute Nacht werden Sie gerade so schlafen, als ob Sie Wasser getrunken. Welch schöne Mission ist doch nicht die ärzt-

Digitized by Google

liche Kunst, ist doch nicht jene Kraft, die Gott gewissen Menschen verliehen! Was mich betrifft, so heile ich nie einen Kranken, ohne durch und durch christliche Gefühle zu verspüren."

„Werden Sie aber auch mich heilen, Herr Doctor," fragte Frau von Pöreux, „mich, die ich seit Edmund's Krankheit ein Herzleiden habe, das mir zuweilen oft den Athem benimmt?"

„Mit diesen Leiden kann die Medicin sich nicht befassen," gab Herr von Devaux zurück. „Ein moralischer Schmerz hat Sie krank gemacht, das Glück aber wird Sie heilen. Sind Sie glücklich?"

„Warum sollte ich es nicht sein?" ....

„Nun, so haben Sie nichts zu fürchten."

Während dieß gesprochen wurde, betrachtete Antonine ihren Gatten aufmerksam. Dieser, der eine furchtbare Eßlust entwickelte, schien den Worten, die zwischen seiner Mutter und Herrn Devaux gewechselt wurden, nur geringe Aufmerksamkeit zu schenken.

„Was fängst du heute Abend an?" fragte er plötzlich Gustav.

„Ich? ich bleibe hier," antwortete Daumont; „und du?"

„Ich muß Herrn von **** einen Besuch machen, du hast doch nichts dagegen, liebe Mutter, und gibst mir für heute Abend Urlaub?"

„Geh', lieber Sohn, geh'. Ich erlaube dir Alles, nur das Krankseín nicht."

Antonine hob einen fast flehenden Blick zu Edmund empor — einen Blick, dem dieser auswich, der aber Gustav keineswegs entging.

Digitized by Google

Als das bereits dem Ende zugehende Essen vorüber war, trat Gustav auf Edmund zu.

„Du solltest heute Abend nicht ausgehen," sprach er zu ihm.

„Warum nicht?"

„Weil ich sehe, daß es Antoninen wehe thut."

„Bah! Antonine ist eben ein Kind," versetzte Edmund. „Wollte ich auf sie hören, so dürfte ich nie das Haus verlassen."

„Du mußt ihr das zu gut halten: sie liebt dich so warm!"

„Die Weiber sind nun einmal so, daß ihre Liebe früher oder später in Tyrannei ausartet. Was hat es denn auf sich, wenn ich Herrn von **** besuche, bei dem ich jüngst gespeist?"

„Antonine ist eifersüchtig."

„Auf wen denn?"

„Auf die Frau des Herrn von ****."

„Oh! sie ist auf alle Welt eifersüchtig. Sie ist eine Närrin, ja eine Närrin!"

Während Edmund und Gustav also plauderten, hatte Antonine sich Laurentia genähert.

„Sie sehen," sprach sie, „er geht heute Abend noch hin."

„Machen Sie sich doch keine vergeblichen Sorgen," antwortete Laurentia; „Sie beunruhigen sich ohne allen Grund. Edmund liebt Sie mehr denn je."

„Wer hätte das geglaubt!" versetzte Antonine mit einem Seufzer, worin unendliche Traurigkeit ausgedrückt lag.

„Was ist's?" fragte Herr von Mortonne leise, indem er auf die beiden Frauen zutrat.

Digitized by Google

„Es thut, Vater," antwortete Laurentia, „Antoninen weh, daß ihr Mann so oft zu Herrn von **** geht. Sie glaubt, er mache der Frau desselben den Hof."

„Oh, lassen Sie ihn gehen," entgegnete Herr von Mortonne, „so kommt er am Ehesten zurück. Je mehr Sie ihn davon abhalten wollen, um so mehr wird er seinen Kopf darauf setzen. Und was würde es am Ende Ihnen auch verschlagen, wenn er Frau von **** ein bischen den Hof machte? Wissen Sie doch, daß er nur Sie allein liebt."

„Ein trauriger Trost das!" murmelte Antonine, deren Augen sich zu befeuchten begannen.

„Da sehen Sie doch, wie kräftig und gesund er ist!" sprach Frau von Péreux zu dem Arzte und deutete dabei auf Edmund, der eben seine Cigarre angezündet hatte. „Wie glücklich bin ich doch, und wie viel verdanke ich Ihnen nicht! . . . ."

„Begleitest du mich ein bischen?" sprach Edmund zu Gustav, indem er nach seinem Hute griff.

„Nein, ich bleibe bei den Damen hier."

„So lebe denn wohl."

„Du gehst schon?" sprach Antonine, als sie sah, wie ihr Gatte sich anschickte, den Salon zu verlassen.

„Ja."

„Kommst du recht bald wieder?"

„In einer Stunde bin ich wieder da."

„Ganz gewiß?"

„Ganz gewiß."

Antonine bot ihrem Gatten die Stirn zum Küssen, worauf derselbe einen Kuß darauf drückte.

Digitized by Google

„Bleib' doch heute Abend da," sprach sie zu ihm leise, um ihn zurückzuhalten zu suchen.

„Aber warum ist dir denn so viel daran gelegen, daß ich jetzt nicht ausgehe?"

„Sieh, es sind heute drei Jahre, daß wir Hochzeit gehabt; du kannst mir also wohl diesen Tag ganz opfern."

Edmund zuckte die Achseln und stellte mit einer Geberde der Ungeduld seinen Hut wieder auf den Tisch.

„Nun, so geh', da du es nun einmal durchaus so willst," sprach seine Frau.

„Nein, da du es willst, so bleibe ich."

„Ich will es nicht, sondern wünsche es bloß um unserer Freunde willen, die heute diesen Jahrestag mit uns feiern."

„Ich hatte ganz vergessen, daß heute der Jahrestag unserer Hochzeit ist."

„Schon!" versetzte Antonine. „Du liebst mich also nicht mehr, Edmund?"

Edmund griff wieder nach seinem Hut.

„Hältst du mich nur darum zurück, um mit mir eine sentimentale Scene aufzuführen, so würde die Sache nicht sehr amüsant sein," sprach er.

„Geh', geh', Freund. Ich bin es, die Unrecht hat. Gib mir aber zuvor noch einen Kuß. In einer Stunde bist du also wieder da?

„Ja, in einer Stunde."

Antonine lächelte ihrem Gatten zu, der sofort den Salon verließ.

„Um zwölf Uhr ist er gewiß noch nicht da," murmelte sie.

Digitized by Google

„Was ist Ihnen denn, liebe Antonine?“ fragte Frau von Péreux ihre Schwiegertochter: „Sie scheinen traurig!“

„Oh nichts, Mutter,“ antwortete Antonine, „nichts.“

„Macht es Ihnen vielleicht Kummer, daß Edmund öfter ausgeht? Aber, liebes Kind, er geht nur darum aus, weil er weiß, daß Sie nicht allein und wir bei Ihnen sind. So machen es alle jungen Männer. Bedenken Sie doch, daß er erst sechsundzwanzig ist, und daß ein Mann von diesem Alter der Zerstreuung bedarf.“

Wie man sieht, so gab Frau von Péreux ihrem Sohne immer und unter allen Umständen Recht. Nichts ging ihr über die Gesundheit und das Glück ihres Sohnes; darum beklagte sich auch Antonine nicht bei ihr, denn sie wußte wohl, was sie davon zu erwarten hatte.

Gustav, der Commandant, Frau von Mortonne und der Arzt setzten sich an einen Tisch und fingen eine Partie Whist an. Daumont hatte daran zwar kein sonderliches Vergnügen, aber er opferte sich immer gern, weil er wußte, daß den drei andern Mitspielenden damit ein Gefallen geschah.

Bevor Gustav sich zum Spiel niedersetzte, küßte er sein Kind und seine Frau, die, ihr Söhnchen auf den Knien haltend, mit Antoninen auf einem Canapé plauderte, während Frau von Péreux nach einem Buche griff und im letzten Abendlicht es vollends auslas.

Jeden Augenblick blickte Antonine auf die Pendeluhr. So verstrichen anderthalb Stunden.

Digitized by Google

Plötzlich stand Antonine auf.

„Wohin?“ fragte Laurentia.

„Ich will einen Augenblick auf mein Zimmer gehen.“

„Darf ich Sie begleiten?“

„Gewiß.“

Laurentia sah Antonine so traurig, daß sie sie keinen Augenblick verlassen wollte, aus Furcht, es möchte diese Traurigkeit in Verzweiflung übergehen.

„O Gott! o Gott! Wie unglücklich bin ich! ....“ rief Antonine, sich auf einen Stuhl niederfallen lassend und heiße Thränen vergießend.

„Nun, Freundin, nun, Schwester, weinen Sie doch nicht so!“ sprach Laurentia.

„Er liebt diese Frau,“ wiederholte Antonine, „das ist gewiß ....; wäre dem nicht so, so wäre er schon seit einer halben Stunde wieder da.“

„Sie ängstigen sich um nichts, seien Sie doch ruhiger. Er ist wohl wider seinen Willen zurückgehalten worden.“

„Wäre nur das allein, so würde ich nichts sagen,“ erwiderte Antonine; „aber ich sehe wohl, wie Edmund sich verändert hat. Hätten Sie ihn früher gekannt, Sie würden ihn jetzt nicht mehr erkennen. Einst war er auf jeden meiner Gedanken eifersüchtig, ja er wollte nicht einmal zugeben, daß mein Kammermädchen mich berühre. Nun läßt er mich ganze Tage allein. Allerdings sieht er jetzt eine lange Zukunft vor sich, während er damals seinen Tod nahe glaubte. Ging seine Liebe nur aus dieser Ueberzeugung hervor? Es gibt Augenblicke, wo ich das glaube. Wäre es also besser

Digitized by Google

gewesen, wenn mein Vater ihn nicht gerettet hätte? Nur der Tod allein hätte seiner Liebe eine Grenze gesetzt, während ich, ich sage es noch ein Mal, Laurentia, gewiß bin, daß er jetzt eine Andere liebt."

In diesem Augenblick trat Gustav herein.

„Ich habe euch mit einander hinausgehen sehen, sprach er zu den beiden Frauen: „was geschieht denn?"

Laurentia deutete auf Antonine.

„Sie weint!" sprach Gustav.

„Guter Gustav," sprach Antonine, Daumont's Hand erfassend, „Sie wenigstens bereiten Ihrer Frau keinen Kummer. . . . ."

„Sie sind ein Kind," sprach der junge Mann zu Antoninen; „Edmund liebt Sie."

„Das habe ich ihr eben auch gesagt," setzte Laurentia hinzu.

Zu gleicher Zeit blickte sie aber Gustav an wie eine Frau, die da anders spricht als sie denkt.

„Bleib' bei ihr," flüsterte Gustav seiner Frau in's Ohr, „ich will Edmund entgegengehen und ihm die Meinung sagen; denn was er da thut, ist nicht schön."

„Recht so; du wirst uns noch hier finden."

Gustav drückte seiner Frau die Hand und verschwand.

Herr von ****, zu welchem Edmund gegangen war, wohnte auf den Boulevard des Italiens; und da Gustav ihn kannte, so hatte es nichts Außergewöhnliches, daß er ihn besuchte.

„Der Herr ist nicht zu Hause," sprach der Domestike zu Daumont, „wohl aber Madame."

Digitized by Google

„So melden Sie mich.“

Gustav fand seinen Freund bei Frau von ****. Beide waren ziemlich verblüfft, als sie ihn hereintreten sahen, Gustav aber beschloß alsbald, einen großen Schlag zu führen.

„Ich bitte Sie um Verzeihung, Madame,“ hob er an, „daß ich in so später Stunde zu Ihnen komme, aber Frau Antonine von Péreux ist unwohl und da ich Edmund hier wußte, so wollte ich ihn holen.“

Sobald es spät war, um zu einer Frau zu kommen, war es auch spät, um bei ihr zu bleiben.

Frau von **** begriff Gustav's Absicht; sie erröthete und sprach, zu Edmund gewandt:

„Ich will Sie nicht zurückhalten, mein Herr, und bitte Sie, mich Frau von Péreux angelegentlichst zu empfehlen; hoffentlich ist ihr Unwohlsein nicht von Bedeutung.“

Sofort verabschiedeten sich die beiden jungen Männer von Frau von ****.

„Was soll das?“ sprach Edmund zu Gustav, als sie im Freien waren.

„Was das soll? Dein Benehmen gegen Antonine gefällt mir gar nicht, lieber Freund: sieh, das soll es“, antwortete Daumont mit etwas strenger Stimme.

„Und du hast es auf dich genommen, mir zu predigen?“

„Ja.“

„Das hättest du bleiben lassen sollen, denn sieh, ich lasse mir nicht gern predigen.“

„Nichts desto weniger wirst du mich anhören.“

Digitized by Google

„Ich weiß, es ist das eines der Rechte der Freundschaft, sprich!“

„Du hintergehst Antonine.“

„Wäre das auch der Fall, so ginge es doch Niemand etwas an.“

„Erlaube mir, es geht mich auch etwas an, mich, der ich vor drei Jahren in Fräulein Devaux gedrungen, daß sie deine Frau wurde, denn damals liebtest du nur sie allein; und als ich dir an ihrer Hausthüre sagte, daß sie die Deinige werden wolle, fielest du mir um den Hals.“

„Darüber sind nun schon drei Jahre hinweggegangen ....“

„Was thut das?“

„Es thut so viel, mein Bester, daß in drei Jahren gar Vieles auf dieser Welt geschieht. Damals warf ich Blut aus und glaubte höchstens noch zwei Jahre zu leben zu haben; jetzt bin ich so gesund wie du selbst, und darum erscheint mir auch das Leben in einem andern Lichte. Zwar liebe ich immer noch Antonine, aber so, wie man nach dreijährigem beständigem Zusammenleben seine Frau lieben kann. Man kann doch wahrlich nicht immer, wie in den ersten Tagen, zu den Füßen seiner Frau liegen. Auf das erste Feuer der Liebe folgt Freundschaft und nüchterne Zuneigung; und dann sagt und thut man auch, wenn man sterben zu müssen glaubt, gar Vieles, ich wiederhole es, was man bei gesunden Tagen fast lächerlich findet. Ich bin jetzt sechsundzwanzig und habe eine Frau; soll ich denn aber mit ihr jetzt schon so leben, wie wenn ich sechzig wäre?“

Digitized by Google

„Du trägst also kein Bedenken, ihr um einer Caprice willen, die du hast, wehe zu thun?"

„So ist es nun einmal im Leben, mein Bester; und wäre Antonine nicht von Menschen umgeben, die ihr den Kopf warm machen, so würde sie ganz glücklich sein."

„Meinst du mich damit?"

Edmund schwieg.

„Dein Herz sagt dir also nichts mehr!" fuhr Gustav fort; „du wirfst Alles über Bord, auch die Freundschaft! Das ist nicht schön, Edmund. Ja, das ist gar nicht schön. In gewissen Fällen stempelt sich der, der vergißt, zu einem undankbaren Menschen."

„Aber sag' mir doch, denkst du auch noch an Richette, die du doch so sehr liebtest? Gewiß nicht."

„Sieh, du verdankst dein Leben nun einmal Herrn Devaux, und aus Dankbarkeit, wenn nicht aus Liebe, solltest du darauf denken, seine Tochter glücklich zu machen. Du antwortest nicht?"

„Nein."

„Warum nicht?"

„Weil ich unter diesen Umständen nicht mehr recht weiß, ob ich ihm für das, was er gethan, auch dankbar sein soll."

„Was sagst du?"

„Ich sage, es gibt Augenblicke, wo ich mich frage, ob es nicht besser gewesen, wenn ich vor zwei Jahren gestorben wäre: nur um meiner guten Mutter willen wäre ich nicht gern gestorben, weil mein Tod wohl den ihrigen zur Folge gehabt hätte. Ich selbst hätte dann das Leben noch nicht so ge-

Digitized by Google

kannt wie jetzt; ich hätte noch an eine reine Liebe geglaubt, an die Möglichkeit, auf dieser Welt glücklich zu sein, während ich dir jetzt gestehen muß, daß ich zu einem Ehemann nicht das nöthige Zeug zu haben glaube; ich fühle, daß ich Antonine zu einer unglücklichen Frau mache, und doch kann ich nicht anders. Ich sehe, daß ich sie vielleicht nur darum liebte, weil ich nur noch eine kurze Spanne Zeit zu leben glaubte. Jüngst habe ich den Brief wieder gelesen, den ich ihr geschrieben, als ich ihre Einwilligung vernahm, und habe ihn .... recht lächerlich gefunden. In ein paar Jahren habe ich die mir von Gott beschiedene Glückssumme verbraucht, und als ich mich dann einer langen Zukunft gegenüber gesehen, habe ich mich in der Lage eines zu Grunde gerichteten Mannes befunden, der sich seinen Schulden gegenüber sieht. Endlich muß ich dir noch gestehen, daß es Tage, daß es viele Tage gibt, wo ich mich langweile und außer dem Hause Zerstreuungen suchen muß, die ich nicht mehr daheim finde. Wohl ist mir bewußt, daß Antonine mich liebt; wohl weiß ich, daß sie schön und voller Aufopferung ist, daß ich ihr das Leben verdanke, daß mein Tod auch der ihrige wäre; ich schätze und achte sie wie eine Heilige, ich segne sie wie meine Mutter ....; aber ich kann sie nun einmal nicht mehr lieben, wie ich leider sagen muß, und nicht nur das, sondern es scheint mir auch, daß ich sie niemals geliebt."

„Die arme Antonine!" sprach Gustav.

„Sieh, ich beklage sie eben so sehr wie du selbst," versetzte Edmund.

Digitized by Google

„Bist du aber wenigstens glücklich?"

„Willst du die Wahrheit wissen?"

„Ja."

„Nun, so will ich dir sagen, daß ich gern alle die Jahre, die ich jetzt noch zu leben habe, hingäbe für solche sechs Monate, wie die gewesen, die auf meine Heirath gefolgt sind."

Inzwischen waren die Beiden in der Dreibrüder-Straße angekommen, Gustav war bewegt und traurig; was Edmund betrifft, so fuhr er von Zeit zu Zeit mit der Hand über die Stirn hin, wie ein Mensch, der einen lästigen Gedanken verjagen möchte.

„Er hat Recht," sprach Gustav bei sich selbst. „Es ist das Leben nun einmal so beschaffen, daß der Mensch, wenn auch meistens nur ungern, das verlassen muß, was er geliebt hat! ... Kaum daß ich ein Recht habe, Edmund Vorwürfe zu machen. Richette hat durch mich gerade so viel gelitten, wie jetzt Antonine durch ihn leidet. Ist das recht von mir gewesen?"

Während er dieß sich sagte, öffnete er die Thüre von Antoninens Zimmer, und da kam ihm die keusche, schöne, lächelnde Laurentia, mit ihrem Kind auf den Armen, entgegen.

Es war dieß eine bejahende Antwort auf die Frage, die er eben an sich gestellt.

Edmund ging auf Antonine zu und bot ihr die Hand. Die junge Frau warf sich ihm um den Hals.

Aber Edmund's Herz pochte dabei nicht heftiger.

Digitized by Google

Was wir erzählt, ist vor nun zehn Jahren geschehen.

Frau von Péreux ist todt und hat in ihrem letzten Augenblick ihrem Sohn noch zugelächelt, da sie ihn glücklich glaubte; dieser Tod aber hat, wie der Leser sich leicht denken wird, Edmund keineswegs auf tröstlichere Lebensansichten gebracht. Indessen müssen wir doch sagen, daß er jetzt ganz kalt von der Prosa des Lebens spricht.

Herr und Frau von Mortonne leben immer noch; nur ist Frau von Mortonne durch einen Schlag gelähmt worden.

Herr Devaux könnte nicht gesunder sein, und es hat die glückliche Cur, die er an Edmund gemacht, die Zahl seiner Clienten noch vermehrt.

Gustav und Laurentia waren neulich in der kleinen Kirche von Nizza, wo sie ihren Sohn seine erste Communion feiern sahen. Seit Frau von Mortonne krank ist, bewohnen sie wieder mit ihr und dem Commandanten die eben genannte Stadt.

Edmund ist jetzt Präfect zu *****.

Die ganze Poesie seines Lebens ist auf diesen kleinlichen Ehrgeiz zusammengeschrumpft.

Er sieht viel die Frau eines Sachverwalters, der die gleiche Stadt bewohnt, und es mag die fragliche Frau an die vierzig sein. Alle Welt weiß es, sogar Antonine, die unwillkürlich lacht, wenn sie davon zu sprechen anfängt!

Führt den Leser sein Weg einmal nach Tours und in die Pariser Straße, so sieht er dort ein Schild mit der Inschrift:

Madame Lacroix: Mode- und Kramwaaren.

Digitized by Google

Diese Madame Lacroix ist unsere Nichette, die zwei Jahre nach ihrer Ankunft zu Tours den Sohn eines Buchhändlers geheirathet hat, dessen Laden dem ihrigen gegenüber lag.

Da er sie so traurig sah, so lieh er ihr oft Bücher, damit sie sich zerstreuen möchte. Allmählig aber ist aus dem Tröster ein Liebhaber und ein Gatte geworden, und es wird dieser als ein Muster häuslicher Eintracht und stiller Freuden gerühmt.

Was endlich Dame Angelica betrifft, so hat sie das Podagra; doch ist es ihr glücklich gelungen, Walter Scott's Schloß Kenilworth auszulesen.

Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google